



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Freundschaften im Alltag.

Soziales Handeln in Freundschaftsbeziehungen berufstätiger Menschen

Verfasserin

Katharina Müller, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts

Wien, 2010

Studienkennzahl lt.

A 066/905

Studienblatt:

Studienrichtung lt.

Soziologie

Studienblatt:

Betreuerin/Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Rudolf Richter

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	6
Theoretischer Teil	8
1. Freundschaftsbeziehungen und soziales Handeln.....	8
1.1. Freundschaftsbeziehungen in der Soziologie.....	8
1.2. Soziales Handeln in Freundschaftsbeziehungen	9
1.2.1. Handlung, Handeln und soziales Handeln	10
1.3. Theorie des sozialen Handelns.....	10
2. Zwischenmenschliche Beziehungen	13
2.1. Freundschaft vs. Bekanntschaft	14
2.2. Freundschaft vs. Verwandtschaft	16
2.2.1. Problem: Definition Freundschaft.....	17
2.3. Männerfreundschaften und Frauenfreundschaften.....	19
2.4. Freundschaft, Gender und Berufstätigkeit	21
3. Freundschaften im Alltag.....	23
3.1. Alltägliches Handeln.....	24
3.1.1. Zwischenmenschliche Kommunikation in Freundschaftsbeziehungen	25
3.1.2. Vertrauen in Freundschaftsbeziehungen	27
3.1.3. Vergebung in Freundschaftsbeziehungen	27
3.2. Arbeits- und Freizeit	28
4. Verbindung theoretischer und empirischer Teil.....	31
Empirischer Teil.....	33
5. Erhebungsvorgang	33
5.1. Auswahlkriterien zur Festlegung der Samplestruktur.....	33
5.2. Anwerbung der InterviewpartnerInnen	33
5.3. Ablauf der Interviews.....	34

6. Auswertungsschritte.....	36
6.1. Strukturelle Beschreibung.....	36
6.1.1. Formale Textanalyse.....	36
6.1.2. Inhaltsanalyse.....	37
6.2. Einzelfallstudien	39
 Fallstudien.....	 41
7. Fallstudie – Assistentin der Geschäftsführung	41
7.1. Kurzbeschreibung der Interviewpartnerin	41
7.2. Ihre Definition von Freundschaft.....	41
7.3. Rekonstruktion des Erzählungspfades	42
7.4. Analytische Kategorien.....	46
7.4.1. Zeitkoordination.....	46
7.4.2. Wahl des Kommunikationsmediums	47
7.4.3. Prioritätensetzung	49
7.4.4. Gegenseitiges Vertrauen in sozialen Interaktionen	50
7.4.5. Distanzierung	51
7.5. Zusammenfassung	52
 8. Fallstudie – Managerin	 54
8.1. Kurzbeschreibung der Interviewpartnerin	54
8.2. Ihre Definition von Freundschaft.....	54
8.3. Rekonstruktion des Erzählungspfades	55
8.4. Analytische Kategorien.....	58
8.4.1. Differenzierung nach Lebenssituation	58
8.4.2. Aktive und passive Kommunikation.....	59
8.4.3. Freundschaft: privat und öffentlich.....	60
8.4.4. Zuneigung entziehen.....	60
8.5. Zusammenfassung	61
 9. Fallstudie – Angestellte im Backoffice.....	 63
9.1. Kurzbeschreibung der Interviewpartnerin	63
9.2. Ihre Definition von Freundschaft.....	63
9.3. Rekonstruktion des Erzählungspfades	64

9.4. Analytische Kategorien.....	67
9.4.1 Distanzierung	67
9.4.2 Klar abgrenzbare Freundeskreise.....	68
9.4.3 Verwandte als Freunde.....	69
9.5. Zusammenfassung.....	71
10. Zusammenführung der Ergebnisse.....	72
11. Quellenverzeichnis.....	75
12. Anhang	79

Danksagung

Ich möchte mich gerne bei meinem Betreuer Univ-Prof. Dr. Rudolf Richter für die Betreuung meiner Masterarbeit und somit der Ermöglichung der Bearbeitung eines für mich interessanten Themas bedanken.

Danken möchte ich auch meinen Interviewpartnerinnen. Sie gaben mir einen Einblick in einen Teil ihres Privatlebens, ohne den meine Masterarbeit nicht das wäre, was sie nun geworden ist.

Ein großes Dankeschön möchte ich auch meiner Mutter aussprechen, die mich während des Schreibens an dieser Arbeit nicht nur finanziell, sondern auch mental unterstützt hat.

Bedanken möchte ich mich weiters bei Irene Rieder, Bakk. und Mag. Sebastian Fleischer für die Geduld und Genauigkeit beim Korrekturlesen meiner Arbeit.

Einleitung

Um sich seinen Lebensstandard erfüllen oder erhalten zu können, muss jeder Mensch eines Tages einen Beruf ausüben, der ein monatliches Einkommen sichert. Gerade in den Anfangsjahren nach einer Ausbildung und nach Möglichkeit bei Beginn der Schulpflicht der eigenen Kinder, besonders bei Frauen, ist eine Vollzeitbeschäftigung Gang und Gebe. Allerdings besteht das Leben einer vollzeitberufstätigen Person nicht nur aus Arbeit. Hobbys, Familie und vor allem Freundschaften sollen ebenfalls noch Platz im Alltag finden.

Dem sozialen Handeln, das in dieser Masterarbeit im Vordergrund steht, um Freundschaftsbeziehungen in den Lebensalltag integrieren zu können, wurde bislang noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt. So setzte ich mir, als Autorin dieser Masterarbeit, das Ziel herauszufinden, wie vollzeitberufstätige Frauen ihren FreundInnen in ihrem Lebensalltag Platz verschaffen.

Zu Beginn recherchierte ich nach möglichen Hinweisen in bisherigen Publikationen, deren Resultate ich im theoretischen Teil der Masterarbeit aufzeige.

Das erste Kapitel des theoretischen Teils beschäftigt sich mit Freundschaftsbeziehungen und deren Bedeutung für die Soziologie sowie mit dem sozialen Handeln in Freundschaftsbeziehungen. Um die Bedeutung des sozialen Handelns hervorzuheben, erfolgt in diesem Kapitel ebenfalls eine Abgrenzung zu den Termini „Handlung“ und „Handeln“.

Im zweiten Kapitel des theoretischen Teils wird die Freundschaftsbeziehung im Vergleich zu den Beziehungsformen Bekanntschaft und Verwandtschaft behandelt. Zusätzlich folgt eine Problemdarstellung der Begriffsdefinition „Freundschaft“, als auch die Auflistung der unterschiedlichen Charakteristika von Frauen- und Männerfreundschaften sowie Freundschaft im Bezug auf Gender und Berufstätigkeit.

Im dritten Kapitel des theoretischen Teils wird die Alltagsperspektive hervorgehoben. Alltägliches Handeln und deren wichtigste Ausprägungsformen in Freundschaftsbeziehungen werden hier ebenso dargestellt, wie der Konflikt von Arbeitszeit und Freizeit, der sich auf das Integrieren von Freundschaftsbeziehungen in den Lebensalltag von vollzeitberufstätigen Menschen auswirkt.

Bevor es zum empirischen Teil weitergehen kann, folgt eine Verbindung des theoretischen und des empirischen Teils. Welche Schlüsse werden aus dem theoretischen Teil gezogen und wie werden diese im empirischen Teil gehandhabt? Diese Frage wird in diesem Kapitel der Masterarbeit behandelt.

Der empirische Teil gliedert sich in zwei Kapitel. Das erste Kapitel des empirischen Teils beschreibt den Erhebungsvorgang. Dazu zählen die Bekanntgabe des Erhebungsinstrumentes, die Auswahlkriterien zur Festlegung der Samplestruktur, die Anwerbung der Interviewpartnerinnen und der Interviewablauf.

Das zweite Kapitel des empirischen Teils befasst sich mit den Auswertungsschritten der Auswertungsmethode und ihrer Adaption auf meine Forschungsfrage. Zusätzlich informiert dieses Kapitel über die Fallstudiendarstellung, die im nächsten Teil der Masterarbeit folgen.

Im Anschluss an den empirischen Teil folgt die Darstellung der Fallstudien, die aus einer Kurzbeschreibung der Interviewpartnerin, ihrer Definition von Freundschaft, der Rekonstruktion ihres Erzählpfades und den analytischen Kategorien, die sich aus der Analyse des Interviews ergeben haben, besteht.

Abschließend werden die Ergebnisse der Fallstudien zusammengeführt und im letzten Kapitel dieser Masterarbeit dargestellt.

Theoretischer Teil

1. Freundschaftsbeziehungen und soziales Handeln

Wenn von Freundschaftsbeziehungen gesprochen wird, dann wird oft über das Entstehen oder das Beenden von Freundschaften gesprochen. Meist werden Freundschaftsbeziehungen über gemeinsame Aktivitäten, Neuigkeiten, Erlebnisse oder Probleme definiert. Damit es allerdings überhaupt zu all dem kommen kann, muss es ein Handeln geben, auf das sich die beteiligten Personen beziehen, ein so genanntes soziales Handeln. Über Freundschaftsbeziehungen aus Sicht der Soziologie und über das soziale Handeln, durch das Freundschaften zu dem werden, was sie schlussendlich sind, berichtet nun das folgende Kapitel.

1.1. Freundschaftsbeziehungen in der Soziologie

Von wenigen Ausnahmen abgesehen wurde das Thema „Freundschaft“ in der Soziologie lange Zeit wenig beachtet. Grund dafür war das Ansehen von Freundschaften als Privatsache, in denen sich „ganze“ Menschen gegenüberstanden, keine sozialen Rollen einnahmen und somit einer soziologischen Analyse nicht zugänglich waren. Durch eine fehlende Institutionalisierung wurde vermutet, dass Freundschaft nur aus der Individualität der Beteiligten und nicht aus sozialen Tatbeständen heraus verstehbar wäre. Ebenso schien das Problem, dass diese Beziehungsform sich kaum in Dichotomien, wie primäre vs. sekundäre Beziehung, expressiv vs. instrumentell, etc. einordnet und sich somit eine soziologische Annäherung an den Freundschaftsbegriff schwierig gestaltet (Wolf 1996).

Das Interesse der Soziologie an Freundschaftsbeziehungen entstand erst im Laufe der zunehmenden Individualisierung. Traditionelle Bindungen verlieren an Bedeutung und werden durch neue Beziehungen und Gemeinschaften ergänzt. Durch die immer stärker werdende Differenzierung der Welt gewinnt die Freundschaftsbeziehung an zentraler Bedeutung. Denn diese geben Orientierung und Hilfestellung bei der Ausbildung und Aufrechterhaltung der eigenen Identität (Wolf 1996).

Identität entsteht bei Menschen gemäß Mead (1973) durch den gesellschaftlichen Erfahrungs- und Tätigkeitsprozess, durch Beziehungen zu diesem Prozess als Ganzem als auch zu anderen Individuen innerhalb dieses. Gesellschaftliche Prozesse verlangen deshalb nach einem Tätig sein und somit nach sozialem Handeln.

Jedes Individuum handelt nach einem bestimmten Sinn. Somit wirkt sich der Sinn, der hinter einer Aufrechterhaltung einer Freundschaft steht, auf das soziale Handeln der Beteiligten aus bzw. lässt sich dadurch erkennen. Auf Grund dessen gibt es verschiedene Arten von sozialem Handeln und weiters von Freundschaftsbeziehungen, die subjektiv bestimmt sind. Simmel (1992) spricht hier von differenzierten Freundschaften. Freundschaften sieht Simmel im Zusammenhang mit Diskretion, worunter er die Enthaltung der Kenntnisse dessen, was der andere nicht positiv offenbaren will, versteht. Freundschaft ist für Simmel weiters eine absolute, seelische Vertrautheit. Jedoch wird die völlige Vertrautheit mit wachsender Differenzierung der Menschen immer komplexer. Somit differenzieren sich auch die Freundschaftsbeziehungen. Verschiedenste Gemeinsamkeiten machen die eine oder andere Freundschaft aus. Während die eine Freundschaft durch die geistige Gemeinsamkeit besteht, besteht eine andere Freundschaft auf Grund der Gemeinsamkeit eines bestimmten Hobbys. Gemäß Simmel (1992) sind differenzierte Freundschaften kurzfristig, bestehen auf Grund eines Ereignisses, Zustandes oder einer Gegebenheit und sind dennoch am Individuum orientiert. Es kann daher auch keine einheitliche Definition von Freundschaftsbeziehung erstellt, sondern nur mit Hilfe der Literatur, die Definitionen des Begriffes „Freundschaft“ gibt, eine Art Idealtypus „Freundschaft“ gebildet und Abweichungen von diesem ermittelt werden.

Der Idealtyp muss und kann nicht der Realität entsprechen, spannend ist jedoch, ob dieser überhaupt gelebt werden kann.

Der Lebensabschnitt, in dem sich berufstätige Menschen befinden, ist mit diesem Hintergrundwissen besonders interessant. Bei berufstätigen Menschen wird vermutet, dass sie sich in einem Lebensabschnitt befinden, der weniger freie Zeit und somit weniger Raum für Freundschaftsbeziehungen zur Verfügung stellt als bei Jugendlichen oder PensionistInnen. Das Entstehen oder Pflegen von Freundschaftsbeziehungen in der Kohorte der berufstätigen Menschen unter Berücksichtigung ihrer Umstände beruht somit auf bestimmten Sinngehalten. Auf Grund unterschiedlicher Sinngehalte kommt es zu unterschiedlichen Handlungsweisen. Deshalb ist die Analyse von Handlungsstrategien sowie Handlungsmustern zentral bei der Beschäftigung mit Freundschaftsbeziehungen.

1.2. Soziales Handeln in Freundschaftsbeziehungen

In jeder Beziehung zwischen Menschen, in der Interaktionen vorkommen, kommt es zu sozialem Handeln. Was bedeutet jedoch soziales Handeln? Handeln aus dem täglichen Sprachgebrauch heraus scheint jedem klar zu sein. Wird unter Handeln aber auch wirklich

Handeln und nicht vielleicht doch soziales Handeln verstanden? Um Unsicherheiten aus dem Weg zu räumen, wird in diesem Kapitel die Frage nach dem Unterschied zwischen Handeln und sozialem Handeln geklärt. Wie soll ansonsten der Titel dieser Masterarbeit richtig verstanden werden? Ein weiteres mögliches Missverständnis, das aus dem Weg geräumt werden muss, ist das der Unterscheidung zwischen Handlung und Handeln. Diese Begriffserklärungen sind deshalb essentiell, da Handeln, soziales Handeln und Handlungen eine Beziehung gestalten und zu dem machen, was sie schlussendlich ausmacht.

1.2.1. Handlung, Handeln und soziales Handeln

Handlungen gehören zur alltäglichen Wirklichkeit. Sie werden im Gegensatz zum Handeln bewertet und als typische Verhaltensverläufe erfasst. „Handeln ist eine Bewußtseinsleistung (...)“. Luckmann (1992:38). Menschen sind zum Handeln fähig. Dies wird meist als Tatsache gesehen und nicht weiter hinterfragt. Es wird davon ausgegangen, dass Menschen handeln und zwar ungefähr so wie wir es tun würden, da alle Menschen die gleiche Welt erleben und erfahren. Allerdings, wenn sich das Handeln auf einen spezifischen Sinn dahinter beruft, so ist das Handeln nicht am beobachtbaren Verhalten zu entnehmen. Geht man ein Stück weiter, so kann man sagen, dass sich der Sinn einer Situation gegenüber aus einem Pool an Erfahrungen bedient, der sich an einem Entwurf ausrichten kann, der für andere Menschen unbekannt ist, und die handelnde Person beeinflusst. Somit entschließt sich jede Person selbst, ob und wie sie handelt. Das Handeln kann Folgen für andere haben, sowie gesetzte Handlungen Folgen für eine Person selbst haben können. Das Nicht-Handeln ist hier ebenfalls eingeschlossen (Luckmann 1992). „Jeder Mensch handelt und jeder Mensch erfährt fremdes Handeln.“ (Luckmann 1992:38). Vermittelt werden Handlungen als Verhalten (Luckmann 1992). Eine andere Form ist das soziale Handeln. Näheres dazu soll nun im Kapitel „Theorie des sozialen Handelns“ dargestellt werden.

1.3. Theorie des sozialen Handelns

Max Weber beschreibt die Soziologie als „eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will.“ (Weber 2005:3). Soziales Handeln wird dabei als ein Handeln bezeichnet, dass seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist. Handeln alleine bezieht sich nicht auf das Verhalten anderer. Der Sinn wird dabei unterteilt in tatsächlichen Sinn und subjektiv

gemeinten Sinn. Das Verstehen eines gemeinten Sinnes bezeichnet Weber als aktuelles Verstehen. Dies unterscheidet er vom erklärenden Verstehen, dem rationalen Motivationsverstehen. Dazu bringt Weber (2005:6f) das Beispiel Holzhacken. Holz zu hacken kann auf Grund eines rationalen Motivationsverstehens - es geschieht gegen Lohn sowie für einen Eigenbedarf oder auf Grund eines irrationalen Motivationsverstehens, um sich abreagieren zu können - erklärt werden. Als ein Erklären des tatsächlichen Ablaufs des Handelns wird das Verstehen angesehen. Erklären wird mit Erfassung des Sinnzusammenhangs gleichgesetzt. Verstehen ist gemäß Weber die deutende Erfassung des im Einzelfall real gemeinten, des durchschnittlich und annäherungsweise gemeinten oder das für den reinen Typus einer häufigen Erscheinung wissenschaftlich zu konstruierenden Sinnes oder Sinnzusammenhangs (Weber 2005).

Hinter den Sinnzusammenhängen steht immer ein Motiv, das von dem/der Handelnden oder dem/der Beobachtenden als Grund für das Verhalten gesehen wird. Soziales Handeln orientiert sich am vergangenen, gegenwärtigen oder zukünftigen erwarteten Verhalten anderer. Von sozialem Handeln kann nur dann gesprochen werden, wenn es sich an dem Verhalten anderer orientiert. Ansonsten wird nur von „handeln“ gesprochen, wie im Kapitel zuvor dargestellt. Ebenso muss ein sinnhaft am Verhalten anderer orientiertes Verhalten vorgewiesen werden können, um als soziales Handeln eingestuft werden zu können. Es ist weder identisch mit einem gleichmäßigen Handeln mehrerer noch mit jedem durch das Verhalten anderer beeinflussten Handeln (Weber 2005).

Soziales Handeln kann als zweckrational, wertrational, affektiv oder traditional bestimmt werden. Der Sinngehalt der Beteiligten, der sich auf das Handeln auswirkt, ist unterschiedlich. Zweckrational wird ein Handeln bezeichnet, welches auf Grund eines bestimmten eigenen Zwecks für die handelnde Person von Statten geht. Wertrational ist ein Handeln, das auf Grund eines bestimmten Glaubens und unabhängig vom Erfolg geschieht. Affektuelles Handeln bezeichnet ein Handeln, das durch die persönliche Gefühlslage bestimmt ist. Als traditionelles Handeln wird ein Handeln bezeichnet, welches durch eingelebte Gewohnheiten vollzogen wird (Weber 2005:17).

Beiderseitiges aufeinander bezogenes Handeln auf Grund eines Sinngehaltes ist ein Element sozialer Beziehungen. So beschreibt Weber (2005:19): „‘Soziale Beziehung’ soll ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichtverhalten mehrerer heißen.“ Der Sinngehalt einer sozialen Beziehung kann durch eine gemeinsame Vereinbarung entstehen, wechseln, in Maxime formuliert und vorübergehend oder auf Dauer sein. Weber (2005) bringt als Beispiel die Beziehungsform „Freundschaft“,

da Freundschaft für jeden der beiden FreundInnen einen anderen Sinn aufweisen kann, somit eine andere Form des Handelns von Statten geht.

Soziale Beziehungen entstehen gemäß Schütz (2003) im gesellschaftlichen Handeln. Gesellschaftliches Handeln ist dem Sinn nach auf andere Menschen bezogen. Dies kann unmittelbar oder mittelbar geschehen. Unmittelbar geht davon aus, dass sich die Person, auf die eine Handlung gerichtet wird, in unmittelbarer Reichweite befindet. Das Gegenteil ist bei mittelbaren Handlungen der Fall. Ob eine Handlung un-mittelbar oder mittelbar vollzogen wird, spielt eine große Rolle bei sozialen Beziehungen.

So auch bei Freundschaftsbeziehungen. Ob Menschen in unmittelbarer oder mittelbarer Reichweite ihre Freundschaften pflegen müssen, kann möglicherweise Auswirkungen auf deren Qualität haben.

Soziale Beziehungen sind weiters durch wechselseitige Erwartungen und regelmäßig wiederkehrendes wechselseitiges Handeln geprägt. Die Aufmerksamkeit, die eine Person einer anderen Person entgegenbringt, bezeichnet Schütz als Du-Einstellung. Ein Mensch wird aktuell in zeitlicher und räumlicher Unmittelbarkeit einseitig oder wechselseitig erfasst. Besteht die Beziehung aus Wechselseitigkeit, so spricht er von einer Wir-Beziehung. Diese Form der Beziehung muss in reine oder konkrete Wir-Beziehung unterschieden werden. Während die reine Wir-Beziehung durch ein bloßes Bewusstsein des Daseins des anderen gekennzeichnet ist, charakterisiert sich die konkrete Wir-Beziehung durch ein bewusstes Teilnehmen am Leben des anderen (Schütz 2003).

Somit zählen Freundschaftsbeziehungen zu konkreten Wir-Beziehungen, in denen bewusst am Leben des/der anderen teilgenommen wird.

2. Zwischenmenschliche Beziehungen

Um über Individuen und Beziehungen schreiben zu können, muss zu Beginn geklärt werden, was überhaupt Beziehungen sind. Gemäß Asendorpf et al. (2000) gelten Beziehungen für viele Menschen als der wichtigste Teil ihres Lebens. Dabei gibt es zwei Arten, die Beziehungen charakterisieren, die unterschieden werden müssen: die funktionale Beziehung, die sich aus wechselseitigen Rollenerwartungen ergibt, und die persönliche Beziehung, die sich unabhängig ihrer sozialen Rollen entwickelt. Neben den Charakteristika „funktional vs. persönlich“ können dann weiters Beziehungstypen unterschieden werden. Auf der einen Seite gibt es die Beziehungen in der Familie, wie Eltern-Kind-Beziehungen, Geschwisterbeziehungen und LebenspartnerInnen. Auf der anderen Seite gibt es die außerfamiliären Beziehungen wie Freundschaftsbeziehungen, Beziehungen am Arbeitsplatz und Nachbarschaftsbeziehungen.

Zwischenmenschliche Beziehungen sind laut Duck (1998) Teil des alltäglichen Lebens, so wie das alltägliche Leben Teil zwischenmenschlicher Beziehungen ist. Zwischenmenschliche Beziehungen verändern sich laufend auf Grund von Lebensumständen. Teenager suchen nach Freundeskreisen sowie nach SexualpartnerInnen (Berndt 1996). Später findet sich ein/eine PartnerIn, und ein Netzwerk von FreundInnen stabilisiert sich (Notarius 1996). Karriere und Kinder verändern die Lebensumstände und wirken sich auf die zwischenmenschlichen Beziehungen, besonders auf Freundschaften, drastisch aus (Veroff et al. 1997). Verlassen die Kinder das Elternhaus, so finden Eltern weitgehend wieder neue Freundschaften (Adams 1996). Da es im Lebenslauf zu Weiterentwicklungen kommt, neue Anforderungen auf einen warten, sowie neue Routinen entstehen, entwickeln und verändern sich auch zwischen-menschliche Beziehungen. Diese existieren im Hier und Jetzt und können auch zerbrechen. „Zu Beginn einer Beziehung sagt die Anzahl der Interaktionen die Freundschaftsidentität vorher, bei weiterer Entwicklung der Grad der Intimität. Die Auflösung von Freundschaften erfolgt aus sehr unterschiedlichen Gründen.“ (Asendorpf et al. 2000:120).

Mögliche Gründe können sein, dass ein oder beide PartnerInnen Probleme haben sich zu koordinieren, die Strukturen und Mechanismen können fehlerhaft sein oder äußere Einflüsse könnten die Beziehung stören (Duck 1998). Für Asendorpf et al. (2000) liegt das Beenden von Freundschaftsbeziehungen daran, dass es zu einer verminderten Interdependenz sowie zu einem nachlassenden Belohnungswert der Beziehung gekommen ist. Allerdings kann nach Duck (1998) der Wunsch bestehen das gemeinsame Problem zu lösen. In vielen

Fällen werden jedoch Beziehungen aufgelöst, ohne darüber mit dem/der PartnerIn zu sprechen. Metts (1989) führt als Beispiel, 'Ich ruf dich an!' oder 'Wir bleiben in Kontakt!' an, ohne dass schlussendlich wieder Kontakt aufgenommen wird. Soll eine zwischenmenschliche Beziehung wieder aufgenommen werden, so beginnt diese auf der ersten Stufe, der Bekanntschaft, und entwickelt sich erst langsam wieder. Erst wenn wieder genügend Vertrautheit hergestellt wurde, kann diese Bekanntschaft als Freundschaft oder Partnerschaft deklariert werden (Duck 1998).

Das folgende Kapitel beschäftigt sich nun mit der zwischenmenschlichen Beziehungsform „Freundschaft“, deren Charakteristika und dem Vergleichen zu den Beziehungstypen Bekanntschaft und Verwandtschaft. Abschließend werden in diesem Kapitel die beiden Freundschaftsformen, Männer- und Frauenfreundschaften, kontrastiert.

2.1. Freundschaft vs. Bekanntschaft

Simmel (1999:160) definiert Bekanntschaft folgend: „Jenseits der Zweckvereinigung, aber ebenso jenseits der in der ganzen Persönlichkeit wurzelnden Verhältnisse, steht die soziologisch höchst eigentümliche Beziehung, die man in den höheren Kulturgeschichten jetzt als die »Bekanntschaft« schlechthin bezeichnet.“ Im Vergleich zur Freundschaft zeichnet sich die Bekanntschaft vor allem durch ihre Oberflächlichkeit aus. Denn Bekanntschaft ist für Simmel (1999) gekennzeichnet durch Diskretion. Diskretion ist zum einen dadurch charakterisiert, dass die eine Person von allem Wissensmöglichen über die andere Person eine Distanz hält und nur das zur Kenntnis nimmt, was diese Person von sich preis gibt. Zum anderen ist Diskretion ein Ausdruck des Respekts gegenüber der anderen Person und ihren Geheimnissen, sowie dem Willen, diese zu verbergen (Simmel 1999).

Wie kommt es allerdings nun zur Unterscheidung zwischen Bekanntschaft und Freundschaft? Der erste Eindruck einer Person spielt dabei eine tragende Rolle. Im Alltag werden Individuen von vielen möglichen Eindrücken überhäuft und beeinflusst. Der erste Eindruck, den sich Menschen von jemandem oder etwas machen, gehört dabei zu den wichtigsten. Den ersten Eindruck zu revidieren ist meist schwieriger, als einen ersten Eindruck zu bilden. Oftmals werden Eindrücke durch den Erhalt vorheriger Informationen von anderen Menschen beeinflusst. Erfahrungen anderer kreieren erste Eindrücke, obwohl es noch zu keinen eigenen, persönlichen Erfahrungen gekommen ist.

„We often get to hear about someone first from our acquaintances, not by direct experience ourselves (Berger and Bradac, 1892), or we may hear gossip or ‘reputational’ things about someone before we ever get to meet them [...]” (Duck 1998:67).

Sollte trotz des ersten Eindrucks oder gerade wegen des ersten Eindrucks der Wunsch bestehen, einen Menschen kennen zu lernen, so funktioniert dies gemäß Duck (1998) nach dem Schema der Ähnlichkeit. Wenn Person A bis auf das Geschlecht der Person B und einigen Verhaltensmustern nicht mehr von ihr/ihm weiß, so wird die Person B von der Person A nach dem Verhältnis der möglichen Ähnlichkeit beider Personen bewertet. Je ähnlicher sich Personen sind, desto eher mögen sie einander. Ist eine Person allerdings unzufrieden mit sich selbst, so führt dies in die entgegengesetzte Richtung. Je ähnlicher die eine Person der anderen ist, desto mehr entfernt sich die eine Person von der anderen. Machen Menschen eine Bekanntschaft, so durchlaufen diese gemäß Duck (1998:73) einen Prozess, den er „filtering“ nennt. Dieser Prozess versucht einen Menschen anhand zweier Filter einzuschätzen und gegebenenfalls auszusondieren. Der erste Filter beschäftigt sich mit der äußerlichen Erscheinung. Findet das äußere Erscheinungsbild Gefallen, so setzt der zweite Filter ein, der nach Verhaltensmustern aussieht. Bekanntschaften werden somit anhand ihrer Äußerlichkeiten und inneren Werte bewertet. So meint auch Simmel (1999), dass die Existenz eines anderen Individuums bei Bekanntschaften zwar wahrgenommen, die persönliche Individualität hingegen gewissermaßen negiert wird. Nicht das „was“, sondern das „das“ steht im Vordergrund dieser Beziehungsform. Die inneren Werte bleiben dabei unbeachtet. Menschen, die nicht aussondiert werden, können gemäß Duck (1998) als FreundInnen deklariert werden. Menschen, die nur dem ersten Filter standhalten können, bleiben auf dem Status eines/einer Bekannten. Dieses Filtersystem hilft Unsicherheiten zu reduzieren und die Persönlichkeit des Gegenübers bis ins Detail herauszufinden. Dadurch werden manche Bekanntschaften zu Freundschaften, allerdings können Bekanntschaften auch Bekanntschaften bleiben. Die meisten Menschen, die man trifft, bleiben Bekanntschaften und entwickeln sich nicht zu Freundschaften. Gemäß Melbeck (1993) sind Bekanntschaften allerdings für eine Fülle an Freizeitaktivitäten, denen lieber gemeinsam nachgegangen wird oder denen nur gemeinsam nachgegangen werden kann, wichtig. Bekanntschaften können je nach Aktivität ausgewählt werden, unabhängig davon, ob diese Personen von ihren weiteren Charakteristika, außer der gemeinsamen Vorliebe zu dieser einen Aktivität, zueinander passen.

2.2. Freundschaft vs. Verwandtschaft

Der Unterschied zwischen Freundschaftsbeziehungen und verwandtschaftlichen Beziehungen liegt in der Abwesenheit von gesellschaftlichen Verpflichtungen sowie im Fehlen von konkreten instrumentellen Aufgaben. Die einzige Aufgabe, die Freundschaften charakterisiert, ist ein gutes zwischenmenschliches Miteinander aufzubauen und es zu pflegen. FreundInnen unterscheiden sich weiters von Verwandten dadurch, dass jeder/jede Einzelne frei von allen, die sich in einer Freundschaftsbeziehung befinden, ausgewählt worden ist. Diese Form der Beziehung kommt nicht durch Zuschreibung zustande, wie dies in Familien der Fall ist (Auhagen 1993). Gemäß Schmidt et al. (2007) ist Zuschreibung vs. Freiwilligkeit das zentrale Kriterium, das Freundschaften von Verwandtschaften unterscheidet.

Das Fehlen der Zuschreibung bei Freundschaften verlangt, dass besonders viel Engagement in diese Beziehung investiert wird, damit ihr Band sich nicht nach und nach auflöst oder sogar zerbricht. So meint Knigge (1990), dass es in Freundschaften ein Gleichgewicht zwischen dem Geben und dem Nehmen geben muss. Jede Ungleichheit zerstört eine Freundschaft.

Bei all diesen Punkten, wie Abwesenheit von gesellschaftlichen Verpflichtungen, Freiwilligkeit und Engagement, darf jedoch nicht übersehen werden, dass die Gesellschaft sich sehr wohl ein Bild schafft, wie Freundschaften zu funktionieren haben, sowie Freundschaften an sozialen Standards misst und bei Abweichung dieser Sanktionen bereit hält.

Tenbruck (1990) meint, dass persönliche Beziehungen mit geregelten und überwachten Verhältnissen in Verbindung gebracht werden müssen. Die Begründung liegt in seiner Definition von persönlichen Beziehungen. Unter persönlichen Beziehungen werden seiner Ansicht nach „personale Beziehungen verstanden, die wesentlich durch wechselseitige Wahl von in der Regel zwei Personen zu stande gekommen sind und in ihrem Inhalt mehr oder weniger sozial standardisiert und überwacht, (...) sein können.“ (Tenbruck 1990:228).

Scheint die Unterscheidung zwischen Freundschaft und Verwandtschaft schon anhand der Genetik einfach getroffen werden zu können, so bleibt allerdings noch die schwierige Frage offen, wie Freundschaften eigentlich definiert werden können. Das folgende Subkapitel versucht auf diese Frage einzugehen und eine Antwort zu geben.

2.2.1. Problem: Definition Freundschaft

Gemäß Auhagen (1991, zit. nach Nötzoldt-Linden 1994) gibt es auf Grund der großen Komplexität des Begriffes „Freundschaftsbeziehung“ nicht nur eine, sondern eine große Bandbreite von Freundschaftsdefinitionen. Interpersonal und interkulturell herrscht ein unterschiedliches Verständnis von Freundschaft. So gibt es laut Auhagen (1991, zit. nach Reisman 1981) verschiedene Freundschaftstypen, wie die reziproke Freundschaft, die rezeptive Freundschaft und die assoziative Freundschaft. Die Operationalisierung des Begriffes ist somit schwierig und das folgende Definitionsproblem kann darauf zurückgeführt werden, dass Freundschaft zu komplex ist, um in einer einzigen Definition vollständig erfasst werden zu können.

Die Bedeutung des Freundschaftsbegriffs, in der sich zwei Menschen in ihrer Totalität gegenüber stehen, wandelt sich gemäß Tenbruck (1990) in die Bedeutung, in der Freundschaftsbeziehungen auf bestimmte Bereiche spezialisiert sind. So meint Simmel (1995), dass mit wachsender Differenzierung die Verbindung zweier „ganzer“ Menschen immer schwieriger wird und es somit zu differenzierten Freundschaften kommen muss. Deswegen konzentrieren sich ForscherInnen gemäß Auhagen (1991, zit. nach Nötzoldt-Linden 1994) meist nur auf bestimmte Teilgebiete dieser Thematik. Es werden verschiedene Typen von Freundschaft unterschieden, wie Freundschaften am Arbeitsplatz, FreundInnen von FreundInnen oder PartnerInnen und Freundschaften aus der Schulzeit, um nur ein paar aufzuzählen, die verschiedene Sinngehalte aufweisen.

Aus der Literatur kann jedoch eine Art „Idealtyp“ herausgelesen werden, der beschreibt, wie Freundschaftsbeziehungen auszusehen haben. Auhagen (1991) bietet eine scheinbar allumfassende Definition von Freundschaft und beschreibt diesen Begriff als eine dyadische, persönliche und informelle Beziehungsform, die von Gegenseitigkeit ausgeht. Darunter versteht sie folgendes:

- Dyadisch bezieht sich auf eine Freundschaft zwischen zwei Personen. Bei Gruppen sollen sich ebenso Dyaden zwischen allen Mitgliedern ergeben.
- Persönlich meint, dass sich alle Personen in Freundschaften als individuelle Persönlichkeiten wahrnehmen, und dass sich ihr Verhalten auf Grund der individuellen Anteile sichtbar macht.
- Informell bedeutet, dass es sich hier um keine öffentliche, amtliche oder gesetzliche Beziehung handelt.
- Gegenseitigkeit zeigt, dass es keine einseitige bzw. rezeptive Freundschaft, im Sinne eines Gefühls der Zuneigung nur von einer Seite, geben kann, da Freundschaft

für jeden Menschen einen emotionalen, geistigen oder sozialen Wert darstellt, wie z.B. Vertrauen, Respekt und Verständnis.

Als weitere Kennzeichen nennt Auhagen (1991) Freiwilligkeit, zeitliche Ausdehnung, positiven Charakter und keine offene Sexualität.

- Freiwilligkeit wird bezogen auf die Wahl der FreundInnen und die Gestaltung der Freundschaft. Freundschaft entsteht nicht durch Zuschreibung, sondern auf Grund von freier Entscheidung. Dies schließt jedoch einen unbewusst ablaufenden Prozess der Freundschaftsbildung nicht aus.
- Zeitliche Ausdehnung beschreibt den Prozess zum Freundschaftsgefühl. Es muss eine bestimmte Zeit miteinander erlebt werden, bis eine Beziehung als Freundschaft deklariert wird. Damit wird die Vergangenheitsperspektive angesprochen. Eine weitere Perspektive ist die Zukunftsperspektive, die die Möglichkeit einer Existenz der Freundschaft in der Zukunft braucht.
- Positiver Charakter beinhaltet, dass eine Freundschaft ohne verstärkt subjektives Erleben von Positivem nicht bestehen kann. Konfliktreiche Situationen und Auseinandersetzungen sind zwar kein Hindernis einer Freundschaft, jedoch sollte der überwiegende Teil mit Positivem erfüllt sein.
- Keine offene Sexualität als letztes Kennzeichen meint, dass unter FreundInnen die sexuelle Komponente abwesend ist. Dieses Kriterium ist jedoch das umstrittenste, denn inwieweit sich unter FreundInnen eine unausgesprochene Sexualität befindet, lässt sich nur schwer aufklären (Auhagen 1991).

Gemäß dieser Definition, die in dieser Arbeit als Idealtyp herangezogen wird, unterscheiden sich Freundschaftsbeziehungen klar von anderen Beziehungsformen. Allerdings soll an dieser Stelle noch ein weiterer Autor genannt werden, der mit dieser Aussage nicht ganz übereinstimmt. Kon (1979) geht nämlich davon aus, dass Freundschaftsbeziehungen mit anderen Beziehungsformen sehr wohl verbunden werden können. So meint Kon (1979:17):

- Freundschaft kann ein Aspekt einer anderen, bedeutenderen, zentraleren Rolle sein.
- Freundschaft kann fehlende Funktionen ersetzen.
- Freundschaft kann andere soziale Rollen ergänzen.
- Freundschaft kann mit anderen Rollen in Konflikt geraten.

Trotz des Beibehaltens des Idealtypus soll Kons Anmerkung im Laufe der Masterarbeit nie außer Acht gelassen werden und in die Analysen im empirischen Teil der Arbeit miteinfließen.

2.3. Männerfreundschaften und Frauenfreundschaften

Stereotype über Freundschaftsbeziehungen zwischen Männern und Freundschaftsbeziehungen zwischen Frauen sowie zwischen den beiden Geschlechtern gibt es einige. Frauenfreundschaften werden als emotionaler beschrieben als Männerfreundschaften. Gefühle austauschen und Plaudern über dies und das kennzeichnet Freundschaften unter Frauen. In Männerfreundschaften wird hingegen gemeinsamen Aktivitäten nachgegangen, besonders der Sport wird groß geschrieben. Diese Stereotype werden allerdings, wie eine Studie über Männer, Frauen und Freundschaft von Karen Walker (1994) zeigt, von Frauen und Männern genutzt, um ihr Verhalten in diesen Beziehungen zu steuern bzw. zu regeln. FreundInnen denken in diesen kulturell bestimmten Stereotypen und verhalten sich danach. Gemäß Auhagen (1991) werden in Freundschaftsbeziehungen die traditionellen Geschlechterrollen wirksam. Frauen werden als sozial und affektiv und Männer als aufgabenorientiert, irgendwie auch instrumental charakterisiert. Interaktionen in Freundschaften sind laut Walker (1994) sehr komplex. Frauen und Männer repräsentieren ihr kulturelles Geschlecht (Gender) in den verschiedensten Arten und Weisen, in jeder einzelnen Interaktion. Das Stereotyp, dass Männerfreundschaften sich an gemeinsamen Aktivitäten und weniger an Gefühlen orientieren, widerlegt Walker (1994). Sie zeigt, dass Männer mehr Gefühle in Freundschaftsbeziehungen teilen, als die Literatur besagt. Jedoch ist das Ausmaß des Zulassens und Mitteilens von Gefühlen je nach Klassenzugehörigkeit unterschiedlich. Besonders Männer aus der Arbeiterklasse diskutieren regelmäßig persönliche Probleme und teilen ihre Gefühle mit. Walker (1994) bezieht das unterschiedliche Ausmaß, Gefühle zu zeigen, auf die Sozialisation und der psychischen Entwicklung im Kindesalter. Die Sozialisation ermutigt Buben zum Wettkampf gegeneinander, während Mädchen dazu erzogen werden, auf Beziehungen Acht zu geben. Die psychische Entwicklung bringt Mädchen dazu, Ego-Grenzen zu entwickeln, ihre Kapazitäten zu pflegen, die ein Vertrauen zu anderen Frauen oder Freundinnen aufbauen. Buben auf der anderen Seite dürfen keine engen und vertrauten Freundschaften pflegen. Vertrauen zu empfinden, widerspricht den Eigenschaften eines Mannes. Dieses Gefühl wird mit Weiblichkeit in Verbindung gebracht und bedroht die Männlichkeit. Hier werden allerdings Klassenunterschiede wahrnehmbar. Männer, die der Bürgerschicht zugeordnet werden können, haben sehr wohl Freundschaften, in denen gegenseitiges Vertrauen groß geschrieben wird. Diese Männer pflegen ihre Freundschaften meist über einen längeren Zeitraum hinweg, in dem sich das gegenseitige Vertrauen erst entwickelt. Männer aus der Oberschicht leiden allerdings, ihre Freundschaften

betreffend, an Zeitknappheit. Durch das immer stärkere Bedürfnis bzw. dem immer größer werdenden Bedarf an Mobilität der Angestellten nehmen ihre Freundschaftsbeziehungen, die in ihrer Ausbildungszeit geschlossen wurden, immer mehr ab. Das Schließen neuer Freundschaften auf der anderen Seite kommt auf Grund von Zeitknappheit hingegen zu kurz.

Frauenfreundschaften lassen sich gemäß Wright (1982) als face-to-face Freundschaften beschreiben, während Männerfreundschaften als side-by-side Freundschaften charakterisiert werden. Darunter wird laut Auhagen (1991) verstanden, dass Männerfreundschaften sich auf etwas Drittes, wie z.B. sportliche Aktivitäten, konzentrieren. Frauenfreundschaften auf der anderen Seite beschäftigen sich eher miteinander. Frauen reden gemäß Walker (1994) häufiger über sich selbst, Gefühle, Probleme und andere Beziehungen. Frauen können mit ihren Freundinnen über alles sprechen. Nur wenige Frauen sind der Meinung, dass das Teilen gemeinsamer Aktivitäten essentiell für ihre Freundschaftsbeziehungen ist. Meist stimmt jedoch das weibliche oder männliche Verhalten nicht mit den Gender-Stereotypen überein.

Gegenseitige emotionale Unterstützung spielt in Frauenfreundschaften ebenso eine große Rolle. Wright (1982) fand zusätzlich eine facettenreichere und holistischere Herangehensweise an Freundschaften heraus. Außerdem wird mit negativen Erlebnissen nicht gleich umgegangen. Frauen tolerieren weniger oft Ärger in bestehenden Freundschaftsbeziehungen als Männer.

Betrachtet man die Klassenunterschiede, so ist zu erkennen, dass Frauen der Bürgerschicht gemäß Walker (1994) in traditionell männlichen Berufen ein Fehlen an Vertrauen in Freundschaftsbeziehungen verspüren. Kontakte aus der Schulzeit nehmen auf Grund von häufiger Mobilität und dadurch Wohnortswechsel ab. Neue Freundschaften zu finden, gestaltet sich auf Grund der Berufstätigkeit auch nicht mehr so leicht wie früher. Beruf und Kinder stellen hier ein besonderes Hindernis dar. Frauen aus der Bürgerschicht orientieren sich stärker an gemeinsamen Aktivitäten als Frauen der Arbeiterklasse. Frauen und Männer der Arbeiterklasse haben weniger Freundschaften, treffen ihre FreundInnen dafür regelmäßiger und öfter und kennen ihre FreundInnen schon über eine längere Zeit hinweg.

Frauen aus der Oberschicht mangelt es häufig an Zeit, um ihre Freundschaften zu pflegen. Zu ihren FreundInnen zählen meist ArbeitskollegInnen, zu denen jedoch kein starkes Vertrauen aufgebaut wird. Persönliche Informationen, die Preis gegeben werden, werden zuvor gut überlegt. Politik, Kinder und Arbeit sind die Themen, die diese Freundschaften kennzeichnen (Walker 1994).

In dieser Masterarbeit sollen die Freundschaftsbeziehungen von Frauen aus der Mittelschicht bearbeitet werden. Die Vollzeitbeschäftigung der Frauen erlebt erst seit einigen Jahrzehnten ihren Aufschwung. Meist wählen Frauen, gerade Frauen mit Kindern, die Teilzeit- oder geringfügige Beschäftigung. Sind keine Kinder vorhanden, so kann weiters davon ausgegangen werden, dass die Haushaltsführung und Pflege von Angehörigen noch immer zu einem großen Teil in den Bereich der Frau fällt. Es besteht somit eine Mehrfachbelastung der Frau, die sich auf zwischenmenschliche Beziehungen, wie die Freundschaftsbeziehung, auswirken kann.

2.4. Freundschaft, Gender und Berufstätigkeit

Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass am Arbeitsplatz Freundschaften entstehen und dies auch förderlich für die Arbeitsituation und das Unternehmen, bei dem man angestellt ist, ist. Gemäß Hermand (2006) kam es mit dem Eintreten der Frauen in höhere Jobpositionen zu einer Veränderung des Umgangs am und zu einem freundschaftlichen Verhalten auch außerhalb des Arbeitsplatzes. Dass menschliche Beziehungen in Unternehmen von Bedeutung sind, zeigten schon die Hawthorne Studien. Fühlen sich Menschen beachtet, wichtig und respektiert, so wirkt sich das auf die Produktivität der MitarbeiterInnen aus. Beziehungen am Arbeitsplatz unterscheiden sich jedoch von anderen persönlichen Beziehungen, da sie in eine Organisation eingebettet sind und dadurch einen beträchtlichen Anteil des sozialen Gefüges einer Organisation ausmachen (Asendorpf et al. 2000). Im Berufsleben zu stehen und Freundschaften zu knüpfen und zu pflegen, funktioniert jedoch zwischen den Geschlechtern nicht im selben Ausmaß. Die amerikanische Studie „Friendship, Gender and the Life Cycle“ von Fischer und Oliner (1983) in Bezug auf Berufstätigkeit zeigt, dass verheiratete Frauen mit Kindern im Gegensatz zu verheirateten Männern mit Kindern weniger soziale Beziehungen haben. Verheiratete Frauen ohne Kinder erweitern ihren Freundeskreis verstärkt durch die FreundInnen ihres Ehepartners. Dies wird darauf bezogen, dass Frauen meist Berufe haben, die ihnen weniger Möglichkeiten für das Schließen von Freundschaften am Arbeitsplatz ermöglichen. Das höhere Gehalt und der bessere Status der Ehemänner fördert Frauen in dem Gedanken, dass seine FreundInnen behilflich für die Steigerung ihres Status sein können. Weiters geht durch die Karenz, in denen die Mütter von ihrer Berufstätigkeit für eine bestimmte Zeit zurücktreten, eine Möglichkeit, Freundschaften zu schließen, verloren. So zeigen Ergebnisse, dass die nicht in der Realität durchgeführte Arbeitsteilung zu Hause sich auf die Zeit und Energie für Freund-

schaften von Frauen negativ auswirkt. Bei jungen ledigen Frauen und Männern ist das Gleichgewicht hingegen ausgewogen. Sowohl Männer als auch Frauen haben ungefähr gleich viele FreundInnen. Interessant scheint es, dass Freundschaftsbeziehungen von jungen verheirateten Müttern abnehmen, nach Auszug der Kinder aus dem Elternhaus jedoch wieder zunehmen. Umgekehrt ist dies bei Männern. Während ihre Freundschaften in jungen Jahren, besonders durch die Berufstätigkeit, zunehmen, nehmen sie im höheren Alter mit Beendigung der Berufstätigkeit ab (Fischer/Oliker 1983).

3. Freundschaften im Alltag

Freundschaftsbeziehungen bestehen mindesten aus zwei Menschen und sind ein Prozess. Freundschaften unterscheiden sich sowohl untereinander als auch im Lebenslauf. Grob gesehen ergibt sich eine Einteilung in vier Phasen: Kindheit, Jugend, mittleres Erwachsenenalter und Alter. Die Tendenz geht in die Richtung, dass mit zunehmendem Alter die Jugendfreundschaftsbeziehungen intimer werden, während die Freundschaften im mittleren Erwachsenenalter auf Grund der Familiengründung abnehmen. Im höheren Erwachsenenalter nehmen die Freundschaftskontakte und auch das Ausmaß an Intimität ebenso ab (Auhagen 1993). In bestimmten Lebensphasen sind somit Freundschaften wichtiger als in anderen Lebensphasen. Staudinger (1996) unterteilt verschiedene Lebensinvestments nach dem Alter. Sie erstellt dazu fünf Altersgruppen. Einmal die 25-34 Jährigen, dann die 35-54 Jährigen, die 55-65 Jährigen, die 70-84 Jährigen und abschließend die 85-105 Jährigen. Für die Masterarbeit sind jedoch nur die ersten drei Gruppen von Interesse, da in diesen Gruppen von einer Berufstätigkeit der Personen ausgegangen werden kann. Folgende Ergebnisse erzielt sie für die Lebensspanne der jungen Erwachsenen bis Menschen in höherem Alter. Für die jüngste Gruppe steht der Beruf an erster Stelle, gefolgt von FreundInnen und Familie (vgl. Staudinger 1996).

Da in dieser Gruppe ein Berufseinstieg, die ersten Berufsjahre oder ein Karrieresprung zu erwarten sind, könnte dies der Grund für den ersten Platz sein. Freundschaften aus der Jugend werden möglicherweise noch aufrecht erhalten und neue Freundschaften am Arbeitsplatz geknüpft. Die Familie tritt in dieser Zeit in den Hintergrund und verschwindet auf den dritten Platz. Bei der Altersgruppe der 35-54 Jährigen verändert sich gemäß Staudinger (1996) die Reihenfolge jedoch stark. Freundschaften verlieren um einen Platz, Familie steht auf Platz eins, gefolgt von der Berufstätigkeit. Der Kinderwunsch bzw. das Großziehen der Kinder gewinnt eventuell an Wichtigkeit und drängt alles andere in den Hintergrund. Die Familie steht ebenso bei den 55-65 Jährigen an erster Stelle. Danach folgt Gesundheit und Freundschaft (Staudinger 1996). In dieser Zeit verliert möglicherweise der Beruf an Bedeutung, da schon mit einer Pensionierung spekuliert wird. Die Wichtigkeit der Gesundheit nimmt hier immer mehr zu, da Krankheiten, entweder bei sich selbst oder im sozialen Umfeld, häufiger werden.

Es wird in der Literatur zwar von einer Verschiebung der Freundschaften zu Gunsten der Familie ausgegangen, jedoch der Teil der Menschen außer Acht gelassen, die sich gegen eine Familie entscheiden und alleine leben wollen. Hier könnte die Reihenfolge anders

aussehen als in den in der Literatur angegebenen Kohorten. Die zweite Fallstudie im empirischen Teil dieser Arbeit, die Freundschaftsbeziehungen einer allein lebenden Frau skizziert, zeigt dazu interessante Ergebnisse.

Der Verlauf von Freundschaften kann gemäß Auhagen (1993) in drei Phasen eingeteilt werden. Die erste Phase ist die Phase der Entstehung und Entwicklung. Darauf folgen die Phase der Erhaltung und die Phase der Auflösung und des Endes. Die größte Aufmerksamkeit bekam bis heute die Phase der Entstehung und Entwicklung zugesprochen. Wie Freundschaften im Alltag zusammengehalten werden, ist noch unklar. Wright (1982) geht in seiner Theorie der Freundschaft davon aus, dass jeder Mensch daran interessiert sei, dass es seinem Selbst gut gehe. Freundschaften dienen dazu, Ziele und Wünsche, die Menschen in Bezug auf ihr Selbstbild haben, zu verwirklichen. Trotz allem, oder gerade deswegen, existieren gemäß Duck (1998) Freundschaften im alltäglichen Leben meist nur in den Köpfen der Menschen. „The remarkable fact about daily life is that continuities exist in our minds and do not have to be worked for, once the relationship is defined and established.“ (Duck 1990, zit. nach Duck 1998:82). Freundschaften können über Jahre existieren ohne in dieser Zeit miteinander in Kontakt, ausgenommen Telefonate, getreten zu sein (Duck 1998).

Das Integrieren und Zusammenhalten von Freundschaften im Alltag wird durch das alltägliche Handeln bestimmt, sowie das alltägliche Handeln durch jenes beeinflusst. Näheres dazu folgt im nächsten Kapitel.

3.1. Alltägliches Handeln

Jeder Mensch handelt. Handeln ist ein Bestandteil im Alltag jedes Menschen. Die Handelnden leben in einer Sozialwelt, in der ein Handeln von der Gesellschaft erwartet wird. Das Handeln der einzelnen Personen gilt als eine Voraussetzung für den Aufbau der Sozialwelt (Schütz 2003).

„Vor allem für die Lebenswelt des Alltags gilt, daß wir in sie handelnd eingreifen und sie dadurch unser Tun verändern. Der Alltag ist jeder Bereich der Wirklichkeit, in dem uns natürliche und gesellschaftliche Gegebenheiten als die Bedingungen unseres Lebens unmittelbar begegnen, als Vorgegebenheiten, mit denen wir fertig zu werden versuchen müssen. Wir müssen in der Lebenswelt des Alltags handeln, wenn wir uns am Leben erhalten müssen.“ (Schütz 2003:447).

Bevor es jedoch zu einem Handeln kommt, gibt es gemäß Schütz (2003) drei Phasen zu durchlaufen. Zuerst muss ein Entschluss für eine Handlung getroffen werden. Es wird zwischen verschiedenen Alternativen gewählt. Die Wahl der besten Handlung für eine Person geschieht entweder aus Gewohnheit, richtet sich nach der schwach gewichteten Alternative oder an den gewichteten Entwürfen. Danach folgt der Verlauf für die Alltagswelt des Handelnden. Die entworfenen und vollzogenen Handlungen sollen sich decken, um das gesetzte Ziel zu erreichen. Natürlich gibt es immer wieder kleine Abweichungen, somit gibt man sich schon mit einem guten Durchschnitt zufrieden. Wichtig ist nur, dass die „ursprünglichen Entwürfe in einer ihn zufrieden stellenden für alle praktischen Zwecke ausreichender Weise verwirklicht werden.“ (Schütz 2003:518). Jedoch gibt es immer wieder Unterbrechungen, die im Handlungsverlauf auftreten können. Eine Leerstelle im eigentlichen Handeln, die schon im Entwurf geregelt wurde und schon von vornherein klar war oder eine Ineinanderschachtelung von Handlungen können ohne weiteres auftreten. Schlussendlich folgt die Schrittfolge des Handelns. Schritt für Schritt wird bewusst oder unbewusst, ausgerichtet nach dem Entwurf, gehandelt. Kommt es zu Veränderungen des Handelns durch Verschlechterungen - das Handeln setzt jedoch nach Plan fort - so folgen keine Veränderungen an der Schrittfolge. Hat die handelnde Person Glück, erreicht sie ihr Ziel. Hat die handelnde Person Pech, misslingt die Handlung. Folglich kommt es zu einer Weiterentwicklung oder einer Neueinschätzung der Durchführbarkeit. Wird eine neue Schrittfolge entdeckt, erfolgt eine Neuorientierung. Die Bestandteile des Entwurfs, die dem Ziel untergeordnet sind, werden dadurch geändert.

Die nächsten drei Subkapitel verweisen auf Handlungen zwischen Personen, die für Freundschaftsbeziehungen essentiell sind sowie auf die Verbindung von Arbeits- und Freizeit, die ebenso durch Handlungen gekennzeichnet ist

3.1.1. Zwischenmenschliche Kommunikation in Freundschaftsbeziehungen

„Mittels Kommunikation verständigen sich mindestens zwei Sprecher bzw. Hörer über etwas.“ (Rothe 2006:120). Zwischenmenschliche Kommunikation in ihrer Urform, der face-to-face-Kommunikation, ist ein alltägliches Geschehen. Durch die technischen Fortschritte entstanden und entstehen weiters neue Formen zwischenmenschlicher Kommunikation. Mobiltelefone, E-Mail, Fax und Videokonferenzen ermöglichen es, Raum und Zeit zu überschreiten (Rothe 2006). Somit das Erhalten von Freundschaftsbeziehungen rund um den Globus zu erleichtern.

Kommunikationsformen gibt es einige, die in Freundschaftsbeziehungen zum Tragen kommen können. Unter anderen zählt zu den oben genannten auch der Briefverkehr, der immer mehr in den Hintergrund rückt. Mehr und mehr gewinnt die Kommunikationsform E-Mail an Bedeutung. Gemäß Ziegler (2007) ist die E-Mail-Kommunikation das Medium, das die meisten Ausdrucksformen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, Spontaneität und Sorgfalt zulässt und miteinander verbindet. E-Mail könnte im Bereich der nicht gedruckten schriftlichen Kommunikation bereits das Leitmedium schlechthin geworden sein. Oft ersetzen E-Mails andere Kommunikationsformen, vor allem Telefonate und Briefe. E-Mails sind nicht nur schneller versendet als Briefe, sie zwingen keinen der KommunikationspartnerInnen zu einem gleichzeitigen Austausch, sondern passen sich an die jeweilige Lebenssituation an. Auf Grund dessen hat sich das E-Mail-Verfassen als weit verbreitetes Universalmedium alltäglicher Kommunikation herauskristallisiert. Ein Punkt jedoch bleibt den Telefonaten vorbehalten. Das Ausmachen von Verabredungen und das Vereinbaren von Treffpunkten wird trotz allem lieber telefonisch geregelt, meist auch per SMS, als per Mail. Das ewige Hin und Her einer E-Mailkorrespondenz nimmt zu viel Zeit in Anspruch. Einen Brief zu schreiben, stellt hingegen weiters ein Zeichen der Verbundenheit dar. Briefe im Gegensatz zu Mails ermöglichen ein langsames Nachdenken. Die Vermischung von Öffentlichkeit und Privatheit stellt bei E-Mails weiters ein größeres Problem dar. Die Ungeschütztheit der Privatsphäre – auf der Festplatte können über Jahre hinweg Nachrichten gespeichert bleiben – birgt Risiken dieser Kommunikationsform in sich, die im Briefverkehr kaum vorhanden sind.

Grundsätzlich kann gemäß Ziegler (2007) davon ausgegangen werden, dass in E-Mails dieselben Inhalte vorkommen wie in anderen schriftlichen Kommunikationsformen. Thematisch werden alle wichtigen Punkte angesprochen, die für SenderIn und EmpfängerIn von Bedeutung sind. Funktional decken E-Mails den gesamten Bereich dessen ab, welchen auch Post, Fax oder Telefongespräche abdecken. Unter anderem sind dies Informationen, Einladungen, Glückwünsche und Kontaktpflege. Medial werden meist schriftliche Texte und bei Anhängen Bilder benutzt, selten allerdings Audio- oder Videodateien. Weiters kommen die kommunikativen Funktionen zur Geltung. Die vier Primärfunktionen - sich ausdrücken, kontaktieren, informieren und steuern - werden sowohl bei E-Mails als auch bei andern schriftlichen Kommunikationsformen angewandt. Schlussendlich fehlt noch die schriftliche Form, die ebenso die schriftlichen Kommunikationsformen miteinander verbindet.

3.1.2. Vertrauen in Freundschaftsbeziehungen

In der Soziologie ist das Thema Vertrauen nie Mainstream gewesen (Luhmann 2001). In Freundschaftsbeziehungen kommt man um das Wort „Vertrauen“ allerdings nicht herum. Shmuel Eisenstadt (1985) verwendet diesen Begriff als Synonym für Solidarität, Sinn und Partizipation. Oftmals kommt es allerdings zu einer Verwechslung zwischen Vertrautheit und Vertrauen. Luhmann (2001) beschreibt Vertrautheit als eine unvermeidbare Tatsache des Lebens und Vertrauen auf der anderen Seite als Lösung für spezifische Risikoprobleme. Vertrauen wird dabei in einer vertrauten Welt erlangt, d.h. in Vertrautheit, in der jedoch auch Vertrautes durch Veränderungen zu Unvertrautem werden kann. Dies führt zu einer weiteren Unterscheidung, nämlich zwischen Vertrautem und Unvertrautem. Diese Unterscheidung ermöglicht es, Vertrauen in zwischenmenschlichen Beziehungen zu entwickeln. Symbole setzen diese Unterscheidung voraus. Symbole in einer vertrauten Welt, z.B. in einer Freundschaftsbeziehung, sind Menschen bekannt und verinnerlicht. Auf sie kann nicht nur vertraut werden, ihnen wird vertraut.

Auf einer zirkulären Beziehung zwischen Risiko und Handlung basiert Vertrauen. Vertrauen ist immer von Risiken abhängig, die als Komponenten von Entscheidungen und Handlungen entstehen. Enthält man sich des Handelns, so geht man kein Risiko ein. Die Abwägung äußerer Umstände bringt ein Risiko hervor. Diese Abwägung, somit die Wahrnehmung und Bewertung der äußeren Umstände, ist rein subjektiv. Ein Risiko einzugehen, kann vermieden werden, jedoch dadurch auch die möglichen Vorteile, die damit verbunden sind. Misstrauen ist die Gegenseite des Vertrauens. Misstrauen hängt immer vom lokalen Umfeld und den persönlichen Erfahrungen ab. Vertrauen in eine Person oder eine Angelegenheit, das normalerweise vorausgesetzt wird, ist hier ausgeschlossen (Luhmann 2001). Zwischenmenschliche Beziehungen basieren allerdings auf Vertrauen. Gemäß Brockhaus (2001) ist Vertrauen nicht nur eine Grundlage bei Menschen, die sich bekannt sind, sondern auch bei fremden Menschen. Acht muss allerdings vor blindem Vertrauen gegeben werden. Missbrauch von Vertrauen führt zu Enttäuschungen, die sich dann zu Zurückhaltung und Verschlussenheit bis hin zu neurotischen Unterstellungen negativer Motive anderer Menschen ausweiten kann.

3.1.3. Vergebung in Freundschaftsbeziehungen

Wird der Versuch unternommen, Literatur über das Thema „Vergebung“ zu finden, so stößt man rasch auf die Verbindung „Vergebung und Religiosität“. Sünde-Beichte- Verge-

bung - der Ablauf, den die Menschheit internalisiert hat? Stellt sich weiters die Frage, was ist mit den Menschen, die nicht religiös sind? Können diese nicht vergeben? Die Studie von Gorsuch et al. (1993) beschreibt Vergebung als ein multifaktorielles Konstrukt. Sie entdeckten vier Faktoren von Vergebung:

Der erste Faktor ist der „Forgiving Motive Factor“, der sich mit der Frage beschäftigt, warum Menschen vergeben. Er geht davon aus, dass Menschen vergeben, da diese Tat ihnen und der anderen Person ein gutes Gefühl beschert. Außerdem gehört es sich, zu vergeben; es ist eine moralische Verpflichtung.

Der zweite Faktor, der „Pro-Action Factor“, beschäftigt sich mit den Taten, die Menschen setzten, wenn sie um Vergebung bitten. Diskussionen zu führen und etwas für die andere Person zu machen, gehört hier dazu.

Der dritte Faktor, der „Religious Response Factor“, geht davon aus, dass eine starke positive Verbindung zwischen der Beschäftigung mit Gott und Vergebung besteht.

Der letzte Faktor befasst sich mit „Hostility“, die sich auf die Art und Weise des Vergebungsverhaltens auswirkt. Die Angst, dass Menschen eine Person wieder enttäuschen könnten, ist so groß, dass ein Vergeben nicht stattfinden kann (Gorsuch 1993).

Vergebung wird von mehreren Komponenten beeinflusst. Die Religiosität ist eine davon, nicht mehr und nicht weniger. Eine umfassende Theorie der Vergebung muss neben der Religiosität, auch kognitive, affektive, verhaltensbezogene, willensmäßige, motivationsbezogene, spirituelle und interpersonelle Aspekte beachten (Gorsuch 1993).

Vergebung ist auch in Freundschaftsbeziehungen ein Thema. Kann, aus welchen Gründen auch immer, nicht vergeben werden, oder ist man an einer Vergebung nicht interessiert, so hält eine Freundschaft nicht lange an. Vergeben zu können bzw. vergeben zu wollen, ist somit ein Schlüsselement jeder Freundschaftsbeziehung. Zwar zeigt die oben erwähnte Studie Formen der Vergebung auf, jedoch weisen Thompson et al. (2001 zit. nach, Webb et al. 2005) auf die individuellen Differenzen bei Vergebungsprozessen. So wird auch jeder Mensch ein anderes Gespür dafür haben, ob er/sie um Vergebung bitten sollte oder auf der anderen Seite vergeben kann, egal welcher Religion diese Person angehört, falls sie überhaupt einer angehört.

3.2. Arbeits- und Freizeit

In der kapitalistischen Industriegesellschaft entwickelt sich auf Grund unterschiedlicher Handlungsanforderungen, die es zu koordinieren und synchronisieren gilt, ein reflexiver Umgang mit Zeit. Der Faktor Zeit erreicht demzufolge einen Bedeutungszuwachs, der sich

unter anderem in Arbeitshaltungen zeigt (Raehlmann 2004). Menschen werden zu zeitbewussten und zeitregulierenden Menschen. Die sozialen Zeitzwänge wurden im Sozialisationsprozess verinnerlicht, weshalb sie zum Selbstzwang geworden sind (Elias 1984). Gemäß Raehlmann (2004) ist die aufgabenbezogene Zeiteinteilung typisch für Agrargesellschaften. Eine Trennung zwischen Arbeit und übrigen Leben oder zwischen Arbeits- und Freizeit als auch Eigen- und Fremdzeit ist hier kaum gegeben. Das Aufrechterhalten von unter anderem Freundschaften oder Partnerschaften erfordert allerdings ein solches Verhältnis zur Zeit. Niklas Luhmann (1968) wirft hier die Zeitknappheit ein. Er geht davon aus, dass es mit der Entwicklung von einfachen zu komplexen Sozialsystemen zur Zeitknappheit kommt.

„Handeln löst sich aus dem familiären Kontext. Im subjektiven Zeithorizont der einzelnen Funktionsrollen oder Teilsysteme kann das objektiv erwartbare Geschehen nicht mehr integriert werden. Aus ihrem Zeithorizont heraus müssen die einzelnen Teilbereiche Ansprüche an die Zeit anderer stellen, die deren Zeitpläne verzerren. Dadurch wird die Zeit knapp.“ (Luhmann 1968:14)

Um diese Art des Handelns zu umgehen, stellt Luhmann (1968) unter anderem folgende alternative Handlungsweisen vor:

- Zukünftige Handlungen planen, durchdenken und zeitlich koordinieren
- Prioritätensetzen
- Handeln verdichten, um das Tempo zu beschleunigen
- Parallel Aufgaben verrichten
- Routinen und Gewohnheiten aneignen
- Delegieren von Aufgaben

Gemäß Floiger (1994) liegt die Freizeit je nach Schätzmethode bei zwei bis vier Stunden pro Arbeitstag. In der sogenannten Freizeit muss oftmals Verpflichtungen nachgegangen werden, die die freie Zeit verkürzen. Arztbesuche, Stillen der Grundbedürfnisse und Haushaltsführung schaffen einen „Nebenjob“, der neben der Erwerbsarbeit zu bewerkstelligen ist.

Berufstätig zu sein, ist gemäß Raehlmann (2004) nicht nur für die menschliche Existenz, sondern auch für menschliche Bedürfnisse essentiell. Eine klare Trennung zwischen Arbeitszeit und Freizeit gibt es noch nicht. Die Arbeitszeit ist Gegenstand von Interessen- und Machtauseinandersetzungen. Sie endet nicht nach einem Arbeitstag, sondern kann auch die Freizeit, die Zeit, die von der Erwerbsarbeit entbunden ist, beeinflussen. Freizeit wird so-

mit zu einer funktionalen Residualkategorie (Maurer 1992). Arbeitszeit wird nach Dauer und Lage unterschieden. Das Normalarbeitsverhältnis, fünf Tage die Woche zu insgesamt 35-40 Stunden, wird auf Grund unterschiedlicher Dimensionen flexibler. Neben der Dauer und der Lage kommt die Kontinuität dazu. Es entstehen chronologisch flexible Arbeitszeiten (Raehlmann 2004). Dies führt zu Gleitzeitsystemen und Schichtarbeit. Gemäß Floiger (1994) ist das Gleitzeitsystem bereits in vielen Unternehmen realisiert worden. Beginn und Ende der Arbeitszeit sind frei einteilbar, nur eine Kernzeit, in der eine Anwesenheitspflicht besteht, wird vorgegeben. Kontrolliert wird das Kommen und Gehen meist durch strikte Zeitkontrollen wie die Stechuhr.

Spielt nun die Berufstätigkeit bei Freundschaftsbeziehungen eine Rolle, so dürfen die Arbeitszeiten nicht außer Acht gelassen werden. Gemäß Thinnes (1996) ist die Arbeitszeit eine soziale Zeit, die koordiniert, synchronisiert und normbildend auf individuelles Zeitbewusstsein und -verhalten einwirkt. Durch die Normalarbeitszeiten entsteht ein Standardmodell, dass neben der Regelung der Beziehung zwischen ArbeitgeberIn und ArbeitnehmerIn eine wesentliche Grundlage materieller Sicherheit und sozialer Wertschätzung mit sich bringt. Durch die veränderten Wettbewerbsbedingungen in den Betrieben muss das starre Erwerbsmodell aufgelockert und eine Flexibilisierung der Arbeitszeiten ermöglicht werden. Somit strukturieren Arbeitszeiten das inner- sowie außerbetriebliche Handlungs- und Beziehungssystem. Arbeitszeit ist verkaufte Lebenszeit (Thinnes 1996). Ist die Arbeitszeit vorüber, folgt die Freizeit. Opaschowski (1983) beschreibt eines seiner fünf Merkmale der Freizeit als Merkmal Sozialkontakt/Zusammensein/Gemeinsamkeit. Freizeit wird mit Verwandten, FreundInnen und Bekannten verbracht und schafft soziale Geborgenheit. Das Freizeitverhalten wird somit in soziale Bezüge eingebunden.

4. Verbindung theoretischer und empirischer Teil

Anhand des theoretischen Teils konnte nun ein Einblick in die Thematik „soziales Handeln in Freundschaftsbeziehungen im Alltag vollzeitberufstätiger Menschen“ gegeben werden. Wie möglicherweise schon bemerkt, stützt sich der erste Teil dieser Masterarbeit auf nicht mehr allzu aktuelle Literatur. Deshalb soll im empirischen Teil dieser Masterarbeit anhand von Einzelfallstudien überprüft werden, inwiefern diese Literatur noch zeitgemäß ist. Ein mögliches Ergebnis des empirischen Teils könnte sein, dass sich die Zeiten so gewandelt haben, dass andere soziale Beziehungen als Freundschaften wichtiger geworden sind, dass Freundschaft neu definiert wird und in eine andere Beziehungsform eingegliedert worden ist. Die Unterscheidung zwischen Arbeitszeit und Freizeit könnte aufgehoben worden sein und beide Zeiten ineinander fließen, sodass eine Trennung, wie sie in der Literatur beschrieben worden ist, heute nicht mehr zur Debatte steht. Ein anderes Ergebnis könnte sein, dass es keinen Wandel in den letzten Jahren gegeben hat und die Literatur mit den Aussagen der TeilnehmerInnen der Forschung noch übereinstimmt. Darüber hinaus besteht allerdings immer noch die Möglichkeit, dass während ein Teil der Literatur heute noch immer aktuell ist, ein anderer Teil ergänzt bzw. erneuert werden muss. Weiters ist es spannend herauszufinden, wie die Definitionen von Freundschaft der InterviewpartnerInnen mit dem Idealtyp aus der Literatur übereinstimmen. Kann in der ausgewählten Population dieser Idealtypus überhaupt gelebt werden oder ist dieser eher illusorisch?

Freundschaftsbeziehungen sind etwas sehr Persönliches, die jeder Mensch anders wahrnimmt und denen jeder Mensch einen anderen Sinn verleiht. Durch verschiedene Sinngehalte, die Menschen Freundschaften zuweisen, kommt es schlussendlich zu verschiedenen Handlungsmustern in Freundschaftsbeziehungen, um diese zu pflegen und aufrecht zu halten. Entsprechen diese den Handlungsweisen, wie sie die Literatur beschreibt? Um Freundschaften aufrecht zu halten, ist die Zeit laut der Literaturrecherche ein wichtiger Faktor. Wenig Zeit für die Pflege einer Freundschaft bringt ein Einschlafen dieser bis im schlimmsten Fall eine Auflösung der Beziehung mit sich. Vollzeitberufstätige Menschen haben nun im Vergleich zu Geringfügig- oder Halbtagsbeschäftigten weniger freie Zeit zur Verfügung. Neben dem Vergleich des theoretischen Teils mit dem empirischen Teil wird nun gehofft, neue Erkenntnisse zur Integration von Freundschaftsbeziehungen in den Lebensalltag vollzeitberufstätiger Menschen zu erzielen. Wie werden Freundschaften gepflegt? Welche Sanktionen folgen bei Vernachlässigungen von Freundschaften? Wie bzw.

warum wird das Gleichgewicht zwischen Geben und Nehmen in Freundschaften aufrecht gehalten? Auf all diese Fragen wird in dieser Forschung genauer geachtet.

Der Beschreibung dieser Forschung samt Forschungsverlauf, ihr Ziel sowie die beforschte Population wird nun im folgenden Kapitel genau dargestellt.

Empirischer Teil

5. Erhebungsvorgang

Passend zu dieser Forschung wurde als Erhebungsmethode das narrative Interview gewählt. Im narrativen Interview von Schütze erzählt der/die Befragte frei all das, was ihm/ihr zu dem benannten Gegenstand einfällt. Der/die InterviewerIn bleibt zurückhaltend, jedoch anregend. Dadurch soll eine offene Gesprächsführung praktiziert werden (Lamnek 2005). Mit dieser Erhebungsmethode wird erhofft, möglichst viele Spektren der Integration von Freundschaftsbeziehungen in den Lebensalltag der InterviewpartnerInnen zu erfassen, ohne die befragten Personen in eine Richtung zu lenken. Im folgenden Kapitel werden nun die Auswahlkriterien zur Festlegung der Samplestruktur, die Anwerbung der InterviewpartnerInnen und der Ablauf der Interviews näher geschildert.

5.1. Auswahlkriterien zur Festlegung der Samplestruktur

Ausgewählt werden Personen, die theoretische Konzepte komplexer, differenzierter und profunder gestalten lassen (Lamnek 2005). Die erste Einzelfallstudie wird auf Grund ihrer Eignung als idealer Typ ausgewählt. Diese Person gilt als Ausgangspunkt, anhand der die anderen zu befragenden Personen ausgesucht werden. Nach dem Prinzip der spezifischen Andersartigkeit werden die weiteren zu befragenden Personen ausgewählt. Darunter werden die Positionen, die die Befragten innehaben, verstanden. Es soll kein Beruf öfters als einmal vorkommen. Während die Positionen variieren, gibt es klare Richtlinien, die die formalen Kriterien der Beschäftigung festlegen:

- Die Befragten sind in Wirtschaftsunternehmen mit Standort Wien tätig.
- Das Arbeitspensum muss mind. 38,5 Stunden pro Woche betragen.
- Sie müssen einem Arbeitsvertrag unterliegen.
- Es muss die Möglichkeit eines Gleitzeitsystems bestehen, sowie einer Beschäftigungsdauer von mindestens drei Jahren in ein und demselben Beruf vorhanden sein.

5.2. Anwerbung der InterviewpartnerInnen

Gemäß Flick (1995:75) müssen folgende Punkte mit den InterviewpartnerInnen abgeklärt werden, bevor ein Interview begonnen werden kann:

- Bereitschaft zu einem ein- bis zweistündigen Interview
- Die Aufzeichnung
- Vorbehalte aus dem Weg räumen
- Sicherstellung der Anonymität.

Bei Einzelpersonen im Gegensatz zu Institutionen stellt gemäß Flick (1995) die Erreichbarkeit ein größeres Problem dar. Als Strategien, um Einzelpersonen ausfindig zu machen, zählen die Medien, wie z.B. Anzeigen in Zeitungen, Meldungen im Rundfunk, Aushänge in Institutionen oder das Schneeballprinzip, wodurch Bekannte über Bekannte, usw. ausgewählt werden (Flick 1995). In meinem Fall gestaltete sich das Finden von InterviewpartnerInnen zu einem Gespräch nicht so schwierig, als ich zu Beginn der Forschung gedacht hatte. Nachdem ich ein Probeinterview mit einer Bekannten von mir geführt hatte, bat ich sie, mein Vorhaben an ihrer Arbeitsstelle publik zu machen. Durch das Erzählen meiner Forschung durch eine Bekannte und von mir kam es bei zwei Personen nicht zu einem typischen Anfragen, wie man es sich vorstellt, sondern zu einem Selbst-Anbieten der InterviewpartnerInnen. Wir erzählten, dass eine Masterarbeit zum Thema „Freundschaftsbeziehungen vollzeitberufstätiger Menschen“ geplant ist und dazu Interviews in Form von Erzählungen geführt werden sollen, die mit Hilfe eines Diktiergeräts aufgezeichnet werden müssen. Wir versicherten, dass die Anonymität gewährt werde, indem Namen und Arbeitsplätze geändert werden und wiesen auf die Dauer des Interviews von ein bis zwei Stunden hin.

Die negative Erfahrung, die ich mit einer potentiellen Interviewpartnerin machte, die ich persönlich auf mein Vorhaben ansprach, die sich auf Grund der Aufzeichnungen mittels Diktiergerät nicht interviewen lassen wollte, erzählten wir nebenbei. Dadurch betonten wir nochmals, dass das Interview aufgezeichnet werden muss und erhofften, dass es beim Interview später zu keinen Überraschungen diesbezüglich kommt. Erfreulicherweise stellte das Aufnehmen mittels Diktiergerät für die Personen, denen vom meinem Vorhaben erzählt wurde, kein Problem dar. Im Gegenteil, es vermittelte, wie sich in einem Gespräch nach einem Interview herausstellte, ein Gefühl von Seriosität und Ernsthaftigkeit.

5.3. Ablauf der Interviews

Im qualitativen Paradigma wird für die Erstellung von Einzelfallstudien je nach theoretischen Prämissen, nach Eigenheit der Untersuchungsobjekte und nach spezifischen Erkenntniszielen, die Erhebungsmethode gewählt (Lamnek 2005). In dieser Arbeit eignen

sich narrative Interviews auf Grund dessen, da es sich um InterviewpartnerInnen, nicht um soziale Aggregate, handelt und die Befragten über eine bestimmte Thematik erzählen und nicht gezielte Fragen beantworten sollen. Gemäß Lamnek (2005:358) kommen „Erzählungen in ihrer Struktur Orientierungsmuster des Handelns am nächsten und das Erzählen beinhaltet implizit eine retrospektive Interpretation des erzählten Handelns.“ Gemäß Flick (1995) kann der Zugang zu individuellen Erfahrungswelten kaum über Leitfaden-Interviews erreicht werden. Erzählungen wie im narrativen Interview ermöglichen einen in sich strukturierten und umfassenderen Zugang zur Erfahrungswelt.

Bevor allerdings das Interview begonnen wurde, wurde ein kleiner demographischer Fragebogen von mir gemeinsam mit den InterviewpartnerInnen ausgefüllt. Anschließend wurde dann das narrative Interview angelehnt an Lamnek (2005) in folgender Form geführt:

- Erstens, die Erklärungsphase, in der die Interviewerin über die Besonderheiten und die Funktion dieser Interviewform informiert.
- Zweitens, die Einleitungsphase, in der zwischen Interviewerin und Interviewpartnerin geklärt wird, unter welchen Aspekten selbst erlebte Ereignisse erzählt werden können. Weiters wird die Einstiegsfrage gestellt, die einen erzählgenerierenden Einfluss auf die befragte Person haben soll.
- Drittens, die Erzählphase, in der die Interviewte frei erzählt und die Interviewerin zuhört und gelegentlich verbale Äußerungen oder nonverbale Gesten zur Unterstützung der befragten Person ausführt.
- Viertens, die Nachfragephase, in der Unklarheiten, Widersprüche oder unklar gebliebene Fragen geklärt werden können.
- Fünftens, die Bilanzierungsphase, in der direkte Fragen nach der Intention und Motivation gestellt werden. Hier soll eine Bilanz der Geschichte gemeinsam erörtert und entwickelt werden.

Beim narrativen Interview herrscht eine permissive, non-autoritäre, kollegial-freundschaftliche, vertrauensvolle Atmosphäre, die auch eine Voraussetzung für das Erzählen darstellen soll. Dadurch ist der Interviewstil weich bis neutral und überlässt im Großen und Ganzen dem/der Befragte den Detaillierungsgrad der Erzählung (Lamnek 2005).

6. Auswertungsschritte

Bevor die Interviews analysiert werden können, muss das mittels Diktiergerät aufgenommene Interview in eine schriftliche Form gebracht werden. Das Interview wird transkribiert. Dabei wird nach dem Transkriptionsschlüssel von Froschauer und Lueger (2003) vorgegangen, der im Anhang genau dargestellt wird. Kurz zusammengefasst wird bei dieser Transkriptionsart das Gesprochene eins zu eins niedergeschrieben, Pausen werden auf die Sekunde hin notiert, ebenso wie Zwischenfälle und Ausdrücke jeglicher Art. Im Anschluss an die Transkription kann mit der Auswertung begonnen werden. Passend zur Erhebungsmethode und zum Forschungsinteresse wurde die Analysemethode „Strukturelle Beschreibung nach Hermanns“ gewählt, mit dem Ziel, Einzelfallstudien aus Interviewtranskripten herauszuarbeiten. Die Analysemethode wird nun im folgenden Kapitel dargestellt.

6.1. Strukturelle Beschreibung

Auf Grund des erhobenen Materials werden theoretische Konzepte entwickelt und formuliert. Die Entwicklung erfolgt in zwei Phasen, je nach soziologisch-theoretischer Ausrichtung des/der Forschers/Forscherin. In der ersten Phase soll die erfasste Handlungsfigur sinnvoll nachvollzogen werden. In der zweiten Phase wird aus der Handlungsfigur alleine oder zu anderen im Vergleich ein typisches Handlungsmuster zu systematisieren versucht (Lamnek 2005).

Die hier geführten narrativen Interviews werden mit Hilfe der strukturellen Beschreibung nach Hermanns, eine inhaltsanalytische Technik zur Auswertung von transkribierten Protokollen narrativer Interviews, die Schütze vorschlägt, analysiert. Diese Analyseart besteht aus der Phase der formalen und der Phase der inhaltlichen Beschreibung, somit aus einer Text- und einer Inhaltsanalyse. Die strukturelle Beschreibung beginnt mit der Textanalyse und fährt mit der Inhaltsanalyse fort (Lamnek 2005).

6.1.1. Formale Textanalyse

In der ersten Phase wird der Interviewtext formal in die verschiedenen Textteile Einleitung, Haupterzählung und Nachfragephase gegliedert. Weiters wird der Text auf die verschiedenen Textsorten, wie Argumentations- und Beschreibungstexte, die zu den nicht narrativen Textsorten gehören, und Erzähltexte, den narrativen Textsorten, hin untersucht. Darauf

folgend wird der Text in Segmente gegliedert, die einzeln analysiert werden (Lamnek 2005).

Bei der Analyse vollzog ich hingegen keine Trennung in narrative und nicht-narrative Textpassagen. Meiner Ansicht nach sind alle Textsorten des Interviews wichtige Bestandteile des Datenmaterials und fließen somit gleichwertig in die Analyse mit ein.

6.1.2. Inhaltsanalyse

In der zweiten Phase werden bei der Analyse vier Stufen durchlaufen, in denen eine Handlungsfigur sowie die Konstruktion eines Handlungsmusters nachvollzogen werden soll. Diese Art der Analyse erfolgt segmentweise, wobei inhaltliche Kriterien weitere Kriterien für die Segmentierung bilden.

In der ersten Stufe werden innerhalb der Segmente erzähltheoretische Schemata identifiziert, die zu einer weiteren Segmentierung verwendet werden.

In der zweiten Stufe werden durch die Segmente thematische Kreise herausgearbeitet, die über die Segmente hinweg zu einer Erzählkette verknüpft werden.

In der dritten Stufe wird aus den einzelnen Erzählketten ein Entwicklungspfad mit allen Hoch- und Tiefpunkten, Wandlungen und Brüchen der Erzählketten erarbeitet.

In der vierten Stufe lassen sich anhand der vollzogenen Interpretation des Interviews Handlungs- und Verhaltensmuster, die für den Einzelfall typisch sind, herausarbeiten (Lamnek 2005).

Abgestimmt auf die Forschungsfrage der hier vorliegenden Arbeit wurde eine Modifikation vorgenommen.

Zu Beginn der Analyse wurde das Interview in Einleitung, Haupterzählung und Nachfragephase gegliedert. Da die erste und zweite Interviewpartnerin mit ihrer Bedeutung von Freundschaft und darauf folgend mit der Erzählung zu ihren Freundschaftsbeziehungen begonnen hat, zog ich zwischen diesen beiden Teilen eine Trennlinie und ordnete die Definition von Freundschaft der Einleitung und die Erzählung der Haupterzählung zu. Bei der dritten Interviewpartnerin gab es keine erkennbare Einleitung, deshalb beginnt ihr Interview direkt mit der Haupterzählung. Die Nachfragephase zu bestimmen war einfacher, da hier meine Fragen zur Erzählung bzw. zu offen Gebliebenem kennzeichnend für diese Phase waren. Vorgenommen wurde diese Einteilung, da durch diese Vorgehensweise herausgefunden werden sollte, ob es sich wirklich um eine Erzählung, wie es das narrative Interview vorsieht, handelt. Ohne die Haupterzählungsphase, in der keine Fragen seitens

der/des InterviewerIn gestellt werden dürfen, würde es sich nicht um ein narratives Interview handeln, sondern um andere Interviewformen, wie z.B. problemzentrierte Interviews oder Leitfadeninterviews.

Anschließend wurde das gesamte Interview, bis auf die Einleitung, die nur zur Bestimmung der Freundschaftsdefinition in Form einer Paraphrasierung der InterviewpartnerInnen zur Hand genommen wird, nach den Textsorten, Argumentation, Beschreibung und Erzählung gegliedert. Dabei geht es um die Trennung zwischen narrativen und nicht-narrativen Textpassagen. Im Gegensatz zu Schützes Ansicht, dass nur narrative Textpassagen analysiert werden sollen, bin ich der Meinung, dass alle Textsorten bei meiner Fragestellung gleichwertig behandelt werden können. Ich sah die Gliederung in die verschiedenen Textsorten als Unterstützung bei der Einteilung der Segmente und Untersegmente, die als nachfolgende Schritte folgen. Je nach Textsorte wurde entweder ein von den InterviewpartnerInnen angesprochenes Thema betont, veranschaulicht, entkräftigt oder abgeschlossen und über ein neues Thema zu erzählen begonnen.

Nachdem die Textsorten bestimmt und das Interview in Segmente und Untersegmente gegliedert wurde, wurden die Segmente und Untersegmente paraphrasiert. Da die Untersegmente jeweils, wie schon der Name sagt, sich aus Segmenten herauskristallisieren, wurden die Segmente durch die Paraphrasierung der Untersegmente zusammengefasst. Ein Segment besteht somit aus mehreren Untersegmenten. Die Einteilung der Segmente geschah mit Hilfe der Orientierung an den Textsorten, und die Einteilung der Untersegmente anhand der Themen, die innerhalb eines Segmentes angesprochen worden sind.

Darauf folgend wurden die verschiedenen Thematiken, die sich aus den Untersegmenten herausfiltern ließen, auf deren Wiederholung im Interview untersucht. Thematisch Zusammengehörendes wurde miteinander auf Widersprüche, Fortsetzungen oder Vertiefungen des bisher Gesagten überprüft. Ebenso wurde ein Augenmerk auf die Anzahl der öfters angesprochenen Themen gelegt. Je öfter ein Thema vorkommt desto wichtiger könnte dies der befragten Person sein. Auf Grund dieser Vorgangsweisen wurden Erzählketten sichtbar gemacht.

Durch die Rekonstruktion der Erzählung der Interviewerin im nächsten Schritt konnten alle Erzählketten geschlossen, d.h. zusammengefügt dargestellt werden. Aufbauend auf diesem Material wurden im letzten Schritt der Auswertung analytische Kategorien gebildet. Sie dienen als Abstraktionen der Darstellung des Geschehens, „die einen wissenschaftlich kontrollierten Nachvollzug der individuellen Handlungsfigur und eine Systematisierung einer oder mehrerer Handlungsfiguren zu einem Handlungsmuster durch Typisierung beinhaltet“

(Lamnek 2005). Anhand der vollzogenen Interpretation des Interviews konnten sich somit Handlungs- und Verhaltensmuster in Bezug auf das Integrieren von Freundschaftsbeziehungen in den Lebensalltag, die für den Einzelfall typisch sind, herausarbeiten lassen.

6.2. Einzelfallstudien

Um das Ziel dieser Masterarbeit, eine wissenschaftliche Rekonstruktion von Handlungsmustern auf Grundlage von realen, alltagsweltlichen Handlungsfiguren zu erreichen, schlägt Lamnek (2005) Einzelfallstudien vor. „Die Einzelfallstudie im qualitativen Paradigma strebt eine wissenschaftliche Rekonstruktion von Handlungsmustern auf der Grundlage von alltagsweltlichen, realen Handlungsfiguren an.“ (Lamnek 2005:321).

Einzelfallstudien stellen einen speziellen Zugang der Soziologie zur Wirklichkeit dar. Sie betrachten die Welt jeweils unter dem Aspekt menschlichen Handelns. Die Untersuchungen geschehen immer unter dem Gesichtspunkt von Handlungen und Interaktionen. Dabei werden nicht nur Einzelpersonen, sondern auch Gruppen von Personen, so genannte soziale Aggregate, untersucht. Ein Differenzierungskriterium für Fallstudien ist somit die Art des zu untersuchenden Falls. In dieser Arbeit liegt das Interesse an Einzelpersonen, da Handlungsmuster von einzelnen Menschen herausgefunden werden sollen und nicht von Gruppen von Menschen. Das zweite Klassifikationskriterium ergibt sich aus der Fragestellung. Unterschieden wird zwischen Binnenstruktur und Außenkontakten (Lamnek 2005). Da in dieser Arbeit die „Interaktionen eines Individuums zu anderen Individuen“ (Lamnek 2005:323) im Mittelpunkt stehen, handelt es sich um eine Einzelperson und ihre Außenkontakte.

Gemäß Flick (1995) ist der Fall der Repräsentant seiner selbst. Der Einzelfall wird immer vor dem Hintergrund des Allgemeinen gesehen, mit einer spezifischen individuellen Sozialisation, eines spezifischen institutionellen Kontextes, in dem seine Handlungs- und Erfahrungsweisen zum Tragen kommen, einer spezifischen Professionalisierung, die sich in den Konzepten und Handlungsweisen sichtbar erweisen, einer ausgebildeten Subjektivität, als Ergebnis spezifischer Handlungs- und Erfahrungsweisen, sowie „als Repräsentant eines interaktiv hergestellten und herstellbaren Handlungsraums“ (Flick 1995:90). Der Ablauf von Einzelfallstudien besteht kurz zusammengefasst aus zwei Phasen. In der ersten Phase wird versucht die Handlungsfigur, die InterviewpartnerIn, sinnhaft nachzuvollziehen. Das geschieht in dieser Arbeit durch die Rekonstruktion des Erzählverlaufes. In der zweiten Phase soll die Handlungsfigur alleine oder im Vergleich zu anderen ein typisches Handlungsmuster ergeben. Dies gelingt in dieser Arbeit durch die Bildung von analytischen

Kategorien, die für Handlungsmuster stehen, und durch einen Vergleich mit den anderen Einzelfällen in der Ergebnisdiskussion.

Fallstudien

7. Fallstudie – Assistentin der Geschäftsführung

7.1. Kurzbeschreibung der Interviewpartnerin

Die Interviewpartnerin ist zum Zeitpunkt des Interviews, am 01. März 2009, 50 Jahre alt, ledig und Mutter eines volljährigen Kindes. Sie besuchte als Jugendliche eine Fachschule für wirtschaftliche Frauenberufe und war nach Abschluss der Ausbildung anfangs als Sekretärin und dann als Assistentin der Geschäftsführung tätig. Als Assistentin der Geschäftsführung arbeitet sie an ihrem jetzigen Arbeitsplatz seit sechs Jahren. Der Tätigkeitsbereich umfasst das Organisieren des Chefsekretariats, die Entlastung im administrativen Bereich der Geschäftsführung, Projektmitarbeit, selbst- und eigenständig, sowie Schnittstelle und Ansprechpartner der einzelnen Abteilungen zu sein. Ihre Arbeitszeiten sind täglich im Durchschnitt zwischen acht und neun Stunden. Die Wohn- und Arbeitsplatz-Distanz mit den öffentlichen Verkehrsmitteln beträgt ca. 30 Minuten pro Strecke. Da ihr Aufgabengebiet stark mit der Arbeitssituation der Geschäftsführer zusammenhängt, kommt es meist kurzfristig zu Überstunden bzw. zu Stundenabbau. Die Arbeitssituation beeinflusst ebenfalls die Mittagspause von 30 Minuten, die je nach Arbeitspensum länger, kürzer, früher oder später gemacht werden kann. Der Urlaubsanspruch, der sich ferner auch nach der Arbeitssituation richten sollte, beträgt fünf Wochen im Jahr. All diese Aufgaben sind im Dienstvertrag im Angestelltenverhältnis rechtlich geklärt.

7.2. Ihre Definition von Freundschaft

Freundschaft einheitlich zu definieren ist auf Grund der großen Komplexität des Begriffes, wie Nötzoldt-Linden (1994, zit. nach Auhagen 1991) meint, nicht möglich. Der Idealtyp Freundschaft, wie er in der Literatur dargestellt und im Theorie-Teil der Masterarbeit beschrieben wird, trifft großteils jedoch auf die Definition der Interviewpartnerin zu. Besonders die Komponenten zeitliche Ausdehnung und Gegenseitigkeit, die gemäß Auhagen (1991) kennzeichnend für Freundschaften sind, befindet die Interviewpartnerin als wichtig. Die weiteren Komponenten des Idealtyps erwähnt die interviewte Person nicht, dafür legt sie den Schwerpunkt in ihrer Definition auf die Unterscheidung von Freundschaften und Bekanntschaften.

Bekannte definiert die Interviewpartnerin als Personen, mit denen sie gerne von Zeit zu Zeit etwas Trinken geht, ins Theater geht oder bei gesellschaftlichen Ereignissen trifft. Im Vergleich zu FreundInnen hat sie an der Zahl mehr Bekannte. FreundInnen sind für die Interviewpartnerin sehr wertvoll. Sie zeichnen sich aus, indem sie ihr sowohl in guten als auch in schlechten Zeiten zur Seite stehen und selbstlos, ohne sich auf die Schulter zu klopfen und einen Dank zu erwarten, handeln. Natürlich ist dies auch eine Erwartung – für FreundInnen in guten als auch in schlechten Zeiten dazusein –, die die Befragte an sich selbst stellt. So beschreibt auch Knigge (1990) in „Über den Umgang unter Freunden“, dass in Freundschaften auf eine Balance zwischen Geben und Nehmen geachtet werden muss, um sie nicht zu verlieren.

Freundschaften sind nicht vorübergehend, sondern bestehen über einen längeren Zeitraum. Die wichtigsten Freundschaften bilden sich gemäß der Interviewpartnerin in der Kindheit und Jugend. Manche dieser Freundschaften begleiten einen ein ganzes Leben lang. Bekanntschaften andererseits existieren über einen kürzeren Zeitraum, kommen und gehen, und basieren auf einem anderen Niveau. Können FreundInnen aus irgendwelchen Gründen über einen längeren Zeitraum nicht in Kontakt treten, so ist ein Wiedersehen wie eine Fortsetzung der Vergangenheit in der Gegenwart, so als hätte sich in diesem Zeitraum nichts verändert. Begründet wird dies durch eine Art Seelenverwandtschaft, die FreundInnen verbindet. Ein weiterer Grund für ein Gelingen der Wiederaufnahme der Freundschaft ist, dass es bei Freundschaftsbeziehungen kein Verstellen und kein Verleugnen der eigenen Person gibt. Beide FreundInnen verhalten sich offen und ehrlich zueinander. Bei Bekanntschaften kann es hingegen schon vorkommen, dass ein Handeln stattfindet, dass dem eigenen Denken und Fühlen widerspricht. Eine Kontaktaufnahme nach längerem Abbruch kommt deshalb kaum zustande. Bei Freundschaften geht es der Interviewpartnerin folglich um mehr als einen gemeinsamen Zeitvertreib, es geht ihr um innere Werte.

7.3. Rekonstruktion des Erzählungspfades

Freundschaften haben im Leben der befragten Person einen großen Stellenwert. Nicht die Anzahl der FreundInnen, sondern der Umgang miteinander, steht bei ihr an erster Stelle. Auf Grund des Umgangs unterscheidet die Interviewpartnerin zwischen Freundschaften und Bekanntschaften. Bekanntschaften kommen und gehen und werden nicht so intensiv erlebt wie Freundschaften. Bekannte gibt es häufiger als FreundInnen und spielen eine andere Rolle im Leben der Interviewpartnerin als Freundschaften. Die Themen, über die geplaudert wird, sind weniger persönlich und streifen nur die Privatsphäre des anderen,

während bei Freundschaften über alles gesprochen werden kann und Gefühlen freier Lauf gelassen wird. In Freundschaftsbeziehungen gibt es kein Verleugnen, man kann sich so verhalten wie man ist. Weiters werden auch keine Erwartungshaltungen an einen gestellt. Bei Bekanntschaften kann es andererseits vorkommen, dass Dinge getan oder gesagt werden, die dem eigenen Wesen widersprechen.

Freundschaften sind für die interviewte Person sehr wertvoll. Sie bezeichnet FreundInnen als Personen, die auch in schlechten Zeiten einem zur Seite stehen und selbstlos helfen, ohne einen Dank zu erwarten. Eine räumliche Trennung oder ein einander nicht-sehen können über einen längeren Zeitraum löst Freundschaften nicht auf. FreundInnen haben Verständnis für die Situation der anderen und sind somit widerstandsfähig. Jedoch müssen Freundschaften gehegt und gepflegt werden. Hier tritt das Problem des Zeitmangels durch die Berufstätigkeit in den Vordergrund. Die Berufsgruppe, der die Interviewpartnerin angehört, muss ihre Arbeitszeiten an ihre Vorgesetzten anpassen. Über einen längeren Zeitraum können nur schwer Treffen mit FreundInnen ausgemacht werden, da das Problem eintreten könnte, an diesem Tag doch länger im Büro bleiben zu müssen. Sie versucht Freundschaften zwar unter der Woche in ihren Alltag zu integrieren, jedoch verlagert sie diese dann meist doch auf das Wochenende. Beim Arrangieren von Treffen unter der Woche ist die befragte Person sehr auf das Verständnis ihrer FreundInnen angewiesen. Meist ruft sie ihre FreundInnen nach Dienstschluss an, um Treffen bestätigen oder doch absagen zu müssen. FreundInnen, die eine ähnliche Berufssituation haben, weisen hierfür eine hohe Toleranz auf. Bei FreundInnen aus anderen Berufsgruppen ist dies etwas schwieriger, jedoch machbar.

Eine klare Abgrenzung zieht die Interviewpartnerin zu Freundschaften am Arbeitsplatz. Freundschaften am Arbeitsplatz erweisen sich ihrer Meinung nach als besonders schwierig, da eine Trennung zwischen privat und öffentlich in den meisten Fällen schwierig ist. Personen unterscheiden sich in ihrem Sein je nach Kontext. Teilweise erwarten FreundInnen am Arbeitsplatz Vorteile durch die außerberufliche Freundschaft. Aus Erfahrungen halten diese Freundschaftsbeziehungen nicht lange, besonders bei einem Jobwechsel.

Nicht nur der Übergang von einem Job zum nächsten, sondern auch der Übergang in neue Lebensphasen ist immer wieder durch Veränderungen gekennzeichnet. Dabei beschreibt die interviewte Person das Schließen und Aufrechterhalten von Freundschaften. Während FreundInnen in ihrer Kindheit immer aus der unmittelbaren Nähe stammten, ist dies heutzutage nicht mehr unbedingt der Fall. Ebenso haben sich die Kommunikationsmittel verändert. Wurden vor etwa 40 Jahren ausschließlich Briefe geschrieben, so werden diese von

E-Mails abgelöst. Freundschaften im Erwachsenenalter unterscheiden sich beträchtlich von Freundschaften in der Kindheit und Jugend sowie Freundschaften von Personen, die heute in der Ausbildung stehen im Vergleich zu der Zeit, als die Interviewpartnerin sich in diesen Lebensphasen befunden hat. Die Zeit, die einem zur Verfügung steht bzw. stand, sowie die Interessen verändern sich im Laufe des Lebens und folglich auch die Freundschaften. Freundschaften, die vor der Berufstätigkeit geknüpft werden, haben andere Inhalte und einen anderen Stellenwert im Leben, als Freundschaften, die in der Zeit danach entstanden sind. Das Schließen von Freundschaften und das gegenseitige Kennenlernen gehen in dieser Zeit viel leichter als in den restlichen Lebensphasen. Besonders ab dem Zeitpunkt, an dem eigene Kinder das Leben gestalten, werden Freundschaften auf eine harte Probe gestellt. Haben FreundInnen ebenfalls Kinder, besteht für die Freundschaft keine Gefahr. Haben FreundInnen keine Kinder, kann zwar Toleranz und Verständnis aufgebracht werden, oftmals ist die Reaktion hingegen Distanzierung. Aus Beobachtungen der Interviewpartnerin heraus ist besonders das Schließen von Freundschaften nach der Pensionierung am schwierigsten. Von eigenen Erfahrungen geprägt, fällt es häufig schwer, sich für Neues zu öffnen. Die Freundschaften, die am längsten halten und am stabilsten sind, sind Freundschaften, die in der Kindheit und Jugend geschlossen worden sind und immer noch andauern. Diese Menschen kennt sie so gut wie keine anderen und umgekehrt. Sie kennen den bisherigen Lebensverlauf der anderen und wissen auf diese Personen einzugehen. Die Interviewpartnerin bringt dazu ein Beispiel ihres besten Freundes, den sie in der Kindheit kennen gelernt hat. Sie weiß woran sie bei ihm ist und dass er hundertprozentig das Beste für sie will. Sie schätzt die Gespräche mit ihm und vor allem, wenn er ihr Ratschläge gibt, weiß er genau, was das Beste für sie ist. Er schafft es, ihr mit einer totalen Sachlichkeit Dinge zu erklären, ohne dass er etwas dafür erwartet, nicht einmal, dass sie seine Ratschläge umsetzt. Er nimmt sie so wie sie ist und das macht im Gegenzug auch sie. Ein weiterer Punkt, der der Interviewpartnerin hier sehr wichtig ist, ist, dass das gesellschaftliche Vorurteil, dass nur Männer mit Männern und Frauen mit Frauen befreundet sein können, nicht stimmt. Ihre beste „Freundin“ ist ein Mann und diese Freundschaft hält schon über Jahre hinweg. Freundschaften können nicht nach dem Geschlecht beurteilt werden. Ihrer Erfahrung nach macht es keinen Unterschied, welchen Geschlechts ihre FreundInnen sind. Es gibt sowohl männliche als auch weibliche Freunde in ihrem Freundeskreis.

Auf Grund der Unterscheidung zwischen Freundschaft und Bekanntschaft und des großen Problems des Zeitmangels führt sie innerlich für sich selbst eine Prioritätenliste. Nicht alle Menschen in ihrem Leben haben den gleichen Status. Sie werden, wenn die Zeit knapp ist,

je nach Bedürfnis ausgewählt. Wenn wenig Zeit zur Verfügung steht, kommt es immer darauf an, was sie gerade machen möchte. Dadurch haben dann gewisse Leute Vorrang, und es kommt zu einer Ordnung der Privatsphäre.

Um vielen FreundInnen und Bekannten Platz zu verschaffen, rückt das E-Mail schreiben in den Vordergrund. E-Mails können zu jeder Zeit geschrieben, gelesen und beantwortet werden. Diese Form der Kommunikation ist sehr informell und somit einem Plaudern von Angesicht zu Angesicht sehr ähnlich. Die Interviewpartnerin hat weiters auch die Möglichkeit, während der Arbeitszeit E-Mails zu versenden. Den Arbeitsplatz kurz zu verlassen oder ein Telefonat zu führen, gestaltet sich da schon schwieriger. Durch E-Mails ist eine Form der Kommunikation entstanden, die ohne Unterbrechungen einer gegenseitigen Kommunikation einen Austausch von Personen ermöglicht. Besonders in dem Beruf der interviewten Person kommt es selten vor, ein paar Minuten nicht gestört zu werden. Somit ist auch eine ungestörte Kommunikation per Telefon nicht möglich. Störungen irritieren jedoch ein Gespräch. Deshalb werden E-Mails Telefonaten vorgezogen. Ein weiterer Punkt ist, dass durch E-Mails die räumliche Distanz keine Rolle mehr spielt. Die FreundInnen, die sich im Ausland befinden, können ebenso angeschrieben werden, wie FreundInnen im Inland. Eine Reise ins Ausland ist oft nicht möglich, und durch E-Mails können weiters die hohen Kosten eines Telefonats umgangen werden. Außerdem, wie schon zuvor angesprochen, spielt die Zeit bei E-Mails kaum eine Rolle. Der/die SenderIn kann den/die EmpfängerIn nie stören, da es dem/der EmpfängerIn selbst überlassen ist, wann er/sie die E-Mail liest und beantwortet. So bringt die Interviewpartnerin das Beispiel mit ihrer Bekannten. Eine gute Bekannte von ihr ist ebenfalls Assistentin der Geschäftsführung, die ebenso viel Stress und Lärm den ganzen Tag erträgt und daher abends und teilweise an den Wochenenden zu müde ist, um zu kommunizieren. E-Mails bieten hier eine gute Möglichkeit, den Kontakt zueinander nicht abbrechen zu lassen. Bekommt die Interviewpartnerin von ihr einige Zeit lang keine Antwort, so ist klar, dass zur Zeit der Stresspegel wieder sehr hoch ist. Ist die heftige Zeit vorüber, kann weiter gemailt werden. Durch diese Form der Kommunikation ist die Sicherheit gegeben, nicht zu stören und damit jemanden zu verärgern. Würden stattdessen Telefonate geführt werden, wäre der Kontakt möglicherweise schon längst eingeschlafen.

Freundinnen müssen nicht unbedingt gleiche Interessen verfolgen. Der Umgang miteinander, die Vertrautheit, das gegenseitige Austauschen von Geheimnissen, einander zuhören und füreinander da sein, sind wichtig. Die Interviewpartnerin hat viele Freundschaften, die

teilweise durch gemeinsame Interessen und teilweise durch ein für einander da sein gekennzeichnet sind. Die verschiedenen Freundeskreise müssen dabei einander nicht kennen.

7.4. Analytische Kategorien

Anhand des bearbeiteten Interviewmaterials lassen sich folgende Handlungs- und Verhaltensmuster, die für den Einzelfall typisch sind, in Bezug auf das Integrieren von Freundschaftsbeziehungen in den Lebensalltag herausarbeiten.

7.4.1. Zeitkoordination

Für eine Assistentin der Geschäftsführung gehören Trubel, Hektik und Stress zum Arbeitsalltag. Durch die Weisungsgebundenheit und Orientierungsgebundenheit an die Geschäftsführung kann ein typischer Arbeitsalltag, der dadurch gekennzeichnet ist, dass schon im Vorhinein gewusst wird, welche Tätigkeiten zu bewerkstelligen sind, nicht garantiert werden. Eine kurze Unterbrechung der Arbeitszeit oder ein Verlängern der Mittagspause, um eine/n FreundIn zu treffen, ist in ihrer Position nicht möglich. Es könnte der Fall eintreten, dass die Geschäftsführung ihre Unterstützung benötigt und sie ihre Mittagspause verschieben muss. Die Freundschaftsbeziehungen werden somit in die Freizeit verlagert, die nach der Arbeit oder am Wochenende stattfindet, da auf Grund der Arbeitssituation das Pflegen von Freundschaften während der Arbeitszeit bzw. in den Pausen nicht möglich ist.

Jedoch kann die Freizeit bzw. freie Zeit unter der Woche stark variieren. Da es in der Praxis keine fixen Arbeitszeiten gibt, können sich die Arbeitszeiten nach hinten verlängern und somit die Freizeit verkürzen. Dies bestätigt Raehlmann (2004), die sagt, dass die Arbeitszeit nicht nach einem Arbeitstag endet, sondern die Freizeit beeinflussen kann. Die Toleranz und das Verständnis von FreundInnen sind hier sehr wichtig. Dauert der Arbeitstag länger als zuvor gedacht – dies ist mehrmals die Woche der Fall – kann es zu Verschiebungen bis hin zu Absagen von Treffen kommen. Beim Arrangieren von persönlichen Treffen spielen immer Faktoren wie Unsicherheit und Angst vor Enttäuschungen, falls das Treffen nicht stattfinden kann, mit. Auf Grund dessen besteht der Freundeskreis der Interviewpartnerin vor allem aus Menschen, die ähnliche Zeitkoordinationsprobleme haben. Das gegenseitige Verständnis ist hier größer, ebenso geschieht eine Absage nicht immer nur von Seiten einer Person. Da ein Tag nur 24 Stunden und eine Woche nur 168 Stunden hat, muss die Freizeit wie die Arbeitszeit organisiert werden. Gemäß Thinnies (1996) strukturiert die Arbeitszeit das inner- sowie außerbetriebliche Handlungs- und Beziehungssys-

tem. Da die Freizeit knapp und unter der Woche, die Zeiten betreffend, unregelmäßig ist, muss diese organisiert werden. Die Interviewpartnerin führt deshalb eine Prioritätenliste mit FreundInnen, die Vorrang bei ihr haben. Opaschowski (1983) führt dazu an, dass eines der fünf Merkmale der Freizeit „Sozialkontakt/Zusammensein/Gemeinsamkeit“ (Opaschowski 1983:78) ist und mit Verwandten, FreundInnen und Bekannten verbracht wird. Sozialkontakte oder Freundschaftsbeziehungen sind somit in der Freizeit nicht nur wichtig, sondern kennzeichnen diese auch. Da ihr nicht viel Zeit für persönliche Treffen zur Verfügung steht, muss sie gründlich überlegen, mit wem sie wann und wo Treffen arrangiert. Ausschlaggebend dafür ist die Bedeutung, die ein/e FreundIn ihr entgegenbringt, die Bedeutung, die sie für den/die FreundIn hat und die gemeinsame Aktion, die im Mittelpunkt steht.

Die Interviewpartnerin handelt folglich nach zwei Strategien, Zeitkoordinationsstrategien, um Freundschaften in den Alltag integrieren zu können. Eine Strategie ist, Freundschaftsbeziehungen am Wochenende Platz zu schaffen, die weitere Strategie ist die des Führens einer Prioritätenliste. Um eine gelungene Integration zu ermöglichen, werden FreundInnen ausgewählt, die Verständnis und Toleranz für die Arbeitssituation der Interviewpartnerin aufwenden können.

7.4.2. Wahl des Kommunikationsmediums

Für die Pflege von Freundschaften erwähnt die Interviewpartnerin das Arrangieren persönlicher Treffen sowie das Nutzen von E-Mail und Telefon. Jede Kommunikation verläuft nach demselben SenderIn-EmpfängerIn-Prinzip, jedoch werden unterschiedliche Medien und Kommunikationselemente dafür gebraucht. Den größten Stellenwert haben für die Interviewpartnerin persönliche Treffen. Der gemeinsame Austausch von Angesicht zu Angesicht kann den anderen genannten Kommunikationsarten nicht gleichgesetzt werden. Persönliche Treffen finden in Lokalen, im Theater oder bei gesellschaftlichen Ereignissen statt. Gespräche und Interessen werden dabei zu verbinden versucht. Auf Grund der knappen Zeitressourcen, die der Interviewpartnerin zur Verfügung stehen, weicht sie allerdings immer häufiger auf E-Mails und Telefonate aus. Dabei bekommen E-Mails jedoch eine größere Bedeutung zugewiesen. Gemäß Schmitz (2007) wird heute auf die E-Mail-Kommunikation in allen technisch hoch entwickelten Kulturen der Welt von einem erheblichen Teil der Bevölkerung zurückgegriffen. Im Bereich der nicht gedruckten schriftlichen Kommunikation sind E-Mails bereits fast zu einem Leitmedium geworden.

E-Mails zu schreiben, zu lesen oder zu beantworten, ist zeitunabhängig. Sowohl SenderIn als auch EmpfängerIn können sich ihre Zeit, die sie mit E-Mails verbringen möchten, frei einteilen. Darin sieht auch Flusser (1994:187) einen Vorteil. „Mails ersetzen vielfach auch Telefonate, weil Mails die Kommunikationspartner nicht zu gleichzeitiger Kommunikation zwingen, die jeweiligen Lebenswelten also nicht „durchbohren“.“ Um nicht zu stören bzw. zu einem ungünstigen Zeitpunkt anzurufen, werden gerne E-Mails eingesetzt, um einen Kontakt zu einer anderen Person nicht zu verlieren. Diese Kommunikationsart ist weiters die einzige Möglichkeit, auch während der Arbeitszeit mit FreundInnen in Kontakt zu treten.

Durch ihre Informalität und ihre Geschwindigkeit werden E-Mails dem traditionellen Briefverkehr vorgezogen. Schmitz (2007:39) meint ebenfalls, dass E-Mails deshalb so befürwortet werden, da sie „bequemer hergestellt, schneller übermittelt und vielfältiger verwendet werden können als die Konkurrenten“. Im Vergleich zu Telefonaten garantiert E-Mail schreiben nicht nur eine ungestörte Kommunikation zwischen zwei Personen - E-Mails können begonnen und zu einem späteren Zeitpunkt wieder fortgesetzt werden – ,sondern auch eine kostengünstige Art und Weise der Kommunikation. Da die Interviewpartnerin Freundschaftsbeziehungen im Ausland pflegt, sind persönliche Treffen und Telefonate nicht regelmäßig finanzierbar. E-Mails sind hier eine gelungene Möglichkeit, Freundschaften aufrecht zu erhalten. Es kann am Leben anderer teilgenommen werden und eine Teilnahme am Leben der Person selbst angeboten werden, sogar bei großen räumlichen Distanzen. E-Mail ermöglicht Raum und Zeit zu überschreiten (Rothe 2006) und somit Freundschaftsbeziehungen auf der ganzen Welt zu pflegen.

Der Kommunikation mittels Telefon wird der geringste Stellenwert beigemessen. Telefonate werden nur zu Hause und selten geführt. Hat der/die FreundIn keinen Internetanschluss, so ist dies der einzige Grund, um auf das Telefonieren auszuweichen. Die zwischenmenschliche Kommunikation ist der Interviewpartnerin sehr wichtig. Gedanken auszutauschen, aus dem Leben zu erzählen und aus dem Leben erzählt zu bekommen ist ihr für eine Freundschaft bedeutender, als gemeinsamen Interessen nachzugehen.

Diese analytische Kategorie zeigt nicht nur, dass die Wahl des Kommunikationsmediums für die Interviewpartnerin von Bedeutung ist, sondern, dass je nach Möglichkeiten der KommunikationspartnerInnen, die verschiedenen Kommunikationsmedien gewählt werden. Sie verwendet bewusst bestimmte Kommunikationsmittel und ist bei der Auswahl nicht ich-zentriert. Hat eine Person nur die Möglichkeit, über Telefon zu kommunizieren, so wählt die Interviewpartnerin das Kommunikationsmedium Telefon und nicht E-Mail,

obwohl sie dieses Kommunikationsmedium bevorzugt. Ebenso hätte sie auch die Möglichkeit den Kontakt abubrechen. Stattdessen orientiert sie sich an den KommunikationspartnerInnen, um ihre Freundschaften aufrecht zu halten und sie in ihren Alltag integrieren zu können.

Abschließend kann zusammengefasst werden, dass die Wahl des Kommunikationsmediums und die Orientierung an die KommunikationspartnerInnen bei der Wahl des Kommunikationsmediums ausschlaggebend für eine erfolgreiche Integration von Freundschaften in den Alltag der Interviewpartnerin sind.

7.4.3. Prioritätensetzung

Diese analytische Kategorie verbindet die analytischen Kategorien „Zeitkoordination“ und „Wahl des Kommunikationsmediums“ unter dem Aspekt, Prioritäten zu setzen. Das Bevorzugen bestimmter FreundInnen wird damit gerechtfertigt, dass Zeitknappheit herrsche und somit nicht mit allen FreundInnen gleich viel Zeit verbracht werden könne. Dem wirkt das Internet entgegen. Durch das Internet als Kommunikationsmedium nimmt die Pflicht, Prioritäten zu setzen, ab und schafft die Möglichkeit des Kontakthaltens mit mehreren FreundInnen auch bei knapper Zeit.

Ähnliche Werte und Erfahrungen prägen eine Freundschaft und erleichtern ihre Aufrechterhaltung. Wurde ein gewisser Zeitraum gemeinsam durchlebt, so verbindet und festigt dies das Freundschaftsgefühl (Auhagen 1991). Werden Lebensabschnitte ähnlich geführt, so ist Verständnis und Toleranz für einen anderen Menschen eher gegeben, als wenn zwei unterschiedliche Lebensstile aufeinander treffen. Freundschaften bekommen meist einen Stellenwert im Leben eines Menschen zugeschrieben, den andere Menschen, z.B. KollegInnen oder Bekannte, nie erreichen werden. Je höher der Stellenwert, umso wichtiger die Person für einen Menschen ist, desto mehr Anteilnahme wird an ihrem/seinem Leben gezeigt. Hier fließt auch das Wortspiel „Geben und Nehmen“ ein. Die Gegenseitigkeit ist für Freundschaftsbeziehungen essentiell (Auhagen 1991). Ist das Gefühl einer Balance zwischen „Geben und Nehmen“ zufriedenstellend, so wird auch der Stellenwert dieser Person im Leben einer anderen Person steigen. Dies heißt nicht, dass aufeinander folgend nach jedem Geben ein Nehmen folgen muss, jedoch gibt es einen Ausgleich, wenn auch nicht sofort und auf der Stelle. Besonders in Verbindung mit Zeitknappheit spielt der Stellenwert, der eine Person für eine andere Person hat, eine große Rolle. Oftmals muss es zu Auswahlentscheidungen kommen, wenn FreundInnen in den Lebensalltag integriert werden. Mit einigen FreundInnen wird mehr Zeit verbracht, mit anderen weniger. Je nach frei-

er Zeitressource wird eine bewusste Entscheidung für oder gegen ein Treffen mit einer bestimmten Person getroffen. Dies hängt jedoch nicht immer nur vom Wichtigkeitsgrad der FreundIn, sondern auch vom Interessensgebiet bzw. von der gemeinsamen Aktion ab. Hier wird dann nach dem Lust- und Launeprinzip eine Wahl getroffen. Dem Auswahlverfahren entgegen steuert das Internet. Um die freie Zeit für FreundInnen besser einteilen zu können, kann statt über persönliche Treffen auch über E-Mail ein Kontakt hergestellt werden. E-Mails halten Kontakte aufrecht und sind weniger zeitintensiv als persönliche Treffen. Deshalb muss bei „E-Mailtreffen“ keine Auswahl getroffen werden. Zu jeder Zeit und an jedem Ort können E-Mails geschrieben oder beantwortet werden. Diese Art von Kontakten ersetzen natürlich keine persönlichen Gespräche, jedoch sind sie ein gutes Mittel, um allen FreundInnen und Bekannten Aufmerksamkeit schenken zu können. Denn das Auswahlverfahren ist sicherlich keine besonders einfache Methode, um Freundschaften im Lebensalltag Platz zu verschaffen. Das Auswahlverfahren ist eher eine rationale Methode, um den Lebensalltag zu strukturieren.

7.4.4. Gegenseitiges Vertrauen in sozialen Interaktionen

Gegenseitiges Vertrauen in sozialen Interaktionen wird von der Interviewpartnerin besonders geschätzt. Darunter versteht sie, einander zu vertrauen, keine Geheimnisse voneinander zu haben und voneinander hundertprozentig das Beste zu wollen. So meint auch Gleichen-Russwurm (1961), dass sich Freundschaft durch unbedingtes Vertrauen von anderen Beziehungsformen unterscheidet. „Vertrauen ist ihre Seligkeit, ihr eigentlicher Lebenszweck, Ende und Erfüllung.“ (Gleichen-Russwurm (1961:12). Der Spruch, sowohl in guten als auch in schlechten Zeiten füreinander da zu sein, gehört hier ebenfalls dazu. Dies entspricht dem Idealtyp Freundschaft gemäß Auhagen (1991), da sie beschreibt, dass die Basis einer Freundschaftsbeziehung aus Vertrauen besteht sowie aus einem Wechselspiel von Geben und Nehmen.

Von gegenseitigem Vertrauen in sozialen Interaktionen, das nur in sehr guten Freundschaften, die schon über einen längeren Zeitraum bestehen, erlebt werden kann, resultieren oftmals Ratschläge, die angenommen werden können oder auch nicht. Es kommt zu keiner Verurteilung, wenn die Ratschläge nicht in Taten umgesetzt werden. Jeder Person wird ihr freier Wille gelassen. Ausführlich erzählt die Interviewpartnerin von ihrem Freund, einem ehemaligen Schulkollegen, zu diesem Thema. Ohne Vertrauen, das sich in Vertrautheit entwickelt (Luhmann 2001), funktioniert zwar keine Freundschaft, jedoch unterscheiden sich die Freundschaften auch in ihrer Vertrautheit voneinander. Gemäß Auhagen (1993)

wird anhand der empfundenen Vertrautheit in einer Freundschaftsbeziehung das Maß an Engagement, das für diese investiert wird, gemessen.

Personen, die einen schon einmal enttäuscht haben, oder die man noch nicht allzu lange kennt, vertraut man weniger, als Personen, die einen über Jahrzehnte lang begleiten. Um dieses Begleiten geht es hier auch. Interaktionen in Vertrautheit kennzeichnen sich weiters dadurch aus, dass ein Vertrauen über Jahre aufgebaut worden ist. Der/die FreundIn kennt nicht nur Teile des Lebens, sondern das gesamte Leben, von Beginn der Freundschaft an, sowie auch die soziale Umgebung der Freundinnen. Damit eine Interaktion in Vertrautheit gelingt, ist ein gegenseitiges Kennen Voraussetzung. Dieses Kennen muss jedoch von einem Kennen, wie dies Bekannte oder vor kurzem kennen gelernte Freundschaften tun, unterschieden werden. Deshalb ist auch nicht die Anzahl von FreundInnen, sondern die Geschichte und der Inhalt für die Interviewpartnerin wichtiger.

7.4.5. Distanzierung

Freundschaftsbeziehungen kommen und gehen. Um sie aufrecht halten zu können, fließen je nach Bedeutung, die eine Freundschaft für jemanden hat, andere Faktoren mit ein. Besonders bei Eintritt in eine neue Lebensphase können Freundschaften auf eine harte Probe gestellt werden. So wie sich Lebensumstände verändern, verändern sich gemäß Duck (1998) auch Freundschaftsbeziehungen. Interessen gehen auseinander, Zeitabläufe unterscheiden sich von vorherigen, die Lebensabläufe sind nur mehr schwer miteinander zu vereinen. Ein besonders einschlägiges Ereignis ist der Wechsel von der Ausbildung zur Berufstätigkeit. Gemeinsam Wege aus der Schulzeit trennen sich, und der Alltag gestaltet sich völlig neu. „Alte“ Freundschaften in das „neue“ Leben zu integrieren, fällt oft nicht leicht. Meist zerbrechen diese Freundschaftsbeziehungen auf Grund eines Nicht-Verstehens der Lebenslage des anderen. Man hat genug mit der Umstellung seines eigenen Lebens zu tun, so dass nicht auch noch Zeit für die Lebensumstellung des anderen aufgebracht werden kann, und distanziert sich auf Grund von Unverständnis voneinander. Dass Karriere die Lebensumstände verändert, bestätigen Veroff et al. (1997). Sie führen jedoch noch weiter, indem sie auch auf die Veränderung der Lebensumstände hinweisen, ab der Geburt eines Kindes bis zum Auszug aus dem Elternhaus. Diesen Wendepunkt im Leben eines Menschen, die Geburt eines Kindes, beschreibt auch die Interviewpartnerin. Haben FreundInnen auch Kinder oder gerne Kinder um sich, so stellen diese keine Herausforderung für die Freundschaft dar. Sind FreundInnen jedoch kinderlos und bringen wenig Ver-

ständnis für diese mit, so schaden Kinder dieser Freundschaft. FreundInnen distanzieren sich folglich voneinander und suchen einen Ersatz.

Distanzierung von FreundInnen, als eine Sanktion auf Grund eines „Nichtintegrierenkönnens“ von Freundschaften in den Lebensalltag, kommt bei der Interviewpartnerin nur bei einschlägigen Veränderungen vor. Freundschaften, die nicht ihrer Definition entsprechen, werden als Bekannte bezeichnet und stehen somit auch nicht so im Vordergrund wie FreundInnen. Eine Distanz ist hierbei von vornherein schon gegeben, wird jedoch von Distanzierung unterschieden. Unter Distanzierung wird gemäß der Interviewpartnerin verstanden, dass ein häufiger Kontakt immer geringer wird, bis er gänzlich verschwunden ist. Bekanntschaften auf Distanz sind hingegen Menschen, bei denen ein seltener und nicht sehr vertrauter Kontakt besteht.

7.5. Zusammenfassung

Für die Beantwortung der Frage „Wie integrieren berufstätige Menschen Freundschaftsbeziehungen in ihren Lebensalltag?“ können zusammenfassend folgende Denk- und Handlungsstrategien herausgefunden werden:

Um Freundschaften in den Lebensalltag integrieren zu können, macht sich die Interviewpartnerin Gedanken, wie sie ihre Zeit für FreundInnen am Besten einteilen kann. Sie richtet sich dabei nach den von ihr entwickelten Zeitkoordinationsstrategien, Freundschaften in ihre Freizeit am Wochenende zu integrieren und sich bei ihren Entscheidungen der Freundschaftsauswahl an der von ihr geschaffenen Prioritätenliste zu orientieren.

Das Wählen des Kommunikationsmediums sowie die Orientierung bei der Auswahl an ihren KommunikationspartnerInnen sind weiters ebenso eine Handlungsstrategie, um möglichst alle Freundschaftsbeziehungen in ihren Lebensalltag integrieren zu können.

Damit eine Integration zu Stande kommt, ist der Interviewpartnerin eine Interaktion in Vertrautheit, die auf gegenseitigem Kennen beruht, sehr wichtig. In ihren Lebensalltag werden FreundInnen integriert, bei denen gegenseitiges Vertrauen vorherrscht und bei denen sich die Inhalte ihrer Freundschaft von denen einer Bekanntschaft unterscheiden.

Eine Sanktion auf Grund eines „Nichtintegrierenkönnens“ von Freundschaften in den Lebensalltag kommt bei der Interviewpartnerin bei einschlägigen Veränderungen vor, bei denen sich die Lebenswelten der FreundInnen soweit voneinander entfernen, dass ein Aufrecht halten der Freundschaft nicht mehr gelingen kann. Die Folge ist schließlich eine Distanzierung voneinander.

Die Interviewpartnerin hat in ihrem Lebensalltag viele Entscheidungen, Freundschaften betreffend, zu fällen. Wann, mit wem und wie, sind die Fragen, mit denen sie sich jedes Mal konfrontieren muss, wenn sie FreundInnen in ihr Alltagsleben integrieren möchte.

Mit Hilfe des nächsten Interviews ist es nun interessant herauszufinden, wie eine andere Interviewpartnerin Freundschaftsbeziehungen in ihren Alltag integriert.

8. Fallstudie – Managerin

8.1. Kurzbeschreibung der Interviewpartnerin

Zum Zeitpunkt des Interviews, am 20. April 2009, war die Interviewpartnerin 44 Jahre alt, geschieden und ihre höchste abgeschlossene Ausbildung die AHS-Matura. Ihr Tätigkeitsbereich umfasst die Gehaltsverrechnung sowie das Management der Abteilungen Payroll und Travel sowie Human Resource Delivery. Ihre Arbeitszeiten betragen durchschnittlich 50 Stunden pro Woche, ihr Urlaubsanspruch ist 29 Tage im Jahr. Die Distanz zwischen Büro und Wohnort, die möglicherweise einen Einfluss auf das Zeithaben bzw. -nehmen für Privates hat, beträgt ca. 12-15 Kilometer, die mit dem Auto zurückgelegt werden.

8.2. Ihre Definition von Freundschaft

Freundschaft bedeutet für die Interviewpartnerin, das Gefühl zu haben, jederzeit bei einem Freund/einer Freundin anrufen zu können, ohne es auch wirklich zu tun. Dieses Gefühl beschreibt sie mit den Worten „In guten wie in schlechten Zeiten füreinander da zu sein“. Wenn FreundInnen der Interviewpartnerin sie zum Reden brauchen oder um Hilfe bitten, ist sie immer für sie da und erwartet das auch umgekehrt. In diesem Punkt unterscheidet sie Freundschaften von Bekanntschaften. Ein weiterer Punkt, der Freundschaften kennzeichnet, ist das offene Sprechen über Probleme und das Äußern der eigenen Meinung, ohne sie begründen zu müssen, und ohne dass der/die andere versucht, diese Meinung zu ändern. Zeit zu haben, ist ebenso ein Qualitätsmerkmal von Freundschaftsbeziehungen. Ist jedoch über einen gewissen Zeitraum wenig Zeit für die Pflege der Freundschaft vorhanden, so tut dies der Freundschaft keinen Abbruch. Wichtiger sind der Interviewpartnerin das Gesprächsniveau bzw. die Themen, über die gesprochen und diskutiert wird. Darunter versteht sie, über Themen zu reden, die einem Menschen wichtig sind, die aber nicht mit allen möglichen Menschen besprochen werden können. Diskretion ist hier das Schlagwort, welches Simmel (1999) eingeworfen hat, um Bekanntschaften und Freundschaften zu unterscheiden. Mit FreundInnen werden Themen besprochen, die in die Privatsphäre reichen, während bei Bekanntschaften eine Diskretion gewahrt wird. Ein gewisses Maß an Vertrauen muss ebenso vorhanden sein, damit von einer Freundschaft überhaupt gesprochen werden kann. Vertrauen, ein Wort, das Auhagen (1991) unter „Wert für Freunde“ zusammenfasst und für eine Freundschaft essentiell ist. Das Vertrauen unter FreundInnen ermöglicht

es nämlich auch Nein sagen zu können, wenn einmal keine Lust verspürt wird, sich miteinander zu treffen. Auf Dauer kann eine Freundschaft gemäß der Interviewpartnerin nur bestehen, wenn sie auch auf sich selbst achtet. Denn wenn ihre Kapazitäten erschöpft sind, dann kann sie auch keine gute Freundin sein.

8.3. Rekonstruktion des Erzählungspfades

Grundsätzlich differenziert die Interviewpartnerin zwischen Freundschaften und Bekanntschaften. Ausschlaggebend dafür war eine ihrer Geburtstagsfeiern, bei der ihre Gästeliste zu lange geraten ist und sie sich für eine geringere Zahl an Gästen entscheiden musste. Seit diesem Ereignis hat die Interviewpartnerin eine klare Vorstellung, was FreundInnen für sie bedeuten und differenziert stärker zwischen Freundschaften und Bekanntschaften. Sie trennt allerdings nicht nur zwischen Freundschaften und Bekanntschaften, sondern unterscheidet auch die unterschiedlichen FreundInnen anhand von gemeinsamen Erfahrungen und Erlebnissen voneinander. So kommt es auch dazu, dass einige Freundinnen als „Wahlschwestern“ bezeichnet werden. Ihre Freundschaftsbeziehungen ähneln einer Generationenbeziehung. Die FreundInnen der Interviewpartnerin sind sowohl gleichen Alters als auch jünger und älter. Das Alter ist ihr nicht so wichtig wie das Gesprächsniveau und die Gesprächsthemen. Sie hat mit jedem/jeder ihrer FreundInnen ein Gesprächsthema oder Anknüpfungspunkte, die sehr unterschiedlich sein können. Weiters sind die Lebensstile ihrer FreundInnen sowie der Familienstand verschieden. Die interviewte Person beschreibt ihren Freundeskreis, den sie sehr intensiv pflegt, als sehr groß. Sie bekam bezüglich des Pflgens von Freundschaften auch einmal von FreundInnen ein sehr positives Feedback, dass sie als Ansporn nahm, ihre Freundschaften weiter so zu pflegen, da ihr Freundeskreis für sie etwas sehr Besonderes darstellt. Dies erleichtert möglicherweise ihr Familienstand. Hätte sie einen Partner, wäre es ihrer Meinung nach nicht so einfach, ihre Freundschaften regelmäßig zu pflegen. Im Schnitt trifft sie FreundInnen dreimal die Woche, bei sieben Tagen die Woche bleibt nicht mehr viel Zeit für eine Beziehung. Alles zu zweit zu unternehmen, entspricht jedoch auch nicht ihren Vorstellungen. Ihr Spruch „(...) Beziehungen sollten ja ewig halten, aber wir wissen ja, dass sie das nicht immer tun. Freundschaften halten mit ziemlicher Sicherheit länger (...)“ (ZNR:67). besagt, dass eigentlich der Freundschaftspflege Vortritt gelassen werden sollte. Wäre sie in einer Beziehung, so wären auch gemeinsame Urlaube mit FreundInnen nicht oder nur selten möglich. Hier unterscheidet die Interviewpartnerin allerdings zwischen ihren FreundInnen. Sie würde nicht mit jedem/jeder FreundIn in den Urlaub fahren, da Urlaube auch Freundschaften schaden kön-

nen. Es hängt somit sehr vom Typus und von der Art der Freundschaft ab, ob sie mit dem/der FreundIn gemeinsam einen Urlaub verbringt.

Freundschaften entwickeln sich jedoch nicht nur im privaten, sondern auch im öffentlichen Bereich, am Arbeitsplatz. ArbeitskollegInnen können ebenso zu FreundInnen werden wie FreundInnen, die man im privaten Bereich kennen lernt. Jobwechsel oder Firmenwechsel tun Freundschaften am Arbeitsplatz keinen Abbruch. Jedoch ist es der Interviewpartnerin wichtig zu erzählen, dass sich ihr Freundeskreis nicht aus FirmenfreundInnen entwickelt hat bzw. dass die aktiven Freundschaften die sind, die in der Firma geschlossen worden sind. Im Gegenteil, woher sie ihre FreundInnen kennt, spielt keine Rolle. Deshalb werden hier auch keine Prioritäten gesetzt, sondern alle gleich behandelt. FreundInnen werden nicht danach bewertet, woher sie kommen oder wer sie sind, sondern wie sich die Freundschaftsbeziehung gestaltet. Ein Indikator ist sicherlich, dass, man sich bei Kummer, Tag und Nacht bei einem/einer FreundIn melden kann, oder um Mitternacht noch vor der Tür stehen kann, um dort zu übernachten. Weiters ist ausschlaggebend, über welche Themen gesprochen wird. Die Themen sind auch eine Art Rückmeldung an sie. Bemerkt sie, dass mehr als die Hälfte des Gesprächs ihre Arbeit beinhaltet, so ist das für sie ein Zeichen, dass sie zu viel arbeitet bzw. ihre Arbeit sie zu viel beschäftigt. Sie versucht daraufhin nach anderen Themen zu suchen und ein wenig Abstand vom Thema Beruf zu nehmen. Hat die Interviewpartnerin das Gefühl, die gemeinsame Zeit mit FreundInnen sei verlorene Zeit, die gemeinsam verbrachte Zeit habe ihr nichts gebracht, so entzieht sie diesen FreundInnen ihre Zuneigung. Dies kommt allerdings nur im schlimmsten Fall vor, wenn kein Potential mehr da ist, die verlorene Zeit wieder in gewonnene Zeit umzukehren. Die Chemie zwischen den FreundInnen muss ihrer Meinung nach einfach stimmen. Die Interviewpartnerin singt in ihrer Freizeit unter anderem in einem Chor. Allerdings stimmt die Chemie mit den anderen Chormitgliedern nicht überein, wodurch sie auch schwer Freundschaften schließen kann. Sie ist der Meinung, wenn die Chemie stimmt, ist es leichter FreundInnen zu finden. Selbst wenn die Interessen der beiden Menschen nicht übereinstimmen, kann trotz allem auf Grund der Chemie eine Freundschaft entstehen. Grundsätzlich ist die Interviewpartnerin offen für Neues, und somit ist sie auch interessiert, Neues kennen zu lernen.

„Weil es gibt Sachen, da bin ich noch net dazugekommen mich damit zu beschäftigen oder interessieren mich weniger und wenn man dann jemanden mit Begeisterung davon reden hört, dann schaut man sichs doch mal an und schaut, ob man einen Zugang finden kann.“ (ZNR 313).

Um ihre Freundschaftsbeziehungen aufrecht zu halten, dienen verschiedenste Formen der Kommunikation. Im Laufe ihres Lebens hat sich da auch einiges verändert. Waren früher Telefonate ein zentrales Medium, um Termine auszumachen, sind es heute SMS und kurze E-Mails. Manchmal besucht sie ganz spontan eine Freundin, von der sie weiß, dass ihr spontane Besuche Freude bereiten, und ermöglicht so ein persönliches Treffen. Jedoch unterscheidet die Interviewpartnerin hier auch nach den Vorlieben ihrer FreundInnen. Einige ihrer FreundInnen sind GegnerInnen von SMS und können diese weder lesen noch beantworten. Es wäre hier somit nicht sinnvoll, SMS als Kommunikationsmittel einzusetzen. Durch das Aufkommen des Internets und den damit einhergehenden Plattformen wie Facebook oder XING wurde die Kommunikation ebenfalls verändert. Das Schreiben von Kurznachrichten oder das Abgeben von Statusmeldungen bei Facebook ermöglichen eine aktive und passive Kommunikation. Je nachdem, ob die Interviewpartnerin zu Meldungen Stellung nimmt oder nicht, kommuniziert sie aktiv oder passiv. Obwohl von ihren FreundInnen diese Plattformen als wichtig für den Job oder um die Größe des sozialen Netzwerkes zu erweitern gesehen werden, unterteilt die Interviewpartnerin hier wieder unter Freundschaften und Bekanntschaften. Sie legt auch bei diesen Plattformen mehr Wert auf Qualität als auf Quantität. Allerdings sind diese Plattformen nur in ihrer Freizeit nutzbar. Während der Arbeit hat sie weder die Zeit über Facebook Freundschaften zu pflegen, noch ist es ihr gemäß der Firmenrichtlinien erlaubt. Denn diese besagen, dass Privates möglichst von der Firmenmaschine wegzuhalten ist. Im Großen und Ganzen ist es relativ schwierig, Freundschaften während der Arbeitszeit Platz zu schaffen. Jedoch ist es durchaus möglich. Bei Notfällen oder kleineren Problemen hat es immer noch funktioniert, den Arbeitsplatz zu verlassen. Oftmals, fast schicksalhaft, wurden Termine gecancelt, oder wenn nicht, wurden diese irgendwie anders gehandhabt. Treffen während der Arbeitszeit sind allerdings, schon der örtlichen Gegebenheiten halber, sehr unüblich. Ihre FreundInnen wohnen und arbeiten nicht in der Nähe ihres Arbeitsplatzes und hätten dadurch eine längere Anreise. Somit verlagert sie die Pflege ihrer Freundschaften in ihre Freizeit. Durch Facebook wird die Kommunikation zwischen den FreundInnen verstärkt, Termine für Treffen werden schneller ausgemacht, die Plattform an sich beschleunigt jedoch nur die Kommunikation, die sowieso zustande gekommen wäre. Für die interviewte Person dient Facebook als zusätzliche Informationsquelle und Kommunikationsquelle, die sie jedoch nur nutzt, wenn es ihre Zeit zulässt. Ansonsten bevorzugt sie persönliche Treffen, um ihre Freundschaften in den Lebensalltag zu integrieren.

8.4. Analytische Kategorien

8.4.1. Differenzierung nach Lebenssituation

Generell unterscheidet die Interviewpartnerin FreundInnen und FreundInnen, die sie als Wahlschwester bezeichnet. Durch die gemischten Lebensstile der FreundInnen der Interviewpartnerin spiegeln sich die unterschiedlichsten Interessen in ihrem Freundeskreis wieder. Allen Freundschaftsbeziehungen ist allerdings gleich, dass die Interviewpartnerin mit jedem/jeder ihrer FreundInnen mindestens ein gemeinsames Gesprächsthema hat. Ein gemeinsames Thema zu haben, beschreibt Kon (1979) als Merkmal von Freundschaftsbeziehungen. Eine Übereinstimmung oder zumindest eine Ähnlichkeit von Interessen, Charakterzügen und Werturteilen sind kennzeichnend für Freundschaften. „Ein Freund kann jemand sein, mit dem man zum Fußballspiel geht, mit dem man alle intimen Gedanken austauscht oder den man schon sein ganzes Leben lang kennt.“ (Asendorpf et al. 2000). Simmel (1995) sieht den Grund in der wachsenden Differenzierung, die Menschen dazu bringt, in differenzierten Freundschaftsbeziehungen zu leben. Obwohl der Interviewpartnerin alle FreundInnen viel Wert sind, ist es weiters allerdings so, dass die Interviewpartnerin in bestimmten Lebenslagen ihre FreundInnen voneinander unterscheidet. Diese Lebenssituation ist der Urlaub. Die Interviewpartnerin kann sich nicht mit allen ihren FreundInnen vorstellen, einen gemeinsamen Urlaub zu verbringen. Ihrer Meinung nach kann gerade ein Urlaub, in dem mehr Zeit als unter dem Jahr miteinander verbracht wird, einer Freundschaft schaden. Dadurch bewertet sie jedoch nicht die Freundschaftsbeziehungen zu ihren FreundInnen im Generellen. „(...) deshalb ist die Freundschaft jetzt nicht schlechter, aber dafür ist sie halt nicht geeignet, sie ist halt für was anderes da (...)“ (ZNR 243-244.) FreundInnen gehören für die Interviewpartnerin zu allen Lebenslagen. Gemäß Staudinger (1996) treten Freundschaftsbeziehungen im Alter der Interviewpartnerin zu Gunsten der Familie und des Berufes in den Hintergrund. Dies gilt für die Interviewpartnerin jedoch nicht. Ebenso widerspricht sie den Aussagen Ducks (1998), dass die meisten Freundschaften im alltäglichen Leben nur im Kopf existieren. Die Interviewpartnerin versucht ihre Freundschaften in ihr tägliches Leben sowie auch in alle Lebenslagen, je nach Interessen und Bedürfnissen der jeweiligen FreundInnen, zu integrieren. Allerdings will man Freundschaften auch nicht gefährden und versucht demnach möglichen Gefahren aus dem Weg zu gehen. Somit gehört ein gemeinsamer Urlaub mit FreundInnen zu den Faktoren, die zu einer Distanzierung der einzelnen „MiturlauberInnen“ führen kann. Anders ist dies bei anderen Le-

benssituationen wie z.B. bei Geburtstagsfesten oder dem Nachgehen gemeinsamer Hobbys. Wären diese auch Gefahrenquellen für eine Freundschaft, würden sich die Freundschaftsbeziehungen drastisch reduzieren.

8.4.2. Aktive und passive Kommunikation

Freundschaften in den Lebensalltag zu integrieren kann auf Grund verschiedenster Gestaltungsmöglichkeiten geschehen. Dazu können persönliche Interaktionen in Kaffeehäusern, Kinobesuche, gemeinsame Spaziergänge, Telefonate, usw. zählen. Die Interviewpartnerin gestaltet ihre Freundschaften unter anderem durch das Kommunikationsmedium Internet, durch die Internetplattform Facebook. Diese Internetplattform ermöglicht jedem Menschen, einen persönlichen Account anzulegen, indem eine Person so viel Information über sich für andere Personen, die ebenfalls auf dieser Plattform registriert sind, zu Verfügung stellt, wie es ihr beliebt. Dies geschieht auf der Seite „Profil“. Weiters ist es möglich, Fotos hochzuladen, über Facebook zu chatten, E-Mails zu versenden, oder über das Menü „Statusmeldung“ kurze oder längere Mitteilungen an alle FreundInnen zu geben, die bei Bedarf von FreundInnen kommentiert werden können bzw. auch selbst kommentiert werden können. Facebook ermöglicht somit eine aktive und eine passive Kommunikation im Sinne, dass aktiv kommuniziert wird, wenn Nachrichten verfasst werden und passiv kommuniziert wird, wenn zu Nachrichten keine Stellung genommen wird, jedoch diese Nachrichten sehr wohl zur Kenntnis genommen wurden. Betrachtet man andere Kommunikationsformen, so ist eine solche Differenzierung kaum möglich. Bei Telefonaten kommt gemäß der Interviewpartnerin immer ein Wortabtausch zu Stande. Wenn auch nicht direkt auf eine Frage geantwortet wird, so kommt es trotz allem zu einem Wechsel von Zuhören und Sprechen. Es kommt nicht vor, dass auf einmal der/die TelefonpartnerIn den Telefonhörer auflegt und somit das Gespräch unterbricht bzw. beendet. Falls doch, würde diese Tat, in Form einer nonverbalen Kommunikation, ebenso für sich sprechen. Bei persönlichen Treffen jeder Art, ob nun in einem Kaffeehaus oder beim Nachgehen von Interessen, ist durch die persönliche Präsenz eine passive Kommunikation, in Form eines Registrierens einer Nachricht ohne Stellungnahme, nicht möglich. Zwar kann es zu einer passiven Kommunikation in Form von nonverbaler Kommunikation kommen, allerdings funktioniert, keine Stellung zu nehmen, in der Form, dass der/die SenderIn der Nachricht keine Reaktion jeglicher Form bekommt, nur über das Internet, durch die Statusmeldungen. Das Passivsein gefällt der Interviewpartnerin besonders gut an Facebook, da ihr nicht immer nach einem

Austausch zu Mute ist, jedoch das Interesse am Leben ihrer FreundInnen sehr groß ist und sie gerne immer über dieses am Laufenden gehalten wird.

8.4.3. Freundschaft: privat und öffentlich

Neben FreundInnen und Bekannten unterteilt die Interviewpartnerin ihre FreundInnen auch in FreundInnen, die sie privat kennen gelernt hat, wie z.B. in der Schulzeit oder beim Nachgehen von Hobbys, und FreundInnen, die sie im Berufsalltag kennen gelernt hat. In ihrer Freizeit gilt die Interviewpartnerin als Privatperson und hat somit FreundInnen aus der Arbeitswelt sowie auch Freundschaften, die außerhalb ihrer Arbeitsstelle entstanden sind. Rahelmann (2004) meint dazu, dass Arbeit und übriges Leben bzw. Arbeit und Freizeit heute immer schwieriger zu trennen sind. Meiner Meinung nach darf es dann auch nicht verwundern, wenn ArbeitskollegInnen zu FreundInnen werden, wenn ein Großteil des Tages im Büro verbracht wird. Als Managerin gilt die Interviewpartnerin als Person, die in der Öffentlichkeit steht und ihren Pflichten nachgehen muss. Nichtsdestotrotz konnte sie in diesem Bereich Freundschaften schließen. Das Besondere daran ist nun, dass die Interviewpartnerin diese beiden Freundeskreise, Freundschaften aus dem privaten Bereich und Freundschaften aus dem öffentlichen Bereich, nicht klar voneinander trennt bzw. unterschiedlich wertschätzt, sondern keine Unterscheidung der beiden Freundeskreise vollzieht. FreundInnen sind FreundInnen, egal woher sie kommen oder wer sie sind. Wenn es darum geht, Freundschaften in den Lebensalltag zu integrieren, macht sie somit keine Unterscheidung. Ihre freie Zeit wird nach bestem Wissen und Gewissen, meist nach dem, was gerade anfällt, eingeteilt und nicht nach dem Freundschaftstyp. Kommt es zu Firmenwechsel oder Abteilungswechsel, dann werden die Freundschaften aus dem öffentlichen Bereich in den privaten Bereich mitgenommen. Eine Prioritätenliste zwischen Freundschaften aus dem privaten Bereich und Freundschaften aus dem öffentlichen Bereich führt sie dabei nicht.

8.4.4. Zuneigung entziehen

Beziehungen können aus verschiedensten Gründen in die Brüche gehen: Aufgeben der Hoffnung für die Beziehung, Strukturen und Prozesse, die sich verschoben haben und nun nicht mehr zueinander passen und äußere Einflüsse. All diese sind nur ein paar Faktoren, die einer Beziehung schaden können (Duck 1998). So wie Freundschaften geschlossen und aufrecht gehalten werden, so können sie auch wieder beendet werden. Eine Möglichkeit, Freundschaften zu beenden, ist laut der Interviewpartnerin das Entziehen der Zuneigung.

Wenn in Freundschaftsbeziehungen das Gefühl vermittelt wird, dass kein gegenseitiges Interesse mehr besteht oder kein Verlangen des Aufrechterhaltens der Beziehung mehr vorhanden ist, so ist Zuneigung zu entziehen eine Konsequenz daraus. Passend hierzu sagt Auhagen (1993), dass Freundschaften anhand des Prinzips der Gegenseitigkeit gekennzeichnet sind. Wenn nur eine Person Zuneigung empfindet, löst dies die Freundschaftsbeziehung auf. Das Entziehen der Zuneigung durch die Interviewpartnerin ist somit ein Zeichen ihrerseits, nämlich das Beendenwollen der Freundschaft. Allerdings setzt die Interviewpartnerin viel Zeit und Mühe in das Klären von Problemen, die eine Freundschaftsbeziehung befallen. Wenn jedoch das Gefühl auftaucht, dass ein Kämpfen um die Freundschaft wirkungslos ist, so sieht sie der Tatsache ins Gesicht und beendet diese. Die geringe freie Zeit, die sie auf Grund ihres Berufs zur Verfügung hat, versucht sie so gut wie möglich auszuschöpfen. Einseitigkeit, indem nur sie sich um eine Freundschaft bemüht, zählt nicht zu ihren Interessen. Allerdings gibt es eine Art Hintertürchen für Freundschaften, die ihr einmal wirklich wichtig waren. Die entzogene Zuneigung kann wieder aufgebaut werden. Duck (1998) meint ebenfalls, dass beeinträchtigte Beziehungen wieder aufgebaut werden können. Eine hilfreiche Methode für ein Gelingen des Wiederaufbaus ist seiner Meinung nach ein Wiederdurchlaufen der gemeinsamen Vergangenheit, um Altes aufzuarbeiten und das bisherige Level der Vertrautheit wieder zu gewinnen.

Einen Verstoß würde die Interviewpartnerin nicht über ihr Herz bringen. Es ist ihr viel wichtiger, nicht aus Konventionen heraus zu handeln, sondern auf Grund ihrer Erfahrungen und Einschätzung der Situation. Sich von Freundschaften zu distanzieren, indem sie ihnen ihre Zuneigung entzieht, geschieht nur in äußerst kritischen Fällen, die die Interviewpartnerin anhand der gerade erfahrenen Situation zwischen ihr und dem/der FreundIn im Vergleich zur gemeinsamen Vergangenheit bewertet. Zuneigung zu entziehen ist nicht leicht, jedoch manchmal von Nöten.

8.5. Zusammenfassung

Aus den aufgestellten analytischen Kategorien lassen sich einige Denk- und Handlungsstrategien herausfiltern, die auf die Frage: „Wie integrieren berufstätige Menschen Freundschaftsbeziehungen in ihren Lebensalltag?“ Bezug nehmen.

Freundschaften werden je nach Interessen, gemeinsamen Themen und Lebenslagen ausgewählt und so auch in den Lebensalltag integriert. So entstehen auch immer differenziertere Freundschaften, für die die Interviewpartnerin so gut wie möglich, meist durch persönliche Treffen, Telefonate oder über Internetplattformen im Alltag Platz schaffen will.

Die Art und Weise der Kommunikation ist bei der Frage nach der Integration von Freundschaften in den Lebensalltag ebenfalls zentral. Die Interviewpartnerin bevorzugt zwar persönliche Treffen, allerdings ist die Interviewpartnerin auch Benutzerin von Internetplattformen, die ihr das Pflegen von Freundschaften erleichtern. Die Möglichkeit, Informationen, in Form von Statusmeldungen, auf den privaten Seiten verschiedener Internetplattformen von FreundInnen zu erhalten, ohne dabei aktiv mit ihnen in Kontakt zu treten, ermöglicht es, über diese auf dem Laufendem zu bleiben..

Weiters integriert die Interviewpartnerin nicht nur FreundInnen aus dem privaten sozialen Umfeld, sondern auch aus der Arbeitswelt in ihren Alltag. Sie unterscheidet nicht zwischen den verschiedenen Freundschaftstypen, Urlaube ausgenommen, sondern versucht alle gleich zu behandeln. Freundschaften am Arbeitsplatz ist auf Grund von örtlicher Nähe und geringerem Zeitaufwand leichter auch während der Arbeitszeit Platz zu verschaffen. Somit können diese Freundschaftsbeziehungen auch während der Arbeitszeit gepflegt werden.

Freundschaften entstehen und Freundschaften zerbrechen. Eine Reaktion auf fehlendes Engagement für eine Freundschaft wird mit Entzug von Zuneigung „bestraft“. Freundschaftsbeziehungen können allerdings nur durch gegenseitige Zuneigung ent- und bestehen. Fühlt die Interviewpartnerin keine Möglichkeit mehr, eine Freundschaft aufrecht zu halten, entzieht sie ihr ihre Zuneigung und bringt sie damit zum Erlöschen.

9. Fallstudie – Angestellte im Backoffice

9.1. Kurzbeschreibung der Interviewpartnerin

Die Interviewpartnerin ist zum Zeitpunkt des Interviews, am 12.06.09, 40 Jahre alt, ihr Familienstand ist ledig sowie ihre höchste abgeschlossene Ausbildung ein Tourismuscollege. Zu ihren jetzigen Arbeitsaufgaben zählt die Unterstützung bei Marketing- und Vertriebsagenden, d.h. sie erstellt unter anderen Angebote und Broschüren. Sie hilft bei Abwicklungen von Aufträgen mit, sowie bei Besuchen von Gästen und Konferenzauftritten. Weiters ist sie Kommunikationsdrehscheibe zwischen externen KundInnen und dem Betrieb. Ihre durchschnittliche Arbeitszeit beträgt acht Stunden pro Tag, die sie meist zwischen neun und achtzehn Uhr legt. Der Urlaubsanspruch beträgt 27 Tage pro Jahr. Angestellte ist sie in diesem Unternehmen seit ca. acht Jahren. Die Distanz zwischen Wohnort und Arbeitsplatz beträgt rund 40 Minuten mit dem Auto.

9.2. Ihre Definition von Freundschaft

Freundschaft besteht gemäß der Interviewpartnerin aus tiefem Vertrauen, d.h. es ist möglich, seine Sorgen und Gefühle anderen anzuvertrauen, Mitgefühl zu haben, für einander da zu sein, die Beziehung zu pflegen, wobei sie darunter versteht, sich um den anderen zu kümmern. Weiters zählen für sie Reziprozität, sich mit der anderen Person sich mitzufreuen, gegenseitige Unterstützung in allen Lebenslagen, gemeinsamen Interessen nachzugehen und einander zuzuhören zu Freundschaften. Vertrauen ist in Freundschaftsbeziehungen gemäß Luhmann (2001) wesentlich. Vertrauen entsteht in Vertrautheit (Luhmann 2001), ohne diese die Beziehungsform Freundschaft sicherlich durch andere Beziehungsformen, wie z.B. von der Bekanntschaft, abgelöst werden würde. Weiters erweitern die oben genannten Eigenschaften der Interviewpartnerin den Idealtyp „Freundschaft“ aus der Literatur von Auhagen (1991) um die Komponenten Mitgefühl, Mitfreuen und gemeinsame Interessen. Der Idealtyp kann daher nur als Grundgerüst und als Orientierungshilfe gesehen werden, der ständig erweitert werden kann.

Wenn die Interviewpartnerin FreundInnen etwas erzählt und nach einigen Tagen an der Erzählung fortsetzt, erwartet sie, dass ihre FreundInnen Anschluss finden und sie nicht von Beginn an die Geschichte wieder erzählen muss. Ebenso kennzeichnet eine Freundschaft, wenn FreundInnen von alleine nach einiger Zeit zu einer Erzählung von ihr nachfragen.

Dabei unterscheidet die Interviewpartnerin nicht zwischen Freundschaft und Verwandtschaft. Verwandte können auch FreundInnen sein und sind es bei ihr auch. Dies widerspricht Auhagen (1991), die meint, dass FreundInnen sich von Verwandten dadurch unterscheiden, dass jeder/jede Einzelne, der/die sich in einer Freundschaftsbeziehung befindet, frei ausgewählt worden ist. Gemäß der Interviewpartnerin ist es jedoch zusätzlich möglich, Familienmitglieder den Status eines Freundes/einer Freundin zuzuschreiben. Kon (1979:17) fasst dies unter „Freundschaft kann ein Aspekt einer anderen, bedeutenderen, zentraleren Rolle sein.“ zusammen. Dies bestätigt somit die Aussage der Interviewpartnerin. Es kommt hier ebenso zu einer freien Wahl, denn nicht jeder/jede aus der Verwandtschaft wird als FreundIn deklariert. Ebenso zählt sie ihren Partner zu ihren FreundInnen, obwohl der laut Definition von Auhagen (1991) nicht zu dem Idealtyp eines Freundes/einer Freundin zählt, gemäß Kon (1979) allerdings sehr wohl der Beziehungsform Freundschaft zugeordnet werden kann.

9.3. Rekonstruktion des Erzählungspfades

Verwandte können ebenso FreundInnen sein wie nicht verwandte Personen. Der einzige Unterschied zwischen den beiden Beziehungsformen ist, dass Verwandtschaften großzügiger verziehen wird als FreundInnen. Eine klare Trennung ist hier jedoch auch nicht zu vernehmen. Sehr innigen Freundschaften wird auch leichter verziehen als Freundschaften, die erst entstehen oder weniger in die Tiefe gehend sind. Probleme werden zwar durch Gespräche zu lösen versucht, bei Einseitigkeit oder Desinteresse des Freundes/der Freundin wird hingegen nach einiger Zeit Abstand zu ihm/ihr genommen. Bei Familienmitgliedern wird stattdessen bis zum Ende gekämpft. Auf Grund der Überlappung von Freundschafts- und Verwandtschaftsbeziehungen gilt auch ihre Mutter als Freundin. Ihr Verhältnis zu ihrer Mutter ist allerdings nicht nur freundschaftlich, sondern oftmals auch sehr kompliziert. Dies tut der Freundschaft jedoch keinen Abbruch. Sie teilen gemeinsame Interessen, wie ins Kino gehen, spazieren gehen und einen Konversationskurs in Französisch besuchen. Ihre Mama ist für sie auch eine wichtige Gesprächspartnerin. Obwohl die Interviewpartnerin eigentlich ein Vaterkind ist, ist ihre Beziehung zu ihrer Mutter freundschaftlicher als zu ihrem Vater. Jedoch kommt es von Zeit zu Zeit zu Generationenkonflikten zwischen Mutter und Tochter, denn die konservative Einstellung der Mutter stimmt mit der Einstellung der Tochter nicht immer überein. Ein noch besseres freundschaftliches Verhältnis hat die Interviewpartnerin zu ihrem Bruder, der ein Jahr älter als sie ist. Schon als Kinder haben sie viel Zeit gemeinsam verbracht und immer zusammengehalten. Dies hat sich bis heute

nicht geändert. Sie sind sich sehr ähnlich und stimmen in vielen Punkten überein. Dies beeinflusst auch die Entscheidung, die interviewte Person als Taufpatin für seinen ältesten Sohn auszusuchen. Zu der Zeit, als ihr Taufkind auf die Welt gekommen ist, wohnten Bruder und Schwester in der Wohnung ihrer Eltern zusammen. Dies verstärkte das innige Verhältnis zwischen den Geschwistern und dem Taufkind. Da sie in der Zwischenzeit getrennte Wohnsitze haben, versuchen sie sich regelmäßig einmal die Woche zu treffen. Auf Grund ihres geringen Altersunterschiedes hatten bzw. haben sie auch einen gemeinsamen Freundeskreis aus der Schulzeit. Einmal im Jahr trifft sich dieser Freundeskreis gemeinsam auf einen Punsch vor einem Weihnachtsmarkt. Das ist Pflichtprogramm und wird nur in gravierenden Fällen nicht eingehalten.

Neben der Familie erzählt die Interviewpartnerin von ihrem Partner, der ihr bester Freund ist. Weiters zählt auch seine Familie zu ihren FreundInnen. Seine Mutter hat sie wie eine eigene Tochter angenommen und unterstützt sie, wo es nur geht, mit Aktivitäten. Erfährt die Mutter, dass die Interviewpartnerin Hilfe z.B. bei der Gartenarbeit benötigt, so versucht sie ihr aktiv unter die Arme zu greifen. Weiters verbringt die Interviewpartnerin mit ihrem Partner jeden Sonntag Zeit mit seinen Eltern. Seine Mutter kocht für sie, sie essen zusammen, und dann legen sie sich an den hauseigenen Pool oder plaudern einfach nur nett miteinander. Ein freundschaftliches Verhältnis verbindet jedoch nicht nur die Interviewpartnerin mit der Mutter ihres Partners, sondern auch mit dem Bruder ihres Partners. Sein Bruder ist in derselben Tauchrunde Mitglied und verbringt deshalb auch gemeinsame Tauchurlaube mit der Interviewpartnerin. Die gemeinsamen Erlebnisse und die gemeinsame Zeit, die sie in den Urlauben miteinander verbringen, verbinden sie miteinander.

Allerdings zählen sie nicht zu den Paaren, die zugleich Freunde sind, die nur einen gemeinsamen Freundeskreis haben. Ihre Freundeskreise werden getrennt voneinander gepflegt. Nur wenn ein/e FreundIn der Interviewpartnerin zu Besuch kommt, kommt es zu einer Art Vermischung der Freundeskreise, oder bei Festen, bei denen sie gemeinsam eingeladen werden, die jetzt jedoch mehr und mehr abnehmen. Ein Freundeskreis wird allerdings gemeinsam gepflegt, die Tauchrunde. Ein Interesse des Paares gilt dem Tauchen. Von Zeit zu Zeit fährt die Interviewpartnerin mit ihrem Partner und der Tauchrunde gemeinsam auf Tauchurlaub. Innerhalb dieser Gruppe gibt es auch ein anderes Paar, zu denen eine Freundschaft entstanden ist. Außerhalb der Tauchrunde wird ab und zu ein Treffen zu viert arrangiert, bei dem sie Interessen und Neuigkeiten austauschen. Ansonsten werden die Freundeskreise jedoch nicht miteinander vermischt. Es werden allerdings nicht nur ihre Freundeskreise mit denen ihres Partners nicht miteinander vermischt, sondern auch ihre

Freundschaften untereinander. Die Interviewpartnerin trifft sich am liebsten alleine oder in einem kleinen Kreis, anstatt mit einer Gruppe. Da sich durch den Job ihre Freundschaftsbeziehungen ein wenig reduziert haben, haben sich ein paar FreundInnen herauskristallisiert, die Verständnis für ihre berufliche Situation zeigen und gemeinsam in die Zukunft schauen. Zwei Freundinnen, die sie schon seit Kindheits- und Jugendtagen kennt, beschreibt sie als wichtige Personen in ihrem Leben. Die eine Freundschaft kennzeichnet eine Ehrlichkeit und Direktheit, während die andere Freundschaft durch Solidarität charakterisiert ist. Obwohl die Direktheit gerade in sensiblen Situationen sehr verletzend sein kann, wird versucht, die Freundschaft mit Hilfe von Gesprächen wieder zu stabilisieren. Die Freundschaft auf der anderen Seite, die durch Solidarität gekennzeichnet ist, weist kaum Probleme auf. Die unterschiedlichen Meinungen werden zwar sehr wohl ausgetauscht, jedoch nicht so direkt und hart. Ein Muss in beiden Freundschaften sind regelmäßige Treffen und regelmäßige Telefonate. Sie haben schon viele Hochs und Tiefs erlebt und kennen sich so gut wie kaum jemand anderer. Jedoch werden auch diese Freundschaften auf eine Probe gestellt, da beide Freundinnen der Interviewpartnerin Kinder haben bzw. gerade ein Kind bekommen haben und diese nun an oberster Stelle stehen. Eine richtige Freundschaft tut dem allerdings keinen Abbruch. Gemeinsame Aktivitäten werden gekürzt oder geblockt oder auf später verschoben. Dafür bekommen gemeinsame Gespräche einen höheren Stellenwert zugeschrieben.

Weitere Freundschaften sind Freundschaften mit Arbeitskolleginnen. In der Firma gibt es bestimmte Menschen, die der Interviewpartnerin am Herzen liegen. Diese kennzeichnen sich durch die Möglichkeit persönlicher und tiefgehender Gespräche, ähnliche Interessen und Solidarität innerhalb der Firma. Gepflegt werden diese Freundschaften meist in der Mittagspause oder nach der Arbeit. Vor einigen Jahren wurden Freundschaften auch durch Telefonate und über das Intranet gepflegt. Auf Grund negativer Erfahrungen wurde diese Form der Pflege jedoch eingestellt. Einen großen Unterschied spürt die Interviewpartnerin zwischen den Freundschaftsbeziehungen in der Firma und den Freundschaftsbeziehungen in der Schule. Wird in der Firma nur bis zu einer gewissen Grenze geplaudert, so gibt es keine Hemmungen bei den FreundInnen aus der Schule oder Jahre danach. Aufgefallen ist der Interviewpartnerin dies bei ihrem zwanzigjährigen Maturatreffen. Mit Freundinnen, die sie schon lange nicht mehr gesehen hat, konnte sie trotz allem offen über alles reden, so als wäre keine Zeit vergangen.

Ein letzter Freund, der nicht aus dem Verwandtschaftskreis kommt, ist ihr Ex-Freund. Ihr gemeinsames Interesse für modernen Jazz und Musik im generellen, verbindet die beiden

noch immer miteinander. Da ihre Trennung auf Beiderseitigkeit und in Frieden vollzogen wurde, konnte die frühere Beziehung in eine Freundschaft umgewandelt werden.

Die meiste Zeit, die mit FreundInnen verbracht wird, ist die freie Zeit nach der Arbeit unter der Woche. Die freie Zeit am Wochenende gilt ganz ihrem Partner und seiner Familie. Da ihr Partner unter der Woche erst spät am Abend nach Hause kommt bleibt der Interviewpartnerin hier viel Zeit, um sich mit FreundInnen einen schönen Abend zu gestalten. Seit geraumer Zeit wird das gemeinsame Wochenende allerdings teilweise auch anderwärtig verbracht. Ihr Partner geht Samstagnachmittag einkaufen und sie trifft sich mit ihrem Nefen und mit ihrem Bruder. Trotz allem gilt die freie Zeit unter der Woche als die Zeit, die mit FreundInnen verbracht wird und das Wochenende als Zeit mit dem Partner, der wiederum ihr bester Freund ist.

9.4. Analytische Kategorien

9.4.1 Distanzierung

Eine Freundschaft zu pflegen, benötigt viel Zeit und Engagement. Dabei wird die Vergangenheits- und die Zukunftsperspektive angesprochen (Auhagen 1991). Erst wenn eine gewisse Zeit miteinander erlebt wurde, entsteht ein Freundschaftsverhalten. Gemäß Auhagen (1991) gibt es bestimmte Werte, wie z.B. Vertrauen, Verständnis, Zuneigung, die Freundschaften charakterisieren. Um diese zu erreichen und zu erhalten, wird Zeit und Engagement benötigt. Kann Zeit und Engagement nicht aufgebracht werden und somit die Werte, die Auhagen (1991) in ihrer Definition von Freundschaft beschreibt, nicht erreicht bzw. aufrecht gehalten werden, so wird die Freundschaft zerbrechen. Es gibt jedoch auch Einschnitte im Lebenslauf, die eine intensive Zeitinvestition und das damit einhergehende Engagement verhindern bzw. mindern. Den Einschnitt, von dem die Interviewpartnerin berichtet, ist die Geburt der Kinder ihrer beiden guten Freundinnen. Veroff et al. (1997) berichten, dass Kinder Lebensumstände verändern und sich das „neue“, veränderte Leben auf zwischen-menschliche Beziehungen auswirkt. Erst wenn Kinder aus dem Elternhaus ausziehen, verbessert sich das Verhältnis zu den FreundInnen wieder. Die Kinder einer Freundin der Interviewpartnerin sind schon etwas älter und somit hat die Interviewpartnerin die Erfahrung schon über einige Zeit hinweg gemacht, dass Kinder Freundschaften auf eine harte Probe stellen. Da sie mit dieser Freundin allerdings schon seit einigen Jahren befreundet ist und Verständnis für die neue Situation der Freundin mit dem Kind aufbringt,

nimmt sie den Umstand, dass ihre Freundin seltener Zeit hat, gelassen und hofft, dass, wenn das Kind älter wird, ihre Freundin wieder mehr Zeit für sie übrig hat. Ihre zweite gute Freundin hat erst vor kurzem ihr erstes Baby bekommen. Wie sich die Freundschaft nun entwickeln wird, steht somit noch in den Sternen. Eines ist der Interviewpartnerin jedoch sehr wichtig, nämlich, auch diese Freundin nicht zu verlieren. Verständnis, Rücksichtnahme und Akzeptanz wird von FreundInnen verlangt, wenn eine dritte Person, in diesem Fall ein Kind, die Beziehung erweitert. Auf Grund der Anteilnahme am Leben einer Freundin, die sich kennzeichnet durch ein Wahrnehmen, Verstehen und Hineinfühlen in diese Person, besteht die Möglichkeit, auf diese Rücksicht nehmen zu können (Lemke 2000). Denn gerade in den ersten Lebensjahren sind Mutter und Kind meist unzertrennlich und benötigen die Rücksichtnahme von FreundInnen auf diese Situation. Übersteht die Freundschaft diese Phase, so ist dies ein Zeichen für die Freundschaft, und zwar immer für einander da zu sein, auch in schwierigeren Zeiten. In diesem Fall ist dies die fehlende Zeit für die Pflege der Freundschaft.

9.4.2 Klar abgrenzbare Freundeskreise

Klar abgrenzbare Freundschaftskreise fallen bei der Erzählung der Interviewpartnerin auf den ersten Blick auf. Sie entspricht somit voll und ganz der Aussage Tennbrucks (1990), dass Freundschaften sich nicht mehr in ihrer Totalität gegenüber stehen, sondern sich auf bestimmte Bereiche spezialisieren. Die Interviewpartnerin erzählt von ihrem besten Freund, ihrem Partner, von ihren guten Freundinnen, von der Tauchrunde, von der Familie, von der Schule und der Firma. Jeder Freundeskreis für sich steht alleine. Die Freundeskreise untereinander kennen sich im Regelfall nicht, bzw. die FreundInnen kennen sich nur innerhalb der Gruppe. Ein Ausnahmefall ist die Gruppe der beiden guten Freundinnen. Diese kennen sich, obwohl sie in die Gruppe der guten Freundinnen gehören, nicht untereinander. Außerdem grenzen sich die Freundeskreise teilweise auch von den Freundeskreisen ihres Partners ab.

„Aso, na, ja da wird schon ein bisschen getrennt. Der Michael versteht sich zwar mit beiden gut, aber es kommt vielleicht zweimal im Jahr vor, dass wir uns gemeinsam treffen mit Partner.“ (ZNR: 147-148) „(...) die Tauchrunde und die Freunde aus der Tauchrunde sind gemeinsam und in der Familie ist es auch eher so (...).“ (ZNR:152-153).

Die Tauchrunde und die Familienmitglieder der Interviewpartnerin und die Familienmitglieder ihres Partners stellen hier jedoch eine Ausnahme dar. Im seltensten Fall ist ihr Partner auch bei Treffen mit ihren guten Freundinnen dabei, allerdings nur, wenn diese im

gemeinsamen Zuhause der Interviewpartnerin und ihres Partners stattfinden. Die Freundschaftskreise zeichnen sich durch gemeinsame Erfahrungen, Erinnerungen oder Hobbys aus. Mit einigen FreundInnen hat sie zusammen die Schulbank gedrückt, mit anderen teilt sie ein Hobby, z.B. das Tauchen. Ein anderer Freundeskreis ist in der Firma entstanden, in der sie arbeitet, und in einen anderen ist sie hineingeboren (ihre Familie) oder hat sie durch ihren Partner kennen gelernt. Da Zeit bei der Interviewpartnerin ein knappes Gut ist, lassen sich nicht alle Freundschaftskreise gleich gut pflegen. Manche Freundeskreise sind ihr wichtiger, manche weniger wichtig. Je nach Wichtigkeit versucht sie ihre freie Zeit auf diese Freundeskreise aufzuteilen. Dafür reserviert sie sich die Abende unter der Woche. Da ihr bester Freund, ihr Partner, unter der Woche nur sehr wenig freie Zeit zur Verfügung hat, nimmt sie sich für diesen Freundeskreis am Wochenende Zeit. Sie orientiert sich somit bei der Zeiteinteilung ebenfalls an ihrem besten Freund und nicht nur an den Arbeitszeiten. Dass Arbeitszeiten das inner- sowie außerbetriebliche Handlungs- und Beziehungssystem strukturieren (Thinnes 1996), gilt in diesem Fall nur zum Teil. Der beste Freund hat ebenso Einfluss auf die Zeiteinteilung wie die Berufstätigkeit. Ihre weiteren Freundeskreise werden dann je nach verfügbarer Zeit in den Alltag integriert. Sollte allerdings die freie Zeit unter der Woche einmal zu knapp werden, wird am Samstagnachmittag noch Zeit geschaffen. Somit ist der Integration der Freundschaften in den Lebensalltag auch ein gewisser Spielraum eingerichtet.

9.4.3 Verwandte als Freunde

Gemäß Auhagen (1993) sind Freundschaften von Verwandtschaften zu unterscheiden. FreundInnen sind immer frei wählbar. Das ist ein Punkt, den die beiden Beziehungsformen voneinander unterscheidet. Die Interviewpartnerin beschreibt zum Thema Freundschaftsbeziehungen auch einen Teil ihrer Verwandten. Sie widerlegt somit die Aussage Auhagens. Geht man einen Schritt weiter, so kann behauptet werden, dass innerhalb der Verwandtschaftsbeziehungen sehr wohl auch eine freie Wahl besteht. Nämlich eine freie Wahl in der Hinsicht, wer von den Verwandten als FreundIn deklariert wird und wer nicht. Blutsverwandtschaft hin oder her, FreundInnen werden frei gewählt. Auf das Milieu wird dabei nicht geachtet. Wer der persönlichen Definition von Freundschaft entspricht, hat die Möglichkeit, den „Titel“ FreundIn zu erlangen. Gemäß Kon (1979) ist nicht ausgeschlossen, dass Freundschaft ein Teil einer anderen Beziehungsform sein kann. Als Beispiel nennt er, dass Verwandtschaft in einigen Gesellschaften Freundschaft automatisch voraussetzt. Man könnte ja auch sagen, Familienmitglieder können ja nichts dafür, dass sie mit-

einander verwandt sind. Es wäre unfair sie deshalb anders zu behandeln und ihnen das Recht auf Freundschaft abzuerkennen. Einen Unterschied gibt es allerdings sehr wohl. Verwandte bekommen automatisch einen höheren Rang zugesprochen, den sich FreundInnen erst erarbeiten müssen. Die Interviewpartnerin spricht dabei die Handlung „Vergebung“ an. Nur wirklich guten FreundInnen, jedoch allen Verwandten, wird schneller vergeben, als Freundschaften, die erst nach kurzem geschlossen werden oder Bekanntschaften. Hierbei stellt sich jedoch die Frage, wie das bei Freundschaftsbeziehungen bei anderen Menschen aussieht. Die Handlung des Vergebens ist ein heikler Punkt. Vergeben wir jedem Menschen? Kann hier also von einer drastischen Unterscheidung zwischen Freundschaft und Verwandtschaft gesprochen werden? Hierzu finden Thompson et al. (2001 zit. nach, Webb et al. 2005), dass um Vergebung zu bitten oder zu vergeben immer von der betroffenen Person abhängt. Es gibt kein Universalrezept, nach dem sich Menschen orientieren. Es ist einzig und allein Gefühlssache. Die Interviewpartnerin unterscheidet hier nicht zwischen Freundschaft und Verwandtschaft im Sinne, nur einer Beziehungsform schneller zu vergeben, sondern im Hinblick auf den Rang der Freundschaft. Je vertrauter die Freundschaft ist, desto schneller wird vergeben. Was steckt also hinter der Tat Vergebung? Vergebung scheint für die Interviewpartnerin ein wichtiges Merkmal zu sein, das ihr hilft, eine Unterscheidung zwischen und innerhalb von Beziehungsformen zu ermöglichen. So beschreibt sie Verwandte, gute FreundInnen und FreundInnen. Es kommt zur Vergebung unter anderem nach Disputen und Missverständnissen. Vergeben wird aber nicht ohne weiters. Stattdessen wird versucht, den Problemen auf die Spur zu kommen und über diese zu reden, während im Prozess der Problemlösung versucht wird, die Sichtweisen beider Betroffenen mit ihrem gemeinsamen Problem auszutauschen und auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen. Erst wenn dies gelingt, kommt es zur Vergebung. Die Vergebung oder Widergutmachung muss dabei von beiden Seiten stattfinden. Dieser teilweise langwierige Prozess wird nicht von allen standgehalten. Bei Verwandtschaften und guten FreundInnen wird allerdings in den meisten Fällen versucht, diesen Prozess durchzuhalten oder zu verkürzen, in dem es zu einer schnelleren Einigung kommt und nicht alles auf die Goldwaage gelegt wird. Gemäß Gorsuch et al. (1993) gibt es verschiedenste Komponenten, die eine Vergebung beeinflussen. Der Wille, die Motivation, interpersonelle Faktoren, u.v.m. spielen beim Vergebungsprozess mit. Bei Verwandten und guten FreundInnen wird unter anderen Vorraussetzungen, nämlich der Blutsverwandtschaft und/oder der besonderen Beziehung zueinander, versucht, dass es zu einer Vergebung kommt. Bei

Freundschaften im Generellen, die noch nicht so viele Höhen und Tiefen erlebt haben, wird dieser Prozess bei Aussichtslosigkeit nach einigen wenigen Versuchen abgebrochen.

9.5. Zusammenfassung

Wie integrieren berufstätige Menschen ihre Freundschaftsbeziehungen in ihren Lebensalltag? Mit Hilfe dieser Frage kann erläutert werden, dass die Interviewpartnerin ihren Freundschaftsbeziehungen sowohl unter der Woche als auch am Wochenende Platz verschafft. Da sie sowohl nicht verwandte Menschen und Familienmitglieder zu ihren FreundInnen zählt, diese unter der Woche als auch am Wochenende trifft, hat sie sieben Tage die Woche Zeit für ihre FreundInnen. Wen sie zu ihren FreundInnen zählt, definiert sie anhand einiger Kriterien. Somit zählen auch nicht alle Verwandten zu ihren FreundInnen. Die Einteilung der freien Zeit gelingt unter anderem anhand der Arbeitszeit, jedoch auch anhand ihres besten Freundes, der zugleich ihr Partner ist. An der Arbeitszeit und an ihrem Partner orientiert sich die Aufteilung der freien Zeit für ihre FreundInnen.

Klar abgrenzbare Freundeskreise kennzeichnen weiters das Freundschaftsverhalten der Interviewpartnerin. Sie hat einige Freundeskreise, die sich je nach Themen und Interessen gestalten und sich durch gemeinsame Erfahrungen und Erinnerungen auszeichnen. Die meisten Freundeskreise sind ihre eigenen, wenige teilt sie mit ihrem Bruder und ihrem Partner. Besonders der Freundeskreis Familie zählt hier dazu.

Distanz als Reaktion einer weniger intensiven Pflege einer Freundschaft hat sich auf Grund der Veränderung von Lebensumständen ergeben. Die Freundschaft ist zwar nicht zerbrochen, sie rückt jedoch mehr und mehr in den Hintergrund. Andere Interessen haben zur Zeit Vorrang. Es wird jedoch versucht, die Distanz abzubauen. Sie soll nicht auf Dauer beibehalten werden.

10. Zusammenführung der Ergebnisse

Zwecke, Werte, Affekte und Traditionen sind Motive, nach denen Menschen handeln können. All diese Motive drücken sich im sozialen Handeln aus und sind weiters Bestandteile sozialer Beziehungen (Weber 2005). In den Freundschaftsbeziehungen der befragten Personen kommen besonders folgende Motive zum Tragen:

Die Interviewpartnerinnen pflegen ihre Freundschaften auf Grund bestimmter Werte. Sie führen ihre Freundschaften nicht auf Grund irgendwelcher Zwecke, die sie für sie erfüllen könnten, sondern anhand einer gemeinsamen Geschichte und einer gemeinsamen Verbindung, die sie zueinander spüren. Hier kommt zusätzlich das Motiv Tradition hinzu. Durch eine gemeinsam verbrachte Zeit in der Vergangenheit entstehen Gewohnheiten bzw. Rituale, die vollzogen werden. Affekte spielen hier auch eine Rolle. Da jeder Mensch Gefühle besitzt und diese meist vor FreundInnen zeigt bzw. zeigen kann, wird das soziale Handeln in Freundschaftsbeziehungen auch durch Gefühle geleitet bzw. beeinflusst. Soziales Handeln in den Freundschaftsbeziehungen der Interviewpartnerinnen ist somit von Werten, Affekten und Traditionen beeinflusst.

Freundschaftsbeziehungen sind ein wesentlicher Bestandteil im Leben der befragten Personen. Die Bedeutung von dem, was hinter dem Begriff „Freundschaft“ steht, ist allerdings nicht für alle Interviewpartnerinnen ident. Ebenso ist der „Idealtyp“, angelehnt an Auhagen (1993), durch einige Eigenschaften von den Interviewpartnerinnen ergänzt worden. So meint Auhagen (1991), dass Freundschaften dyadisch sind und nicht in Gruppen gelebt werden können. Dies widerspricht der Aussage einer Interviewpartnerin, die von Freundschaftskreisen spricht, in denen Freundschaften zwischen mehr als zwei Personen zustande gekommen sind. Weiters erwähnt diese Interviewpartnerin, dass gemeinsame Interessen zu verfolgen, Mitgefühl und sich für eine andere Person mitzufreuen ebenso Bestandteile einer Freundschaft sind. Sie geht sogar einen Schritt weiter und löst sich von der Behauptung, dass Freundschaften sich von Verwandtschaften unterscheiden müssten. Stattdessen bestätigt sie Kons (1979) Aussage, dass Freundschaftsbeziehungen mit anderen Beziehungsformen einhergehen können. Eine starke Abgrenzung wird hingegen zu Bekanntschaften gezogen. Zwei Interviewpartnerinnen definieren ihre Freundschaften sogar mit Hilfe der Unterscheidung zu Bekanntschaften. Freundschaft zu definieren ist auf Grund ihrer extremen Komplexität schwierig. Einen Vergleich zu anderen Beziehungsformen zu erstellen, ermöglicht, dieses Problem ein Stückweit zu lösen.

Die Handlungsweisen, die gemäß Walker (1994) von Frauen in Freundschaftsbeziehungen besonders bevorzugt werden, sind bis auf eine fünfzehn Jahre später immer noch zutreffend. Walker (1994) beschreibt Plaudern, Gefühle auszutauschen und ein Vertrauen zu empfinden als kennzeichnend für Frauenfreundschaften. Allerdings zeigten die Interviewpartnerinnen, dass gemeinsamen Aktivitäten nachzugehen an Bedeutung gewinnt. Da vollzeitberufstätige Menschen neben Beruf, Haushalt, Familie und FreundInnen auch Hobbys haben, wird versucht, diesen gemeinsam mit FreundInnen nachzugehen. Es folgt somit eine Anpassung an Männerfreundschaften, die sich an gemeinsamen Aktivitäten orientieren.

Jede der interviewten Personen erachtet ihre FreundInnen für wichtig und versucht so gut es geht, sie in ihren Lebensalltag zu integrieren. So gut es geht - dahinter stehen einige Handlungsmuster für die Pflege von Freundschaften, die bei den Interviewpartnerinnen ähnliche Priorität aufweisen. Zwischenmenschliche Kommunikation, ob face-to-face oder über das Kommunikationsmedium Internet, macht eine Freundschaft zu dem, was sie ist. Die Art und Weise, wie kommuniziert wird, beschreibt zwar die Vorlieben der einzelnen Beteiligten, sagt allerdings nichts über die Beziehung aus. Während die Assistentin der Geschäftsführung auf Grund ihrer zur Verfügung stehenden Ressourcen E-Mails am häufigsten gebraucht, um ihre Freundschaften aufrecht zu halten, so verwendet die Managerin Internetplattformen, um nicht den Kontakt zu ihren FreundInnen zu verlieren. Die Angestellte im Backoffice versucht wiederum häufiger persönliche Treffen zu arrangieren, um ihren Freundschaftsbeziehungen im Lebensalltag Platz zu verschaffen. Nicht übersehen werden darf, dass an erster Stelle persönliche Treffen stehen, auch wenn andere Kommunikationsmedien häufiger verwendet werden. Die Handlungsweisen, die am häufigsten angewandt werden, sind jeweils unter dem Aspekt der mangelnden Zeit zu verstehen. Da die Interviewpartnerinnen alle vollzeitbeschäftigt sind und der Tag nicht über 24 Stunden hinausragt (dabei muss noch die Zeit des Erholungsschlafes mit einkalkuliert werden), bleibt ihnen wenig freie Zeit für die Freundschaftspflege übrig. Obwohl die Möglichkeit eines Gleitzeitsystems eine freie Zeiteinteilung bieten soll, ändert sich an der zur Verfügung stehenden Zeit relativ wenig. Denn auch in der Freizeit muss Verpflichtungen nachgegangen werden, die die wirkliche freie Zeit verkürzen. Somit hat die Aussage Thinnés (1996) heute noch Gültigkeit, die besagt, dass Arbeitszeiten das inner- sowie außerbetriebliche Handlungs- und Beziehungssystem strukturieren.

Die Interviewpartnerinnen haben verschiedenste Vorgehensweisen, um Freundschaften in ihren Lebensalltag zu integrieren. Die Assistentin der Geschäftsführung verschafft ihren

FreundInnen besonders an Wochenenden Platz, die Managerin sowohl unter der Woche als auch am Wochenende und die Angestellte im Backoffice vorwiegend unter der Woche - drei verschiedene Möglichkeiten somit, um Zeit mit FreundInnen zu verbringen. Diesen Handlungsvorgängen liegen sowohl Beziehungsformen wie z.B. Partnerschaften, als auch persönliche Vorlieben sowie das berufliche Aufgabenfeld zu Grunde.

Allen Freundschaften ist allerdings gleich, dass bei Vernachlässigung dieser, aus welchen Gründen auch immer, eine Distanzierung der FreundInnen folgt. Eine Interviewpartnerin umschreibt dieses Phänomen als Zuneigung entziehen. Ist die Reziprozität nicht mehr gewährleistet, entsteht ein Gefühl der Vernachlässigung. Es schwindet das Vertrauen zu einem/einer FreundIn und somit die Beziehung in Vertrautheit. Es folgt eine Distanzierung von einem/einer FreundIn bis hin zu einer Auflösung der Freundschaft. Besonders wenn sich Lebensumstände ändern, wie z.B. bei der Geburt eines Kindes, kann es passieren, dass für diese Umstände keine Rücksicht, wie Lemke (2000) beschreibt, aufgebracht wird und somit die Freundschaft zerbricht. Allerdings kann eine Distanz natürlich wieder verringert werden, wenn sich Lebensumstände verändern.

Soziales Handeln in Freundschaftsbeziehungen wird durch ein ständiges Auf und Ab bei ihrer Integration in den Lebensalltag geleitet. Eine Freundschaft kann deshalb nie statisch sein, da sie einer Dynamik unterliegt, die die Beteiligten auffordert, etwas für ihre Beziehung zu tun. Kann dieser Dynamik nicht standgehalten werden und misslingt die Reziprozität, so kommt es zum Stillstand des Prozesses „Freundschaft“ und somit zu seiner Auflösung. Es ist somit notwendig, die verschiedensten Handlungsmuster in Freundschaftsbeziehungen zu betrachten und aufzuzeigen, um festzustellen, wie Dynamiken gestaltet sein können, um zwischenmenschliche Prozesse zu verstehen und zu fördern.

11. Quellenverzeichnis

- Adams, R., Blieszner, R., 1996: Midlife friendship patterns, in: Vanzetti, N., Duck, S.W.: A Lifetime of Relationships. Pacific Grove, CA: Brooks/cole.
- Asendorpf, J., Banse, R., 2000: Psychologie der Beziehung. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Huber.
- Auhagen, A. E., 1991: Freundschaft im Alltag. Eine Untersuchung mit dem Doppeltagebuch. Bern, Stuttgart, Toronto: Huber.
- Auhagen A. E., Salisch, M., 1993: Zwischenmenschliche Beziehungen. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Berger, C.R., Bradac, J., 1982: Language and Social Knowledge. London: Arnold.
- Berndt, T., 1996: 'Friendship in adolescence', in: Vanzetti, N., Duck, S.W.: A Lifetime of Relationships. Pacific Grove, CA: Brooks/cole.
- Duck, S., 1990: Relationships as unfinished business: out of the frying pan and into the 1990s. Journal of Social and Personal Relationships, 7, 5-28.
- Duck, S., 1998: Human Relationships. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications.
- Eichler, K.-D., 1999: Philosophie der Freundschaft. Leipzig: Reclam.
- Fischer, C. S., Oliner, S. J., 1983: Friendship over the life-cycle. Social Forces. 1983, Vol. 62, 124-133.
- Flick, U., 1995: Qualitative Sozialforschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.
- Floiger, M., 1994: Arbeit, Arbeitszeit und Freizeit. Wien: ÖBV Pädagogischer Verlag GmbH.
- Froschauer, U., Lueger, M., 2003: Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: Facultas.
- Gorsuch, R. L., Hao, J. Y., 1993: FORGIVENESS: AN EXPLORATORY FACTOR ANALYSIS AND ITS RELATIONSHIPS TO RELIGIOUS VARIABLES. Review of Religious Research, 34, 333-347.
- Hartmann, M., Offe, C., 2001: Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.
- Hermans, J., 2006: Freundschaft. Zur Geschichte einer sozialen Bindung. Köln: Böhlau Verlag GmbH & Co.

- Knigge, A., 1990: Über den Umgang unter Freunden. In: ders.: Über den Umgang mit Menschen. Leipzig.
- Kon, I. S., 1979: Freundschaft. Geschichte und Sozialpsychologie der Freundschaft als soziale Institution und individuelle Beziehung. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.
- Lamnek, S., 2005: Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. Basel: Beltz Verlag.
- Lemke, H., 2000: Freundschaft. Ein philosophischer Essay. Darmstadt: Wissenschaftlicher Buchgesellschaft.
- Luckmann, T., 1992: Theorie des sozialen Handelns. Berlin: Walter de Gruyter & Co.
- Luhmann, N., 1968: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart.
- Luhmann, N., 2001: Vertrautheit, Zuversicht, Vertrauen: Probleme und Alternativen. In: Hartmann, M., Offe, C., 2001: Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.
- Mead, G. H., 1973: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Melbeck, C., 1993: Nachbarschafts- und Bekanntschaftsbeziehungen. In: Auhagen A. E., Salisch, M., 1993: Zwischenmenschliche Beziehungen. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Metts, S., Cupach, W., Bejlovec, R.A., 1989: "I love you too much to ever start liking you": redefining romantic relationships. Journal of Social and Personal Relationships, 6, 259-74.
- Notarius, C., 1996: Marriage: will I be happy or sad? In: Vanzetti, N., Duck, S.W., A Lifetime of Relationships. Pacific Grove, CA: Brooks/Cole.
- Nötzoldt-Linden, U., 1994: Freundschaft. Zur Thematisierung einer vernachlässigten Kategorie.
- Opaschowski, H. W., 1983: Arbeit. Freizeit. Lebenssinn? Orientierung für eine Zukunft, die längst begonnen hat. Leverkusen: Leske Verlag + Budrich GmbH.
- Raehlmann, I., 2004: Zeit und Arbeit. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaftler.
- Reisman, J. M., 1981: Adult friendship. In: S. Duck & R. Gilmour (Hrsg.), Personal relationships 2: Developing personal relationships, 205-230. New York: Academic Press.
- Rothe, F., 2006: Zwischenmenschliche Kommunikation. Eine interdisziplinäre Grundlage. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Schneider N. F. et al., 2001: Alleinerziehen. Vielfalt und Dynamik einer Lebensform. Weinheim und München: Juventa Verlag.

- Schütz, A., L., 2003: Strukturen der Lebenswelt. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Eisenstadt, S. N., Roniger, L., 1985: Patrons, Clients and Friends. Interpersonal Relations and the Structure of Trust in Society. Cambridge.
- Schmidt, J. F. K., Guichard, M., Schuster, Peter, Trillmich, F. (Hrsg.), 2007: Freundschaft und Verwandtschaft. Zur Unterscheidung und Verflechtung zweier Beziehungssysteme. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Simmel, G., 1995: Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft. In: ders: Sozio-logie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 383-455.
- Simmel, G., 1992: Soziologie der Freundschaft. In: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. In: ders.: Gesamtausgabe Bd.11 Hg. Von Otthein Rammstedt. Frankfurt am Main. 395-405.
- Simmel, G., 1999: Soziologie der Freundschaft. In: Eichler, Klaus-Dieter: Philosophie der Freundschaft. 2. Auflage, Leipzig: Reclam. 160–170.
- Staudinger, U.M., Freund, A.M., Linden, M., Maas, I., 1996: Selbst, Persönlichkeit und Lebensgestaltung im Alter: Psychologische Widerstandsfähigkeit und Vulnerabilität. In K.U. Mayer. Baltes (Hrsg.), Die Berliner Altersstudie (S 321-350). Berlin: Akademie Verlag.
- Tenbruck, F., 1990: DIE KULTURELLEN GRUNDLAGEN DER GESELL-SCHAFT. DER FALL DER MODERNE. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Thinnes, P., 1996: Arbeitszeitmuster in Dienstleistungsbetrieben. Eine zeit- und organisationssoziologische Untersuchung am Beispiel der Werbebranche. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Thompson, L. Y., Snyder, C. R., Hoffman, L. H., Michael, S. T., Rasmussen, H. N., Billings, L. S., Heinz, L., Neufeld, J. E., Shorey, H. S., Roberts, J. R., Roberts. D. E., 2005: Dispositional Forgiveness of Self, Others, and Situations. Journal of Personality. Webb, M., Witmer, K. O., 2001: Abuse History, World Assumptions, and Religious Problem Solving."
- Veroff, J., Young, A.M., Coon, H.M., 1997: The early years of marriage, in: Duck, S.W., Dindia, K., Ickes, W., Milardo, R.M. Mills, R.S.L., Sarason, B.R.: Handbook of Personal Relationship. Chichester: Wiley. 431-50.
- Webb, M., Chickering, S. A., Colburn, T. A., Heisler, D., Call, S., 2005: RELIGIOSITY AND DISPOSITIONAL FORGIVENESS. Review of religious research, 46:4, 355-370.
- Weber, M., 2005: Wirtschaft und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.
- Wolf, C., 1996: Gleich und gleich gesellt sich. Individuelle und strukturelle Einflüsse auf die Entstehung von Freundschaften. Köln: Verlag Dr. Kovac.

Wright, P.H., 1982: Men's friendship, woman's friendship and the alleged inferiority of the latter. *Sex Roles*, 8, 1-120.

Ziegler, A., Dürscheid, C., 2007: *Kommunikationsform E-Mail*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.

12. Anhang

12.1. Abstract

Diese Masterarbeit beschäftigt sich mit Freundschaftsbeziehungen berufstätiger Menschen und der Art und Weise, wie sie ihren FreundInnen im Alltagsleben Platz verschaffen. Gerade bei vollzeitberufstätigen Menschen wird davon ausgegangen, dass auf Grund von Zeitmangel und Überbelastung sich ein Pflegen von Freundschaften als schwieriger erweist, als bei Teilzeit- oder Geringfügigbeschäftigten. Da allerdings nicht jeder vollzeitberufstätige Mensch ein Einzelgänger ist, muss es Strategien und Handlungsmuster geben, denen sich berufstätige Menschen bedienen, um ihre Freundschaften aufrecht zu erhalten. Um zu veranschaulichen, wie dies von Statten gehen könnte, wurden Fallstudien erstellt. Diese bestehen aus einer kurzen Arbeitsplatzbeschreibung, der persönlichen Definition von Freundschaft, der Rekonstruktion des Erzählpfades und den Handlungsmustern, die ihre Freundschaftspflege charakterisiert. Somit geben diese Fallstudien einen persönlichen Einblick, wie berufstätige Menschen ihre Freundschaftsbeziehungen im Alltag gestalten können. Dabei darf nicht vergessen werden, dass jeder Mensch eine andere Vorstellung von dem, was eine Freundschaft ist, hat. Sowohl die Theorie als auch die Praxis zeigt, dass Freundschaft nicht gleich Freundschaft ist. Weiters existieren neben dieser Beziehungsform weitere Beziehungsformen, die auf diese Einfluss nehmen. Je nachdem, welcher Sinn einer Freundschaft zugeschrieben wird, desto unterschiedlicher gestaltet sich die Freundschaftsbeziehung. Der Sinn und folglich das soziale Handeln stellen somit wichtige Faktoren einer Freundschaft dar. Auf diesen aufbauend wird die Freundschaftsbeziehung zu dem, was sie im Endeffekt ist, eine individuelle Beziehungsform, die eine soziologische Relevanz aufweist. Denn durch das Verlieren der Bedeutung traditioneller Beziehungen und durch die immer stärker werdende Individualisierung der Lebensführung, sind Freundschaftsbeziehungen eine Stütze und geben eine Orientierung im Lebensverlauf jedes Menschen in einer Gesellschaft.

12.2. Analysebeispiel

12.2.1. Einteilung eines Interviewausschnittes in Segmente (fett gedruckt) und Untersegmente (fett und kursiv gedruckt)

[...] E-Mail mag ich ja ganz besonders gerne, weil vor allem man kann ja Kontakte relativ leicht ins *Ausland* halten. Und es ist ja auch eigentlich beim E-Mail auch so, dass man beim E-Mail ganz einfach und *locker drauflos schreiben* kann, sprich wie plaudern und ich hab z.B. das sind allerdings Bekannte in Deutschland und in der Schweiz wo man wirklich auch so hinschreiben kann: Hallo, grüß dich. Wie gehts dir. Wie ist derzeit die Situation? Ich hab dir gestern einen schrecklichen Vorfall. Das und das ist passiert. Hoffe dir gehts gut. Liebe Grüße. Und dann kommt irgendwo eine Antwort zurück. Das ist also wie telefonieren oder persönlich plaudern und oder es kommt ein E-Mail mit: Hallo, ich hab schon so lange nichts mehr von dir gehört. Was ist los? Und man schreibt dann ganz einfach Berichte, was einem grad auf der Seele liegt. Was eigentlich meiner Meinung nach **nur mit E-Mails** so gut funktionieren kann, weil wenn ich **anrufe** heißt noch lange nicht, nur weil ich grad Zeit hab, dass der andere auch grad **Zeit** und das er jetzt im Moment grad zuhören kann oder auch wirklich den nötigen Ernst aufbringt mir zu zuhören. Und per E-Mail, er kann es lesen, aufmachen, wann immer er möchte und dann auch wann immer er möchte antworten und drum finde ich das E-Mail so unpersönlich es auch sein mag, in einen Computer hineinzuschreiben und es wegzuschicken doch für die Pflege von Freundschaft sehr wichtig ist. Weil man drückt dadurch **Anteilnahme** aus. **Ich hab z.B. eine ganz gute Bekannte, die sagt, ahm, die ist auch Assistentin der Geschäftsführung, wir haben immer sehr viel Trouble um die Ohren, also sehr viel Lärm den ganzen Tag, und die ganz einfach sagt, sie ist am Abend und teilweise an den Wochenenden nach einer heftigen Woche müde zu kommunizieren, sie will ganz einfach nicht reden, schreiben oder sonst irgendwas und wenn ich der ein E-Mail schreibe und dann einige Tage keine Antwort krieg, dann weiß ich, sie hat jetzt eine heftige Zeit wieder und wenn die heftige Zeit vorbei ist, dann kommt dann wieder eine Antwort von ihr. Würde ich sie anrufen ging ich ihre wahrscheinlich in dieser Situation auf die Nerven und es würde eben, ja wahrscheinlich wäre der Kontakt schon längst eingeschlafen. Und es ist ja auch eine Kostenfrage. Denn ins Ausland telefonieren relativ teuer, wo man sich dann doch überlegt, ruf ich jetzt an, kann ich da jetzt anrufen, und das ist beim E-Mail nicht.**

(3 Sek. Pause) Ahh das kann man auch heimlich (lachen) oder nicht **heimlich im Büro**, wenn man mal fünf Minuten Zeit hat, außerdem ist es so, dass ich im Büro ah als Assisten-

tin der Geschäftsführung, bei mir stürmt ja ständig irgendwer bei der Tür herein und in die Geschäftsführung geht kaum jemand um zu fragen: Hallo gehts euch gut? Sondern da gibts immer irgendein Problem oder eine Krise oder sonst irgend was und wenn ich da grad am Telefon wäre und mit meiner Freundin zu plaudern, die mir grad ihr Leiden schildert, weil sie jetzt kurz vor einer OP steht oder sonst irgendwas und ich müsste da unterbrechen, dann wär das nicht angenehm, aber so mit E-Mail, wenn ich jetzt grad zum E-Mail schreiben anfang und es ist grad wieder eine Tragödie oder ein Drama im Haus, dann unterbrech ich es und wenn das Drama fertig ist, mach ich weiter, das heißt, ob ich jetzt fürs E-Mail schreiben fünf Minuten brauch, halbe Stunde unterbreche und dann wieder zwei Minuten brauch ist eigentlich egal, aber beim **Telefonieren wärs nicht egal. Weil, wenn dann eben das Gespräch unterbrochen wird, weil ich weg muss, dann nach einer Stunde wieder anzurufen. Erstens einmal, wer weiß ob der *andere Zeit hat*, zweitens, wenn jemand wirklich ein Problem hätte das er mir erzählen möchte und ich ruf dann auf drei Etappen an wär das irgendwie weniger angenehm.**

12.2.2. Segment/Untersegmente

Aus dem gesamten Interviewausschnitt ergeben sich folgende Untersegmente, die das Segment „E-Mail-Kontakt“ kennzeichnen:

- Informell,
- Zeit,
- Kosten,
- Anteilnahme,
- Vergleich zur Telefonie,
- Zeit- und Raumungebundenheit
- Ausland: Distanzverringering (Raum und Zeit)

12.2.3. Paraphrasierung

Das Segment „E-Mailkontakt“ wurde anhand folgender Untersegmente paraphrasiert:

Informell: E-Mails werden auch deshalb so befürwortet, da locker und einfach drauflos geschrieben werden kann. E-Mails zu schreiben wird gleichgesetzt mit telefonieren oder plaudern. Es werden Berichte verfasst, oder einfach geschildert, was einem auf der Seele liegt.

Zeit: E-Mails können aufgemacht, geschrieben, weggeschickt und gelesen werden, wann immer Sender und Empfänger das Bedürfnis danach haben.

Kosten: E-Mails sind kostenlos und somit günstiger als Telefonieren. Gerade bei Freundschaften im Ausland stellt sich die Kostenfrage. Deshalb wird gerne auf E-Mails Schreiben ausgewichen.

Anteilnahme: E-Mails sind für das Aufrechterhalten von Freundschaften sehr wichtig. Es wird durch diese Art der Kommunikation Anteilnahme am Leben der anderen Person gezeigt.

Vergleich zur Telefonie: E-Mails können auch während der Arbeitszeit geschrieben werden. Bei etwaigen Störungen wird das Schreiben unterbrochen, kann aber danach problemlos wieder aufgenommen werden. Anders ist dies beim Telefonieren. Wenn ein Gespräch unterbrochen werden muss, kann es vorkommen, dass beim Rückruf bzw. nächstem Anruf der Gesprächspartner keine Zeit mehr hat. Das Gespräch hängt somit in der Luft. Das ist unangenehm.

Raum- und Zeitungebundenheit: E-Mails können auch im Büro geschrieben werden. Auf Grund dessen, dass E-Mails begonnen, abgebrochen und wieder weiter geschrieben werden können, ohne den/die EmpfängerIn damit zu stören, sind sie unabhängig von Zeit und Raum. E-Mail „Gespräche“ können somit zwar vom Schreiber/ von der Schreiberin unterbrochen werden, jedoch ist dies nicht so störend wie bei Telefonaten.

Ausland: Distanzverringering: Durch das Schreiben von E-Mails können auch Freundschaften im Ausland relativ leicht gepflegt werden. Der Gedankenaustausch wird durch E-Mail schreiben erleichtert, da nicht ständig Reisen in das jeweilige Land unternommen werden können. Man schreibt Berichte über das, was einen gerade beschäftigt. Dies funktioniert besonders gut mit E-Mails.

12.2.4. Sichtbarmachen von Erzählketten

Hier werden die Themenkreise, die anhand der Untersegmente herausgefunden werden, in den verschiedenen Textpassagen des Interviews auf Wiederholungen hin untersucht.

Telefonate und Mails wird auf Grund von Zusammenhängen der einzelnen Komponenten zusammengefasst. Dieser thematische Kreis kommt zweimal im Interviewverlauf vor. Um telefonieren zu können, braucht man Zeit und Ruhe. Dies ist am Arbeitsplatz selten gegeben. Daher werden andere Kommunikationsmittel genutzt, um eine private Kommunikati-

on am Arbeitsplatz zu ermöglichen. E-Mail schreiben ist im Großen und Ganzen zeitunabhängig. Es kann am Vormittag begonnen werden und am Nachmittag weiter geschrieben werden, dem Kommunikationspartner fällt dies nicht auf. Hat der Kommunikationspartner/die Kommunikationspartnerin gerade keine Zeit, so ist dies wie bei Telefonaten nicht so tragisch. E-Mails können gelesen werden, wenn genügend Zeit vorhanden ist. Gerade in stressigen Zeiten kann durch eine Mail Anteilnahme gezeigt werden. Einfach nur zu fragen: Hallo, wie geht's? wäre bei Telefonaten nicht möglich. Diese dauern meist länger und stellen ein Problem bei Zeitknappheit dar. Durch diesen thematischen Kreis werden die Unruhe und der damit einhergehende Stress am Arbeitsplatz verdeutlicht. Es ist schwer, sich in der Arbeitszeit ein paar Minuten Zeit für Privates bzw. für Freunde zu nehmen. Es kann nicht garantiert werden, dass eine ungestörte Kommunikation am Telefon gelingt. Somit werden E-Mails gerne als Kommunikationsmittel eingesetzt, um eine private Kommunikation zu ermöglichen.

Dazu kommt die Kommunikation ins Ausland, die zweimal im Interviewverlauf erläutert wird. Durch die Distanz zwischen zwei Ländern, in denen sich die Freunde jeweils befinden, müssen auf Grund der fehlenden Zeit und der hohen Kosten andere Arten der Kommunikation als persönliche Gespräche und Telefonate gefunden werden. Freundschaften sind somit nicht ortsgebunden, sondern können Ländergrenzen überschreiten.

Die thematischen Kreise widersprechen einander nicht. Sie verdeutlichen die Situation der Befragten und dienen teilweise weiters als Vergleich zu den anderen Lebensphasen. Weiters können die thematischen Kreise nicht unabhängig voneinander betrachtet werden. Jeder Kreis hängt mit mindestens einem anderen thematischen Kreis zusammen. Die Zeit ist der thematische Kreis, der mit den meisten anderen thematischen Kreisen zusammenhängt. Zeit strukturiert das Leben eines Menschen und hat daher auch einen großen Einfluss auf das Leben.

12.3. Transkriptionsschlüssel

Um eine möglichst genaue Transkription des Interviews zu ermöglichen, wurde anhand der folgenden Transkriptionsregeln nach Froschauer und Lueger (2003) vorgegangen:

- Zeilennummerierung (in 5er Blöcken)
- Pausen (Zeitangabe) = z.B. (2 sec.)
- Kodierung der GesprächsteilnehmerInnen (IntervieweInnen etwa mit I; die befragten Personen etwa mit P1, P2 etc.; Kodierschema beifügen)

- Nichtverbale Äußerungen wie Lachen oder Husten in runder Klammer angeben = (lacht)
- Situationsspezifische Geräusche in spitzer Klammer angeben = >Telefon läutet<
- Hörsignale bzw. gesprächsgenerierende Beiträge als normalen Text anführen = mhm, äh
- Auffällige Betonung unterstreichen = etwa so
- Unverständliches (Punkte in Klammer, wobei jeder Punkt eine Sekunde markiert) = (. . . .)
- Vermuteter Wortlaut bei schlechtverständlichen Stellen in Klammer schreiben = (etwa so)
- Sehr gedehnte Sprechweise mit Leerzeichen zwischen den Buchstaben = e w a s o

Lebenslauf

Name: Katharina Müller Bakk. phil.
Geburtsdatum: 22.10.1986
Geburtsort: Wien
E-Mail: katha1@gmx.at

Schulbildung:

1993-1997 Volksschule Notre Dame de Sion
1997-2005 Jahre Gymnasium Albertgasse
Reifeprüfung Juni 2005
2005-2008 Universität Wien Bakkalaureatsstudium Soziologie

Berufserfahrungen:

Juli 2006 Wiener Jugend Rot Kreuz, Praktikum als Betreuerin bei der Sommerveranstaltung „Ferien in Wien“
September 2006 IBM Österreich, Praktikum im kaufmännischen administrativen Bereich
Mai 2007-August 2007 ÖBIG, Praktikum
Februar 2008 IBM Österreich, Aushilfe im administrativen Bereich
September 2008 IBM Österreich, Aushilfe im administrativen Bereich
Seit März 2009 IBM Österreich, kaufmännische Angestellte
Juli 2009 PDM Sports, Delegation Manager

Sonstiges:

1990-1995 Mini School
1996-2001 Gitarreausbildung im Schubertkonservatorium
August 2003 Jungschargrundkurs
Juli 2002-Juni 2006 Jungschargruppenleiterin in der Pfarre Altlerchenfeld
Seit September 2006 Leiterin der Erstkommunionvorbereitung in der Pfarre Altlerchenfeld
Seit 2006: Mitbelegung an der Wirtschaftsuniversität Wien
Seit 2007 Sprachkurse in Italienisch
Seit Mai 2009 Leiterin der Kindermusikgruppe in der Pfarre Altlerchenfeld